

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für das

Elbsandsteingebirge

Die Sächsische Elbzeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisters zu Bad Schandau, des Hauptzollamts Bad Schandau und des Finanzamts Sebnitz. Heimatzeitung für Bad Schandau mit seinen Ortsteilen Ostau und Westlau und die Landgemeinden Mtenorf, Gohsdorf mit Kohlmühle, Kleingießhübel, Krippen, Bichtenhain, Mittelndorf, Borisdorf, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtshaus, Schmitz, Schöna, Waltersdorf.

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Fiele, Inh. Walter Fiele, Bad Schandau, Zaulenstr. 134. Fernruf 22. Postfachkonto: Dresden 33327. Girokonto: Bad Schandau 3412. Gewerbebank Bad Schandau 620. Geschäftszeit: wochentags 8-18 Uhr.



Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1.85 RM. (einschl. Botengeld), für Selbstabholer monatlich 1.65 RM., durch die Post 2.00 RM. zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf., mit Illustrierter 15 Pf. Nichterscheinen einzelner Nummern und Beilagen infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezieher nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung. Anzeigenpreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Pf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Pf. Ermäßigte Grundpreise, Nachlässe und Beilagengebühren lt. Anzeigenpreislifte. Erfüllungsort: Bad Schandau.

Ständige Wochenbeilagen: „Unterhaltung u. Wissen“ — „Das Unterhaltungsblatt“ — „Das Leben im Bild“
„Zum Wochenende“ — Illustrierte Sonntagsbeilage: „Das Leben im Bild“

Nr. 100

Bad Schandau, Sonnabend, den 29. April 1939

83. Jahrgang

Adolf Hitler an die Welt

Abrechnung des Führers mit Roosevelt — Flottenvertrag und Polenabkommen durch einseitige Handlungen Londons und Warschaus außer Kraft

In wichtigen Darlegungen hat der Führer vor den Männern des Deutschen Reichstags Klarheit geschaffen über die Voraussetzungen eines dauerhaften Friedens in Europa und in der Welt. Auf der Fahrt von der Reichskanzlei nach der Krolloper entbot ein dichtes Spalier jubelnder Menschen dem Führer Huldigungen, die erneut die innige Gemeinschaft zwischen Volk und Führung zum Ausdruck gebracht haben. Im Reichstag wiederholten sich diese Kundgebungen, als der Führer die Friedensstaten der deutschen Politik herausstellte, als er die Kriegstreiber brandmarkte und als er dem Präsidenten Roosevelt eine von Offenheit und Verantwortungsbewußtsein diktierte Antwort auf seine sonderbare Botschaft erteilte. Nachdem durch die Schuld der britischen Einkreisungspolitik und fremde Kurzsichtigkeit der deutsch-englische Flottenvertrag und das deutsch-polnische Abkommen ihren Sinn verloren haben, hat der Führer daraus nunmehr die Konsequenz gezogen. Gleichzeitig aber hat der Führer erneut die Bereitschaft Deutschlands betont, mit jedem Land in freier und gleichberechtigter Art über alle Probleme zu beraten, die eine Lösung erheischen. Während der Rede des Führers ruhte im gesamten Reichsgebiet die Arbeit. Überall, in den Wohnungen und in den Werken, in den Gaststätten und in Lichtspielhäusern, sahen die deutschen Männer und Frauen vor den Lautsprechern, und mit uns lautete die Welt der Rede Adolf Hitlers. 22 große Rundfunkgesellschaften übertrugen die Worte des Führers über Länder und Meere in die Welt hinaus, auf daß allen Völkern dieser Erde kund werde, daß dem nationalsozialistischen Deutschland nur die Gerechtigkeit, die Wohlfahrt, der Fortschritt und der Friede der ganzen menschlichen Gemeinschaft am Herzen liegen.

hat dieses Reich bestanden nicht nur in seiner heutigen Größe, sondern um viele seitdem verlorene Gebiete und Provinzen und darüber hinaus. (Stürmischer Beifall.)

Als vor 21 Jahren der blutige Krieg sein Ende fand, brante in Millionen von Gehirnen die heiße Hoffnung, daß ein Friede der Vernunft und der Gerechtigkeit die von der furchtbaren Geißel des Weltkrieges heimgeführten Völker be-solhnen und beglücken würde. Ich sage „be-solhnen“; denn all diese Menschen hatten ihrerseits, ganz gleich, wie auch die Feststellungen der Historiker sein mögen, keine Schuld an diesem furchtbaren Geschehen. Und wenn es auch in einigen Ländern heute noch Politiker gibt, die schon damals als verantwortlich genannt werden konnten für dieses grausamste Gemetzel aller Zeiten, dann war die große Masse der kämpfenden Soldaten aller Länder und Völker höchstens zu bemitleiden, auf keinen Fall aber schuldig. Ich selbst — wie Sie wissen — war ein vor dem Kriege politisch nie hervorgetretener Mann, der deshalb nur wie Millionen andere als anständiger Bürger und Soldat die ihm zukommende Pflicht erfüllte. Ich konnte daher im und nach dem Kriege mit reinstem Gewissen für die Freiheit und die Zukunft meines Volkes eintreten.

Ich kann daher aber auch im Namen der Millionen und Millionen ebenso Schuldigen wie Unschuldigen sprechen, wenn ich erkläre, daß sie alle, die nur in treuester Pflichterfüllung für ihre Völker gekämpft hatten, ein Anrecht besaßen auf einen Frieden der Vernunft und der Gerechtigkeit, so daß die Menschheit in gemeinsamer Arbeit endlich wieder an die Heilung der gemeinsamen Schäden herantreten konnte.

Die Führerrede

In seiner Rede im Deutschen Reichstag führte der Führer aus:

Abgeordnete, Männer des Reichstags!

Der Präsident der Nordamerikanischen Union hat an mich ein Telegramm gerichtet, dessen eigenartiger Inhalt Ihnen bekannt ist. Da, ehe ich als Empfänger dieses Dokument zu sehen bekam, die andere Welt durch Rundfunk und Presse davon bereits Kenntnis erhalten hatte und wir außerdem aus zahllosen Kommentaren demokratischer Weltorgane die freundliche Auffassung erhalten hatten, daß es sich bei diesem Telegramm um ein sehr geschicktes, taktisches Papier handele, das bestimmt sei, den vorkriegsregierten Staaten die Verantwortung für die kriegerischen Maßnahmen der Autokratien aufzubürden, habe ich mich entschlossen, den Deutschen Reichstag einberufen zu lassen, um Ihnen damit die Möglichkeit zu geben, meine Antwort als die gewählten Vertreter der deutschen Nation zu allererst kennenzulernen und sie entweder zu bestätigen oder abzulehnen.

Darüber hinaus aber hielt ich es für zweckmäßig, dem vom Herrn Präsidenten Roosevelt eingeschlagenen Verfahren treu zu bleiben und von meiner Seite aus und mit unseren Mitteln der übrigen Welt Kenntnis von meiner Antwort zu geben.

Ich will diese Gelegenheit aber auch wahrnehmen, um jenen Empfindungen Ausdruck zu verleihen, die mich angesichts der gewaltigen geschichtlichen Geschehnisse des Monats März dieses Jahres bewegen. Meine tiefsten Gefühle kann ich nur in der Form eines demütigen Dankes der Vorsehung gegenüber ablassen, die mich berufen hat und die es mir gelungen ließ, als einziger unbekannter Soldat des Krieges zum Führer meines heiliggeliebten Volkes emporzusteigen.

Befreiung ohne Blutvergießen

Sie hat mich die Wege finden lassen, um ohne Blutvergießen unser Volk aus seinem tiefsten Elend frei zu machen und es wieder nach aufwärts zu führen. Sie hat es gestattet, die einzige Aufgabe meines Lebens zu erfüllen: mein deutsches Volk aus seiner Niederlage zu erheben und es aus den Fesseln des schandvollsten Diktats aller Zeiten zu lösen.

Denn dies war das alleinige Ziel meines Handelns. Ich habe seit dem Tag, da ich mich dem politischen Leben wandte, keinen anderen Gedanken gelebt, als den der Wiedererlangung der Freiheit der deutschen Nation, der Aufrichtung der Kraft und Stärke unseres Reiches, der Überwindung der Zersplitterung unseres Volkes im Inneren, der Befestigung der Trennung nach außen und seiner Sicherung in bezug auf die Erhaltung seines wirtschaftlich und politisch unabhängigen Lebensraumes.

20jährige Rechtsverletzung wiedergutmacht

Ich habe nur wiederherstellen wollen, was andere einst mit Gewalt zerbrochen hatten, wollte nur wiedergutmachen, was satanische Bosheit oder menschliche Unvernunft zerstört oder verdrängt. Ich habe daher auch keinen Schritt vollzogen, der fremde Rechte verletzte, sondern nur das vor 20 Jahren verletzte Recht wiederhergestellt.

Im Rahmen des heutigen Großdeutschen Reiches befindet sich kein Gebiet, das nicht seit ältesten Zeiten zu ihm gehört hat, mit ihm verbunden war oder seiner Souveränität unterstand. Längst, ehe ein amerikanischer Kontinent von Weißen entdeckt oder gar besiedelt wurde,

Versailles betrog die Völker um Frieden und Gerechtigkeit

Um diesen Frieden aber wurden diese Millionen damals betrogen, denn nicht nur die Deutschen oder die anderen auf unserer Seite kämpfenden Völker sind durch die Friedensverträge geschlagen worden, nein, ihre Wirkung war eine vernichtende auch für die Sieger!

Damals zeigte sich zum ersten Male das Unglück, daß Männer die Politik bestimmten, die im Kriege nicht gekämpft hatten; denn die Soldaten kannten keinen Haß, wohl aber jene alten Politiker, die ihr eigenes kostbares Leben sorgfältig vor den Schrecknissen des Krieges verschont hatten, aber nunmehr als wahrhaftig gewordene Raschgeister über die Menschheit herfielen. Haß, Bosheit und Unvernunft waren die intellektuellen Väter des Versailler Diktats. (Starker Beifall.)

Tausendjährige Lebensräume und Staaten wurden willkürlich zerschlagen und aufgelöst. Seit ewigen Zeiten zueinandergehörige Menschen voneinander gerissen, wirtschaftliche Lebensvoraussetzungen mißachtet, die Völker selbst aber als Sieger und Besiegte in allein berechnete Herren und rechtlose Knechte eingeteilt. Dieses Dokument von Versailles ist zum Glück einer späteren Menschheit schwarz auf weiß niedergelegt. Denn ohnedem würde man es einst nur als die sagenhafte Ausgeburt einer wüsten, verdorbenen Phantastie halten.

Wahnsinnige Politiker vergewaltigen 115 Millionen Menschen

Nahezu 115 Millionen Menschen wurden nicht von den siegreichen Soldaten, sondern von wahnsinnigen Politikern in ihrem Selbstbestimmungsrecht vergewaltigt, willkürlich aus alten Gemeinschaften gelöst und zu neuen Gemeinschaften zusammengeschlossen ohne Rücksicht auf Blut, auf ihr Herkommen, auf die Vernunft und auf alle wirtschaftlichen Lebensbedingungen.

Die Folgen waren entsetzlich! Denn was die Staatsmänner damals auch zu zerstören vermochten, eine Tatsache konnten sie nicht beseitigen: diese gigantische in Mitteleuropa lebende Menschenmasse, die auf beengtem Raum zusammengedrängt überhaupt nur in höchster Intensität der Arbeit und damit der Ordnung sich das tägliche Brot sicherstellen kann.

Was haben aber diese Staatsmänner der sog. demokratischen Imperien von diesen Problemen auch schon gewußt? Eine Schardümmerer Ignoranten, die auf die Menschheit losgelassen wurde, die in Lebensräumen, in denen fast 140 Millionen auf den Quadratkilometer das Auskommen finden müssen, eine sich in fast 2000 Jahren geschichtlicher Entwicklung

gebildete Ordnung einfach zerrissen und in eine Unordnung verwandelten, ohne dabei aber die Probleme selbst lösen zu können oder auch nur lösen zu wollen, die dem Zusammenleben dieser Menschen nun einmal gestellt sind und für die sie damals als Diktatoren der neuen Weltordnung die Verantwortung übernommen hatten.

Feige Flucht aus der Verantwortung

Allerdings, als diese neue Weltordnung sich in ihren Folgen später als eine katastrophale herausstellte, da waren die demokratischen Friedensdiktatoren amerikanischer und europäischer Herkunft so feige, daß keiner die Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen wagte.

Einer schob die Schuld auf den anderen und veruchte sich damit selbst vor dem Urteil der Geschichte zu retten. Die von ihrem Haß und ihrer Unvernunft aber mißhandelten Menschen waren leider nicht in der Lage, sich dieser Rettung ihrer Verderber anschließen zu können.

Die Stationen des Leides unseres eigenen Volkes aufzuzählen, ist unmöglich. Um seinen ganzen kolonialen Besitz beraubt, an allen Varmitteln ausgeplündert und damit verarmt, mit sogenannten Reparationen erpreßt, stürzte unser Volk in die düsterste Zeit seines nationalen Unglücks.

Und wohlgerne, das war nicht das nationalsozialistische Deutschland, sondern das demokratische Deutschland. Jenes Deutschland, das einen Augenblick schwach genug gewesen war, den Versprechungen demokratischer Staatsmänner zu trauen! (Stärkster Beifall.)

Das daraus entstehende Elend, die andauernde Not begann unser Volk politisch der Verzweiflung auszuliefern. Die anständigsten und fleißigsten Menschen Mitteleuropas glaubten in der restlosen Zerstörung der ohnehin nur zum Fluch gewordenen Ordnung die Möglichkeit einer Erlösung zu sehen. Jüdische Parasiten plünderten die Nation auf der einen Seite unarmherzig aus und verhetzten auf der anderen die verelendeten Massen. Zudem für diese Masse das Unglück unseres Volkes zum Selbstzweck wurde, gelang es dann in dem entstehenden Meer der Erwerbslosen, für die bolschewistische Revolution die geeigneten Elemente zu züchten. Der Verfall der politischen Ordnung, die Verwirrung der öffentlichen Meinung durch eine unverantwortliche jüdische Presse führte zu immer stärkeren Erschütterungen des wirtschaftlichen Lebens und damit zur steigenden Not und zu einer erhöhten Empfangsbereitschaft bolschewistischer Umlenkgedanken.

Die Armee der jüdischen Weltrevolution, wie man das Arbeitslosenheer bezeichnete, stieg endlich auf fast 7 Millionen.

Hier nach Beute

Deutschland hatte diese Zustände früher nie gekannt. Im Lebensraum des großen deutschen Volkes und des zu ihm gehörenden alten haabsburgischen Staates war bei aller Schwere des Lebenskampfes, bedingt durch die Ueberbevölkerung des Bodens, die Sicherheit des wirtschaftlichen Lebens im Laufe der Zeiten nicht geringer, sondern im Gegenteil immer größer geworden. Fleiß und Arbeitsamkeit, ein ausgeprägter Sparsinn sowie die Liebe zu einer gewissenhaften Ordnung haben den Menschen in diesem Lebensraum wohl keine übermäßigen Reichtümer zu schenken vermocht.

Das Verbrechen an Deutschland

Das war die Meinung dieser wirtschaftlichen Dilettanten. Zu diesem Zweck mußten aber auch

1. die Staaten selbst zerrissen werden. Man mußte Deutschland seinen kolonialen Besitz rauben, obwohl dieser für die Weltökonomie gänzlich wertlos war, man mußte in die wichtigsten Rohstoffgebiete einbrechen und sie — wenn nötig — dem eigenen Einfluß unterstellen, und vor allem

2. man mußte verhindern, daß sich die unglücklichen Opfer dieser demokratischen Völker- und Menschenmishandlung jemals wieder erholen oder gar erheben können. So hat man den teuflischen Plan entwickelt, Generationen mit dem Fluch dieser Diktate zu beladen. 60, 70 oder 100 Jahre lang sollte Deutschland Beiträge zahlen, deren praktische Ausbringung vollkommen schleierhaft bleiben mußte.

Die Realisierung solcher gigantischen Beiträge war weder gold- oder beibenmäßig noch auf dem Wege laufender Produktionsabgaben denkbar, ohne daß nicht auch die verblassenden Tributnehmer daran zugrunde gehen mußten.

Tatsächlich haben diese demokratischen Friedensdiktatoren mit ihrem Versailles Wahnsinn die Weltwirtschaft gründlich zerstört. Ihre geistlose Zerkleinerung von Völkern und Staaten führte zur Vernichtung der in langer Jahrhunderte eingewirkelten wirtschaftlichen Produktions- und Handelsgemeinschaften, damit zum Zwang autarker Selbstständigkeitsbestrebungen und dadurch wieder zur Vernichtung bisheriger allgemeiner Weltwirtschaftsbedingungen.

Errettung aus dem Chaos

Als ich mich vor 20 Jahren als 7. Mitglied der damaligen Deutschen Arbeiterpartei zu München in das Buch des politischen Lebens eintrug, sah ich um mich die Erscheinungen dieses Verfalls überall wirksam werden. Das Schlimmste war — wie schon betont — die daraus resultierende vollständige Verzweiflung der Masse, das Verschwinden jedes Vertrauens in die menschliche Vernunft oder gar Gerechtigkeit bei den Gebildeten, ebenso aber auch das brutale Hervortreten der Selbstsucht aller egoistisch veranlagten Kreaturen.

Inwieweit es mir nun möglich wurde, im Laufe von nunmehr 20 Jahren aus diesem chaotischen Zerfall wieder eine Nation zu formen und eine Neuordnung herzustellen, gehört schon jetzt der deutschen Geschichte an. Was ich heute vor Ihnen als Einleitung aber klarstellen will, ist vor allem die Zielsetzung meiner politischen Absichten nach außen und ihre Verwirklichung.

Zu den schandbarsten Vergewaltigungen des Versailler Diktats gehört für alle Zeiten die Zerkleinerung der deutschen Nation sowie die politische Auflösung des Lebensraumes, in dem sie nun einmal seit Jahrtausenden gestellt ist.

Ich habe, meine Abgeordneten, Männer des Reichstags, nie einen Zweifel darüber gelassen, daß es an sich in Europa kaum möglich ist, jemals eine allseitig befriedigende Übereinstimmung staatlicher und völkischer Grenzen zu finden. Die im Laufe der letzten Jahrhunderte allmählich zum Stillstand gekommene völkische Wanderung einerseits und die Bildung großer Gemeinwesen andererseits schuf auf diesem Gebiete einen Zustand, der nach der einen oder anderen Seite hin von dem Betroffenen fast nie als unbefriedigend empfunden werden wird. Allein gerade die Art des allmählichen Ausklingens dieser völkischen und staatlichen Formungen ließ im vergangenen Jahrhundert für viele die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß am Ende zwischen der Respektierung des nationalen Eigenlebens der europäischen Völker und der Anerkennung gewordener staatlicher Gebilde ein Kompromiß gefunden werden würde, der ohne Zerstörung der staatlichen Ordnung in Europa und damit der nun einmal in ihr gegebenen wirtschaftlichen Grundlagen trotzdem die Erhaltung der Völkörper ermöglichen würde. Diese Hoffnungen hat der Weltkrieg beseitigt.

Selbstbestimmung und Geschichte mißachtet

Durch das Versailler Friedensdiktat ist weder dem einen noch dem anderen Prinzip Genüge getan worden. Es wurde weder das Selbstbestimmungsrecht der Völker beachtet, noch wurden die staatlichen oder gar wirtschaftlichen Notwendigkeiten oder Bedingungen der europäischen Entwicklung in Rechnung gestellt.

Trotzdem aber habe ich nie darüber einen Zweifel gelassen, daß — wie schon betont — auch eine Revision des Versailler Vertrags irgendwo ihre Grenze finden würde. Und ich habe dies in freimütiger Weise auch immer offen ausgesprochen; und zwar nicht aus taktischen Gründen, sondern aus tieferinnerlicher Ueberzeugung. Ich habe als nationaler Führer des deutschen Volkes keinen Zweifel darüber gelassen, daß überall dort, wo die höheren Interessen des europäischen Zusammenlebens es erfordern, nationale Interessen im einzelnen — wenn notwendig auch zurückgestellt werden müssen — und zwar — wie schon betont — nicht aus taktischen Erwägungen, denn ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, daß es mir mit dieser Auffassung heiliger Ernst ist.

Ich habe aus diesem Grunde für eine ganze Anzahl von vielleicht strittigen Gebieten endgültige Entscheidungen getroffen und sie nicht nur nach außen, sondern auch nach innen bekanntgegeben und ihre Respektierung durchgesetzt.

Deutschland und Frankreich

Ich habe nicht, wie Frankreich im Jahre 1870/71 es tat, die Abtretung Elsaß-Lothringens als für die Zukunft untragbar bezeichnet, sondern ich habe hier einen Unterschied gemacht zwischen dem Saargebiet und den beiden einseitigen Reichsländern. Und in dieser meiner Einstellung ist weder eine Revision erfolgt noch wird eine Revision erfolgen. Und ich habe diese Einstellung im Innern weder publizistisch noch sonst irgendwie ein einziges Mal durchbrechen oder in Frage stellen lassen.

Die Rückkehr des Saargebiets hatte sämtliche territoriale Probleme zwischen Frankreich und Deutschland in Europa aus der Welt geschafft. Ich habe es allerdings immer als bedauerlich empfunden, daß die französischen Staatsmänner diese Haltung als etwas Selbstverständliches betrachteten. So liegen diese Dinge nun nicht. (Stürmischer Beifall.)

Ich habe diese Einstellung nicht etwa gepredigt, aus Angst vor Frankreich. Ich sehe als einziger Soldat keinerlei Veranlassung für eine solche Angst. Außerdem habe ich ja in bezug auf das Saargebiet keinen Zweifel gelassen, daß die Nichtzurückgabe dieses Gebietes an Deutschland von uns nicht hingenommen werden würde. Nein, ich habe diese Einstellung Frankreich gegenüber betätigt als den Ausdruck einer Einsicht in die Notwendigkeit, in Europa irgendwie zu einem dauernden Frieden zu kommen und nicht durch die Offenhaltung unbegrenzter Forderungen und ewiger Revisionen den Keim für eine fortwährende Unsicherheit oder gar Spannung zu legen.

sie aber dafür auch vor bitterster Verleumdung bewahrt. Um so entsetzlicher empfanden aber alle diese nunmehr in Versailles Verdammten die Folgen des ihnen von den demokratischen Diktatoren aufgezwungenen Friedensfriedens. Wir kennen heute die Gründe für diesen furchtbaren Ausfall des Weltkrieges. Erstens war es die Gier nach Beute. Was im einzelnen menschlichen Leben schon selten vom Nutzen ist, glaubte man, ins Millionenfache vergrößert, der Menschheit als nützlich Experiment vorerzieren zu können. Man plünderte große Völker aus, erpresste ihnen ab, was erpreszt werden kann, und man wird dann ein eigenes Leben in sorglosem Nichtstun feiern können.

Wenn diese Spannung nun trotzdem entstanden ist, dann ist dafür nicht Deutschland verantwortlich, sondern es sind jene internationalen Elemente, die diese Spannung planmäßig herbeiführen, um ihren kapitalistischen Interessen dienen zu können. (Beifall.)

Achtung fremder Rechte

Denn ich habe einer ganzen Reihe von Staaten bindende Erklärungen abgegeben. Keiner dieser Staaten kann sich beklagen, daß auch nur einmal die Andeutung einer Forderung Deutschlands an ihn gerichtet worden wäre, die zu dem im Gegensatz stände. Keiner der nordischen Staatsmänner z. B. kann es behaupten, daß ihm von Seiten der Deutschen Reichsregierung oder von Seiten der deutschen öffentlichen Meinung jemals ein Anstoß gestiftet worden wäre, das mit der Souveränität oder Integrität dieser Staaten nicht vereinbarlich gewesen wäre.

Ich war glücklich darüber, daß eine Anzahl europäischer Staaten diese Erklärungen der Deutschen Reichsregierung zum Anlaß nahm, um auch ihrerseits den Willen zu einer unbedingten Neutralität auszusprechen und zu vertiefen. Dies gilt für Holland, Belgien, die Schweiz, Dänemark usw. Ich habe Frankreich schon erwähnt. Ich brauche nicht zu erwähnen Italien, mit dem uns die tiefste und engste Freundschaft verbindet, oder Ungarn und Jugoslawien, mit denen wir als Nachbarn das Glück haben, herzlich befreundet zu sein.

Ich habe umgekehrt vor ersten Augenblick meiner politischen Tätigkeit an keinen Zweifel darüber gelassen, daß es andere Zustände gibt, die eine so gemeine und grobe Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes unseres Volkes darstellen, daß wir sie nie akzeptieren und annehmen würden können. Es existiert von mir nicht eine Zeile und es gibt keine Rede, in denen ich gegenüber den vorher erwähnten Staaten eine andere Haltung angenommen hätte als die angegebene. Es gibt aber ebensowenig eine Zeile und keine Rede, in der ich in den anderen Fällen etwas anderes ausgedrückt habe, als was ich durch mein praktisches Handeln seitdem erhärtete.

1. Oesterreich

Die älteste Diktatur des deutschen Volkes war einst die Schmach der deutschen Nation nach dem Sturz des Reiches. Die Deutschen in diesem Lande rekrutierten sich aus Siedlern aus allen deutschen Stämmen, wenn auch der bahnwärtliche Stamm den Hauptanteil gestellt haben mag. Später wurde diese Diktatur die Hausmacht eines halbttausendjährigen deutschen Kaiserturns und Wien damit Hauptstadt des damaligen Deutschen Reiches. Dieses Deutsche Reich ist im Zuge einer allmählichen Auflösung durch den forschigen Napoleon endgültig zerschlagen worden, lebte aber dann als deutscher Bund weiter und hat — wenn auch nicht mehr in staatlicher, so doch in völkischer ersehnter Einheit — den größten Krieg aller Zeiten neuerdings gemeinsam gekämpft und gemeinsam erduldet. Ich selbst bin ein Kind dieser Diktatur.

Durch die Versailler Verbrechen wurde nicht nur das Deutsche Reich zerschlagen, Oesterreich aufgelöst, sondern auch den Deutschen verboten, sich zu jener Gemeinschaft zu bekennen, der sie über tausend Jahre lang angehört hatten. Diesen Zustand zu befestigen, habe ich stets als meine höchste und heiligste Lebensaufgabe angesehen. Diesen Willen zu proklamieren, habe ich nie unterlassen. Und ich war zu jeder Stunde entschlossen, diese mich Tag und Nacht verfolgenden Gedanken zu verwirklichen.

Ich hätte mich an meiner Berufung durch die Vorsehung verweigert, wenn ich in dem Bestreben, meine Heimat und mein deutsches Volk der Diktatur an das Reich und damit zur deutschen Volksgemeinschaft zurückzuführen, zum Verräter geworden wäre. (Langanhaltender Beifall.)

Ich habe damit aber auch die schandbarste Seite des Versailler Vertrages beseitigt und ausgelöscht. Ich habe für 7 1/2 Millionen Deutsche das Selbstbestimmungsrecht wiederhergestellt. Ich habe die demokratische Vergewaltigung dieser 7 1/2 Millionen beseitigt. Ich habe das Verbot, über ihr Schicksal abzustimmen, aufgeben und vor der Geschichte diese Abstimmung durchgeführt. Sie hat ein Resultat ergeben, das nicht nur ich erwartet habe, sondern das auch die Versailler demo-

Gerechte Neuordnung durch den Sieg der NSDAP.

Ich habe nun über diese meine Auffassung und Einstellung ebenfalls niemals einen Zweifel gelassen. Gewiß, solange Deutschland selbst ohnmächtig und wehrlos war, konnte man diese Vergewaltigung von fast vier Millionen Deutschen ohne praktischen Widerstand des Reiches eben durchführen.

Nur ein politisches Kind aber konnte glauben, daß die deutsche Nation für alle ewigen Zeiten im Zustand des Jahres 1919 bleiben würde. Nur solange die vom Ausland ausgeschalteten internationalen Landesverräter die deutsche Staatsführung innehatten, war mit einer geduldbigen Hinahme dieser schandbaren Zustände zu rechnen. Sowie seit dem Sieg des Nationalsozialismus diese Landesverräter ihr Domizil aber dorthin verlegen mußten, woher sie ja auch ihre Subsidien gelder bezogen hatten, war die Lösung dieses Problems nur eine Frage der Zeit. (Stürmischer Beifall.)

Und es handelte sich dabei ausschließlich um eine Frage der von betroffenen Nationalitäten und nicht um eine Frage Westeuropas. Daß sich West-Europa für den in seinem Interesse geschaffenen künstlichen Staat interessierte, war ja wohl begreiflich. Daß aber die um diesen Staat liegenden Nationalitäten dieses Interesse als für sie maßgeblich ansehen würden, war ein vielleicht für manche bedauerlicher Trugschluß.

Militärische Bastion gegen Deutschland

Inwieweit dieses Interesse nun auf die finanzielle Fundierung dieses Staatswesens gerichtet war, wäre von deutscher Seite nichts einzuwenden gewesen, wenn nicht dieses finanzielle Interesse letzten Endes ebenfalls ausschließlich den machtpolitischen Zielen der Demokratien unterstellt gewesen wäre. Auch die finanzielle Förderung dieses Staates verfolgte nur einen leitenden Gedanken: einen militärisch höchstgerüsteten Staat zu schaffen mit der Aufgabe, eine in das Reich hineinreichende Bastion zu bilden, die — sei es als Ausgangspunkt militärischer Unternehmungen in Verbindung mit westlichen Einbrüchen in das Reich oder auch nur als Flugzeugstützpunkt einen unzweifelhaften Wert versprach.

Was man von diesem Staat erwartet hatte, geht am eindeutigsten aus der Feststellung des französischen Luftfahr-

trattigen Vortragsverwaltiger genau vorausgegangen hatten. Denn warum hätten sie sonst die Abstimmung über den Anschluß verboten? (Stürmischer Beifall.)

2. Böhmen und Mähren

Als im Zuge der Völkerverwanderung deutsche Stämme aus dem heutigen böhmisch-mährischen Raum aus uns unerklärlichen Ursachen weiterzuzwandern begannen, schob sich in diesen Raum und zwischen die noch zurückgebliebenen Deutschen ein fremdes slawisches Volk. Sein Lebensraum wird seitdem vom deutschen Volkstum buchstäblich umschlossen. Wirtschaftlich ist auf die Dauer eine selbständige Existenz dieser Länder außer im Zusammenhang mit dem deutschen Volk und seiner Wirtschaft nicht denkbar. Darüber hinaus lebten aber in diesem böhmisch-mährischen Raum fast vier Millionen Deutsche. Eine besonders seit dem Versailler Diktat unter dem Druck der tschechischen Mehrheit einsetzende völkische Vernichtungspolitik, zum Teil aber auch wirtschaftliche Bedingungen und die steigende Not führten zu einer Auswanderung dieses deutschen Elements, so daß die zurückbleibenden Deutschen auf rund 3,7 Millionen absanken. Das Gebiet ist am Rande geschlossen deutsch besiedelt, besitzt aber auch im Innern große deutsche Sprachinseln. Das tschechische Volk ist seiner Herkunft nach ein uns fremdes. Allein in tausendjähriger Gemeinschaft ist seine Kultur im wesentlichen durch den deutschen Einfluß geformt und gebildet worden. Seine Wirtschaft ist das Ergebnis der Zugehörigkeit zur großen deutschen Wirtschaft. Die Hauptstadt dieses Landes war zeitweise deutsche Kaiserstadt, sie besitzt die älteste deutsche Universität. Zahlreiche Dome, Rathäuser, Adels- und Bürgerpaläste sind die Zeugen des deutschen kulturellen Einflusses. Das tschechische Volk selbst hat sein Verhältnis zum deutschen Volk in Jahrhunderten bald enger, bald loser gefaltet. Jede Verengung führte zur Blüte des deutschen und tschechischen Volkes, jede Entzweiung zur Katastrophe.

Die Vorzüge und Werte des deutschen Volkes sind uns bekannt. Allein auch das tschechische Volk verdient in seiner Summe geschichtlicher Fähigkeiten, seiner Arbeitsamkeit, seinem Fleiß, seiner Liebe zum eigenen Heimatboden und zum eigenen Volkstum unsere Achtung. Tatsächlich gab es Zeiträume, in denen diese Respektierung der beiderseitigen nationalen Gegebenheiten etwas Selbstverständliches war.

Die demokratischen Friedensmacher von Versailles können für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, diesem tschechischen Volk die besondere Rolle eines gegen Deutschland ansetzenden Trabanten zugeordnet zu haben. Sie haben zu diesem Zweck dem in seiner tschechischen Volkstüchtigkeit überhaupt nicht lebensfähigen Staat wirtschaftlich fremdes Volkstum zugeführt, d. h. also, andere Nationalitäten vergewaltigt, um auf solche Weise eine latente Bedrohung der deutschen Nation in Mitteleuropa staatlich sicherstellen zu können.

Denn dieser Staat, dessen sogenanntes Staatsvolk in der Minorität war, konnte nur durch eine brutale Vergewaltigung der völkischen Majoritäten erhalten werden. Diese Vergewaltigung aber war wieder nur denkbar unter der Zuhilfenahme eines Schutzes und einer Hilfe von Seiten der europäischen Demokratien. Diese Hilfe aber war selbstverständlich nur dann zu erwarten, wenn dieser Staat die ihm anfänglich seiner Geburt zugeordnete Rolle getreu zu übernehmen und zu spielen bereit war.

„Brüde bolschewistischer Aggressivität“

Diese Rolle aber hieß nichts anderes, als die Konsolidierung Mitteleuropas zu verhindern, eine Brüde bolschewistischer Aggressivität nach Europa darzustellen und vor allem Landsknecht der europäischen Demokratien gegen Deutschland zu sein.

Alles Weitere ergab sich dann von selbst. Je mehr dieser Staat dieser seiner Aufgabe entsprechen wollte, um so größer wurde der Widerstand der sich dem widersetzenden nationalen Minoritäten. Je größer sich aber dieser Widerstand auswuchs, um so stärker mußte die Unterdrückung einsehen. Diese zwangsläufige Verfestigung der inneren Gegensätze führte wieder zu einer um so größeren Abhängigkeit von den demokratischen europäischen Staatsbegünstigern und Wohlwählern. Denn: sie allein waren ja in der Lage, auf die Dauer die unnatürliche künstliche Existenz dieses Gebildes wirtschaftlich aufrechtzuerhalten.

Primär hatte nun Deutschland im wesentlichen nur ein Interesse: nämlich diese fast vier Millionen Deutschen in diesem Land aus ihrer unerträglichen Situation zu befreien und ihre Rückkehr in ihre Heimat und damit zum tausendjährigen Reich zu ermöglichen.

Daß dieses Problem sofort das gesamte übrige Nationalitätenproblem aufröste, war selbstverständlich. Ebenso aber auch die Tatsache, daß das Abziehen aller Nationalitäten den Reststaat um jede Lebensmöglichkeit bringen mußte, etwas, was den Versailler Staatsgründern ja auch klar war, denn weil sie dieses wußten, haben sie ja die Vergewaltigung der anderen Minoritäten beschlossen und diese gegen ihre Willen in diese dilettantische Staatskonstruktion hineingezwungen.

Deutsch-tschechische Zusammenarbeit

Im Laufe des tausendjährigen Zusammenlebens hat es zwischen dem deutschen und dem tschechischen Volk oft jahrhundertelange Perioden enger Zusammenarbeit gegeben, und dazwischen allerdings nur kurze Perioden von Spannungen. In solchen Spannungszeiten kann sehr wohl die Leidenschaft der in den vordersten Sappen der völkischen Stellung miteinander ringenden Menschen das Gerechtigkeitsgefühl verbüßern und dadurch zu einer falschen Gesamtbeurteilung führen. Dies ist ein Merkmal in jedem Krieg. Allein in den großen Epochen des verständnisvollen Zusammenlebens waren sich die beiden Völker noch immer darüber einig, daß sie beiderseits einen heiligen Anspruch auf die Achtung und Respektierung ihres Volkstums erheben konnten. Ich selbst trat aber auch in diesen Jahren des Kampfes dem tschechischen Volk nie anders gegenüber denn als Wahrer nicht nur eines einseitigen Volkstums und Reichsinteresses, sondern auch als Richter des tschechischen Volkes selbst.

Eines ist sicher: Wenn es den demokratischen Geburtshebern dieses Staates gelungen sein würde, ihr letztes Ziel zu erreichen, dann wäre bestimmt nicht das Deutsche Reich zugrunde gegangen, obwohl wir ebenfalls Verluste erlitten haben könnten. Nein: Das tschechische Volk würde vermutlich seiner Größe und seiner Lage nach viel fürchtbarer, ja, wie ich überzeugt bin, katastrophale Folgen zu tragen gehabt haben.

Ich bin glücklich, daß es, wenn auch zum Verrger der demokratischen Interessenten, gelungen ist, diese mitteleuropäische Katastrophe dank unserer eigenen Mäßigung und dank aber auch der Einsicht des tschechischen Volkes zu vermeiden. (Starke Zustimmung.)

(Fortsetzung der Führerrede)

tur! Der Haß dieser Heber ist um so verständlicher, als ihr unterdes einer der größten Gefahrenpunkte der europäischen Krise dank des Heldentums eines Mannes, seines Volkes und — das darf ich aussprechen — auch dank der italienischen und der deutschen Freiwilligen entzogen wurde.

Deutschland hat in diesen Wochen mit der heftigsten Anteilnahme den Sieg des nationalen Spaniens miterlebt und mitgefiebert. (Beifall.)

Als ich mich einst entschloß, dem Ruf General Francos und seiner Bitte, gegenüber der internationalen Unterstützung der bolschewistischen Mordbrenner ihm auch durch das nationalsozialistische Deutschland Hilfe zukommen zu lassen, zu entsprechen, wurde dieser Schritt Deutschlands von diesen selben internationalen Hebern in der infamsten Weise mißdeutet und beschimpft. Man erklärte damals, daß Deutschland die Absicht habe, sich in Spanien festzusetzen, daß wir Spanische Slo-

lonien zu nehmen gedächten, ja, es wurde in einer niederträchtigen Lüge die Landung von 20000 Mann in Marokko erfunden, kurz, man hat nichts unternommen, den Idealismus unserer und der italienischen Unterstützung zu verdächtigen und daraus die Elemente für eine neue Kriegshege zu finden.

In wenigen Wochen wird nun der siegreiche Held des nationalen Spaniens seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt seines Landes halten. Das spanische Volk wird ihm jubeln als dem Erlöser von einem unsagbaren Grauen, als dem Befreier von Mordbrennerhänden, die nach den Schätzungen allein an Hingerichteten und Ermordeten über 775 000 Menschen auf dem Gewissen haben.

Man hat die Bevölkerung ganzer Dörfer und Städte förmlich abgeschlachtet unter der stillen, huldvollen Patronanz westeuropäischer und amerikanischer demokratischer Humanitätsapostel. (Pfeif-Rufe.)

Deutsche Legion in Francos Siegeszug

In diesem seinem Siegeseinzug nehmen in den Reihen der tapferen spanischen Soldaten neben den italienischen Kameraden auch die Freiwilligen unserer deutschen Legion teil. (Beifall.) Wir hoffen, sie ganz kurze Zeit später bei uns in der Heimat begrüßen zu können. Das deutsche Volk wird dann erfahren, wie tapfer seine Söhne auch auf diesem Platz für die Freiheit eines edlen Volkes mitgekämpft haben und damit letzten Endes für die Errettung der europäischen Zivilisation. Denn der Sieg des bolschewistischen Untermenschentums in Spanien hätte nur zu leicht seine Wellen über ganz Europa schlagen können. Daher auch der Haß derer, die es bebauern, daß Europa nun wieder nicht in Feuer und Flamme ausging. Sie wollen daher erst recht sich keine Möglichkeit entgegen lassen, um zwischen die Völker das Mißtrauen zu säen und die für sie erwünschte Kriegsstimmung anderwärts zu schaffen.

Was in den letzten Wochen diese internationalen Kriegsbeher an verlogenen Behauptungen zusammenfächelten und vor allem in den zahlreichen Zeitungen zum Besten gaben, ist zum Teil ebenso kindlich wie bössartig. Der erste Erfolg ist — soweit dies nicht den innerpolitischen Zwecken der demokratischen Regierungen dienen soll — die Verbreitung einer nervösen Hysterie, die im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zur Zeit bereits die Landung von Marsbewohnern für möglich hält. Der eigentliche Zweck soll allerdings die Vorbereitung der öffentlichen Meinung sein, die englische Einkreisungspolitik als notwendig anzusehen und sie mithin auch im schlimmsten Falle zu unterstützen.

Das deutsche Volk kann demgegenüber mit größter Ruhe seiner Arbeit nachgehen. Seine Grenzen werden vom besten Heer der deutschen Geschichte verteidigt, sein Volkstum wird von der gewaltigsten Luftflotte geschützt, unsere Küsten sind für jede feindliche Macht unangreifbar gemacht. Im Westen ist das stärkste Verteidigungswert aller Zeiten entstanden. Das Entschiedenste aber ist die Geschlossenheit des Volkskörpers selbst, das Vertrauen der Deutschen untereinander auf die gemeinsame Wehrmacht und — ich darf dies wohl aussprechen — das Vertrauen aller auf die Führung. (Starker Beifall.)

Nicht geringer aber ist das Vertrauen von Führung und Volk zu unseren Freunden. Und hier an der Spitze zu dem Staat, der uns in seiner schicksalhaften Verbundenheit in jeder Hinsicht am nächsten steht. Auch in diesem Jahr hat das faschistische Italien das höchste Verständnis für die berechtigten deutschen Interessen aufgebracht.

Es darf niemand wundernehmen, wenn auf unserer Seite das gleiche Empfinden gegenüber den italienischen Lebensnotwendigkeiten besteht. Das Band, das die beiden Völker umschließt, ist unzerreißbar. Jeder Versuch, an dieser Tatsache zu rütteln, erscheint uns als lächerlich. Er erhält in jedem Fall seine beste Illustrierung und Aufklärung in dem Artikel, den vor wenigen Tagen erst eine große demokratische Zeitung schrieb, daß man nicht mehr daran glauben dürfe, Italien und Deutschland auseinanderzudrängen zu können, um sie dann im einzelnen zu vernichten.

So hat die deutsche Reichsregierung auch im tiefsten Verständnis das Recht der Aktion des italienischen Freundes in Albanien begriffen und diese daher begrüßt. Ja, der Faschismus hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, in dem Italien von Natur und Geschichte zugewiesenen Lebensraum für die Aufrechterhaltung einer Ordnung zu sorgen, durch die allein eine wirkliche Wille der menschlichen Kultur begründet und gesichert erscheint. Ueber die zivilisatorischen Arbeiten des Faschismus kann man in der übrigen Welt aber letzten Endes genau so wenig im Zweifel sein wie über die des Nationalsozialismus. In beiden Fällen sprechen unbestreitbare Tatsachen gegen das haltlose Gespenst und die unbewiesenen Behauptungen der anderen Seite.

Die Verengung der Beziehungen Deutschlands zu Italien und zu Japan ist das dauernde Ziel der deutschen Staatsführung. Wir sehen in dem Bestand und der Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit dieser drei Weltmächte das stärkste Element der Aufrechterhaltung einer wirklichen menschlichen Kultur, einer praktischen Zivilisation, sowie einer gerechteren Weltordnung für die Zukunft. (Beifall.)

Roosevelts seltsame Botschaft

Wie nun schon eingangs erwähnt, erhielt die Welt am 15. April 1939 Kenntnis des Inhalts von einem Telegramm, das ich dann später tatsächlich auch persönlich zu sehen bekam. Es ist schwierig, dieses Dokument zu klassifizieren oder in eine bekannte Ordnung einzureihen. Ich will daher vor Ihnen, meine Abgeordneten des Deutschen Reichstags, und damit vor dem ganzen deutschen Volk, eine Analyse des Inhalts dieses merkwürdigen Schriftstückes versuchen, und daran anschließend auch gleich in Ihrem Namen und im Namen des deutschen Volkes die notwendigen Antworten geben.

1. Herr Roosevelt ist der Meinung, daß auch ich mir darüber klar sei, daß in der ganzen Welt Hunderte von Millionen der menschlichen Wesen häufig vor ständiger Furcht vor einem neuen Krieg, ja, sogar vor einer Reihe von Kriegen lebten. Dies ginge auch das Volk der Vereinigten Staaten, dessen Wortführer er sei, nahe an, und ebenso müsse es auch alle die anderen Völker der ganzen weltlichen Halbkugel angehen.

Antwort:

Dazu wäre zunächst zu sagen, daß diese Furcht vor Kriegen ohne Zweifel seit jeder die Menschheit und mit Recht erfüllt hat. So sind zum Beispiel nach dem Friedensschluß von Versailles vom Jahre 1919 bis 1938 allein 14 Kriege geführt worden, an denen allerdings Deutschland in keinem Fall beteiligt war, wohl aber Staaten der „westlichen Halbkugel“, in deren Namen Herr Präsident Roosevelt ebenfalls das Wort ergreift. Dazu kommen aber noch im selben Zeitraum 26 gewalttätige Interventionen und mit blutiger Gewalt durchgeführte Sanktionen. Auch daran ist Deutschland gänzlich unbeteiligt gewesen.

Die amerikanische Union allein hat in sechs Fällen militärische Interventionen durchgeführt. Sowjetrußland hat seit 1918 zehn Kriege und militärische Aktionen mit blutiger Gewalt geführt. Auch hieran war Deutschland in keinem Falle beteiligt.

Einschreiten gegen Hege beseitigt Kriegsangst

Es war auch nicht die Ursache eines dieser Vorgänge. Es würde also in meinen Augen ein Irrtum sein, anzunehmen, daß die Furcht der europäischen oder außereuropäischen Völker vor Kriegen gerade in diesem Augenblick auf wirkliche Kriege selbst zurückgeführt werden könnte.

Der Grund für diese Furcht liegt ausschließlich in einer ungezügelten, ebenso verlogenen wie niederträchtigen Pressehege, in der Verbreitung überflüssiger Pamphlete über fremde Staatsoberhäupter, in der künstlichen Panikmache, die am Ende so weit führt, daß selbst Interventionen von Planeten für möglich gehalten werden und zu heillosen Schreckensszenen führen.

Ich glaube, daß, sobald die verantwortlichen Regierungen sich selbst und ihren publizistischen Organen über die Beziehungen der Völker untereinander und insbesondere über die inneren Vorgänge bei anderen Völkern die notwendige Zurückhaltung und Wahrheitsliebe auferlegen, die Kriegsangst sofort verschwinden wird und die von uns allen so erwünschte Ruhe eintreten könnte. (Beifall.)

2. Herr Roosevelt glaubt in seinem Telegramm, daß jeder größere Krieg sogar, wenn er auf andere Kontinente beschränkt bleiben sollte, sich während seiner Dauer und noch auf die ganze Lebenszeit mehrerer Generationen nachher schwer auswirken wird.

Antwort:

Dies weiß niemand mehr als das deutsche Volk; denn dem deutschen Volk wurden im Friedensvertrag von Versailles Lasten aufgebürdet, die in nicht einmal hundert Jahren abzutragen gewesen wären, obwohl gerade amerikanische Staatsrechtler, Historiker und Geschichtswissenschaftler nachgewiesen haben, daß Deutschland am Ausbruch des Weltkrieges genau so schuldlos war, wie irgendein anderes Volk.

Undurchsichtige Pactverpflichtungen Weltgefahr

Aber ich glaube nicht, daß jeder Kampf sich für eine ganze Umwelt, das heißt für die ganze Erde katastrophal auswirken muß, dann, wenn man nämlich nicht künstlich durch ein System durchsichtiger Pactverpflichtungen die ganze Erde planmäßig in solche Konflikte hineinzieht.

Denn da die Welt bisher in früheren Jahrhunderten und — wie ich eingangs in meinen Antworten nachwies — auch in den letzten Jahrzehnten fortgesetzt Kriege erlebte, würde im Falle des Zutreffens der Auffassung Roosevelts schon jetzt in der Zusammenaddierung der Auswirkung all dieser Kriege die Menschheit noch Jahrmillionen zu tragen haben.

3. Herr Roosevelt erklärt, daß er sich schon bei einer früheren Gelegenheit an mich gewandt habe im Interesse der Regelung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme auf friedlichem Wege mit der Hoffnung dabei, ohne den Appell an die Waffen vorzugehen.

Antwort:

Ich habe diese Auffassung bisher auch stets selbst vertreten, und wie die Geschichte es ja auch erweist, ohne Waffengewalt, das heißt ohne Appell an die Waffen, die notwendigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme geregelt. Leider ist diese friedliche Regelung aber durch die Hege von Politikern, Staatsmännern und Presseleuten erschwert worden, die von den in Frage stehenden Problemen weder betroffen oder auch nur berührt werden konnten.

4. Herr Roosevelt glaubt, daß die „Zeitströmung“ jetzt wieder drohende Waffengewalt mit sich bringe und daß, wenn derartige Bedrohungen fortbauern, es unvermeidlich erscheine, daß ein großer Teil der Welt gemeinsam dem Verderben anheimfalle.

Antwort:

Soweit es sich um Deutschland handelt, ist mir von einer derartigen Bedrohung anderer Nationen nicht zu beklagen, wohl aber lese ich in den demokratischen Zeitungen jeden Tag die Lügen von derartigen Bedrohungen. Ich lese an jedem Tag von deutschen Mobilmachungen, von Truppenanhebungen, von Expansions, und zwar alles an Staaten, mit denen wir nicht nur in tiefstem Frieden leben, sondern in vielen Fällen auf das engste befreundet sind.

5. Herr Roosevelt glaubt weiter, daß im Falle eines Krieges siegreiche, besiegte und neutrale Nationen zu leiden haben werden.

Antwort:

Diese Ueberzeugung habe ich als Politiker 20 Jahre lang vertreten in einer Zeit, da leider die amerikanischen verantwortlichen Staatsmänner für ihre Beteiligung am Weltkrieg und für die Art des Ausgangs desselben sich nicht zu gleichem Verständnis durchbringen konnten.

6. Herr Roosevelt glaubt endlich, daß es in der Hand der Führer großer Nationen liege, ihre Völker vor dem drohenden Unheil zu retten.

Antwort:

Wenn dies zutrifft, dann ist es ein strafbarer Leichtsin, um kein schlimmeres Wort zu gebrauchen, wenn die Führer von Völkern, die über eine solche Macht verfügen, es nicht fertig und zuwege bringen, ihrer zum Kriege bedingenden Presse die Zügel anzulegen, um dadurch die Welt vor dem drohenden Unheil einer kriegerischen Auseinandersetzung zu bewahren. Ich halte es dann weiter für unverständlich, wie diese verantwortlichen Führer statt die diplomatischen Beziehungen der Völker untereinander zu pflegen, diese durch die Ueberzeugung von Postskafteu usw. ohne jeden Grund erschweren, ja fördern lassen können. (Beifall.)

7. Herr Roosevelt erklärt, daß in Europa drei und in Afrika eine unabhängige Nation ihre Existenz eingebüßt hätten.

Antwort:

Ich weiß nicht, welche Nationen unter diesen dreien in Europa verstanden werden. Sollte es sich dabei um die dem Deutschen Reich zurückgebliebenen Provinzen handeln, dann muß ich den Herrn Präsidenten auf einen geschichtlichen Irrtum aufmerksam machen.

Diese Nationen haben nicht jetzt in Europa ihre unabhängige Existenz eingebüßt, sondern im Jahre 1918, als man sie unter Bruch eines feierlich gegebenen Versprechens aus ihren Gemeinschaften riß und zu Nationen stempelte, die sie nie sein wollten, nicht waren, und als man ihnen eine Unabhängigkeit aufoktroyierte, die keine Unabhängigkeit war, sondern höchstens nur die Abhängigkeit von einem internationalen Ausland, das sie hassten, bedeuken konnte.

Aber auch was die eine Nation in Afrika anbetrifft, die dort ihre Freiheit verloren haben soll, so liegt auch hier wohl nur ein Irrtum vor; denn nicht eine Nation in Afrika hat ihre Freiheit verloren, sondern nahezu alle früheren Einwohner dieses Kontinents sind mit blutiger Gewalt der Souveränität anderer Völker unterworfen worden und haben mithin ihre Freiheit verloren. Marokkaner, Berber, Araber, Neger usw. sind alle einer fremden Gewalt zum Opfer gefallen, deren Schwert und Bomben freilich nicht die Aufschrift „Made in Germany“, sondern „Made by Democracies“ trugen. (Stürmisches Geschäfter.)

8. Herr Roosevelt spricht endlich von Gerüchten, von denen er allerdings glaubt, daß sie nicht zutreffen, die aber besagen, daß gegen noch weitere unabhängige Nationen weitere Angriffssakte erwogen werden.

Antwort:

Ich halte jede solche durch nichts begründete Andeutung für eine Verhöhnung an der Ruhe und damit am Frieden der Welt. Ich sehe darin weiter eine Erschreckung oder zumindest Nervösmachung kleiner Nationen. Sollte aber Herr Roosevelt hier wirklich bestimmte Fälle im Auge haben, dann würde ich bitten, die vom Angriff bedrohten Staaten und die in Frage kommenden Angreifer zu nennen.

Es wird dann möglich sein, durch kurze Erklärungen diese ungeheuerlichen allgemeinen Beschuldigungen aus der Welt zu schaffen. (Beifall.)

9. Herr Roosevelt erklärt, daß offensichtlich die Welt dem Augenblick zutreibt, wo diese Lage in einer Katastrophe enden muß, wenn nicht ein rationeller Weg gefunden wird, die Ereignisse zu lenken. Er erklärt endlich, ich hätte wiederholt versichert, daß ich und das deutsche Volk den Krieg nicht wünschten, und daß, wenn dies zutrefte, auch kein Krieg geführt zu werden brauchte.

Antwort:

Ich darf noch einmal feststellen, daß ich erstens keinen Krieg geführt habe, daß ich zweitens seit Jahren meinen Absichten vor einem Krieg und allerdings auch meinem Abscheu vor einer Kriegshege Ausdruck verliehe, und daß ich drittens nicht wüßte, für welchen Zweck ich überhaupt einen Krieg führen sollte. Ich wäre Herrn Roosevelt dankbar, wenn er mir darüber Aufklärung geben wollte. (Beifall.)

10. Herr Roosevelt ist endlich der Meinung, daß die Völker der Erde nicht davon überzeugt werden könnten, daß irgendeine Regierungsgewalt irgendein Recht oder irgendeinen zwingenden Anlaß hat, auf ihr eigenes oder auf andere Völker die Folgen eines Krieges herabzuzwingen, es sei denn aus dem Grunde unzweideutiger Selbstverteidigung.

Meine Antwort:

Ich glaube, dies ist die Auffassung aller vernünftigen Menschen, nur scheint es mir, daß der Fall der unzweideutigen Selbstverteidigung fast in jedem Krieg von beiden Seiten in Anspruch genommen wird, und daß jene Einrichtung auf der Welt einschließend der Person Roosevelts nicht vorhanden ist, um dieses Problem eindeutig zu klären. Es kann wohl keinen Zweifel darüber geben, daß zum Beispiel Amerika in den Weltkrieg in keinem Fall zur „unzweideutigen Selbstverteidigung“ eingetreten ist.

Ausschließlich kapitalistische Gesichtspunkte

Ein vom Herrn Präsidenten Roosevelt selbst eingefetzter Untersuchungsausschuß hat im Gegenteil die Ursachen des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg untersucht und kam dabei zur Feststellung, daß dieser Eintritt im wesentlichen aus ausschließlich kapitalistischen Gesichtspunkten erfolgte ist. Trotzdem sind daraus keinerlei praktische Konsequenzen gezogen worden. Wir wollen also nur hoffen, daß wenigstens die nordamerikanische Union diesen edlen Grundsatze endlich auch selbst in der Zukunft vertritt und nur dann gegen das eine oder andere Volk in den Krieg zieht, wenn wirklich der Fall der unzweideutigen Selbstverteidigung gegeben ist. (Beifall.)

11. Herr Roosevelt meint weiter, daß er nicht aus Selbstsucht, Schwäche oder Furcht so spreche, sondern nur mit der Stimme der Kraft und aus Freundschaft für die Menschheit.

Antwort:

Wenn nur diese Stimme der Kraft und der Freundschaft zur Menschheit von Amerika aus zur richtigen Zeit erhoben worden wäre, und wenn vor allem dieser Stimme dann ein praktischer Wert zugeworfen sein würde, dann hätte zumindest jener Vertrag verhindert werden können, der zur Quelle der größten Menschheitszerrüttung aller Zeiten wurde, nämlich das Versailles Diktat.

12. Herr Roosevelt erklärt nun weiter, daß es für ihn feststeht, daß sich alle internationalen Probleme am Konferenzwege lösen lassen.

Antwort:

Theoretisch müßte man wirklich glauben, daß dies möglich sein könnte, denn die Vernunft würde ja in vielen Fällen die Verzichtung von Forderungen auf der einen Seite und die zwingende Notwendigkeit des Entgegenkommens auf der anderen ohne weiteres aufweisen. Zum Beispiel: Nach aller Vernunft, Logik und nach allen Grundsätzen einer menschlichen, allgemeinen und höheren Gerechtigkeit, ja, sogar nach den Gesetzen eines göttlichen Willens müßten alle Völker an den Gütern dieser Welt gleichen Anteil haben.

(Fortsetzung umseitig)

Ungarischer Staatsbesuch

Ministerpräsident Teleki und Außenminister Graf Csaty Gäste der Reichsregierung.

Der ungarische Ministerpräsident und Gräfin Teleki sowie der ungarische Minister des Außern, Graf Csaty, treffen am Sonnabendmittag zu einem mehrtägigen Staatsbesuch in der Reichshauptstadt ein. Bei ihrer Ankunft auf deutschem Boden in Bruck a. d. Leitha-Brückendorf wurden die ungarischen Gäste von dem Chef des Protokolls, Gesandten von Dörnberg, begrüßt.

Vor seiner Abreise gab Ministerpräsident Graf Teleki eine Erklärung ab, in der er seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, zum erstenmal in amtlicher Eigenschaft in der Hauptstadt des Großdeutschen Reiches weilen und dort mit den führenden Staatsmännern Deutschlands in Berührung treten zu können.

Die bedenkliche Lehre des Völkerbundes

Es dürfte dann nicht vorkommen, daß ein Volk so viel Lebensraum beansprucht, daß es mit noch nicht einmal 15 Millionen auf dem Quadratkilometer auskommen kann, während andere Völker gezwungen sind, 140, 150 oder gar 200 Millionen auf derselben Fläche zu ernähren. Auf keinen Fall aber dürften diese glücklichen Völker dann den an sich Leidenden noch ihren vorhandenen Lebensraum beschneiden, ihnen zum Beispiel auch noch ihre Kolonien wegnehmen. Ich würde mich also freuen, wenn am Konferenztisch wirklich diese Probleme ihre Lösung finden könnten. Meine Skepsis beruht aber darin, daß es Amerika selbst war, daß seinem Mißtrauen über die Wirksamkeit von Konferenzen den schärfsten Ausdruck verlieh. Denn die größte Konferenz aller Zeiten war ohne Zweifel der Völkerbund. Dieses nach dem Willen eines amerikanischen Präsidenten geschaffene Gremium aller Völker der Welt sollte die Probleme der Menschheit am Konferenztisch lösen.

Der erste Staat aber, der sich von dieser Arbeit zurückhielt, war die amerikanische Union. Und zwar, weil bereits der Präsident Wilson äußerste Bedenken hegte über die Möglichkeit, an einem solchen Konferenztisch die wirklich entscheidenden internationalen Probleme lösen zu können.

Ihre gute Meinung in Ehren, Herr Roosevelt, aber dieser Ihre Meinung steht gegenüber die reale Tatsache, daß es in fast zwanzigjähriger Tätigkeit der größten permanenten Konferenz der Welt, nämlich dem Völkerbund, nicht gelungen ist, auch nur ein wirklich entscheidendes internationales Problem zu lösen. Deutschland war viele Jahre durch den Friedensvertrag von Versailles an der Teilnahme dieser größten Weltkonferenz entgegen dem Versprechen Wilsons ausgeschlossen. Trotz vorliegender bitterster Erfahrungen glaubte aber dennoch eine deutsche Regierung nicht, dem Beispiel der amerikanischen Union folgen zu sollen, sondern sich später an diesen Konferenztisch setzen zu müssen. Ich selbst erst habe mich dann entschlossen, nach jahrelanger zweifeltel Teilnahme das Beispiel Amerikas nachzuahmen und die größte Konferenz der Welt ebenfalls zu verlassen. (Großer Beifall.)

Seitdem habe ich nun die mein Volk betreffenden Probleme, die am Konferenztisch des Völkerbundes leider wie alle anderen nicht gelöst worden sind, gelöst, und zwar ausnahmslos ohne Krieg!

Freiheit wird nicht am Konferenztisch errungen

Abgesehen davon sind aber in den letzten Jahren, wie schon betont, zahlreiche andere Probleme vor Weltkonferenzen gebracht worden, ohne daß irgendeine Lösung gelungen war. Wenn aber überhaupt diese Ihre Auffassung, Herr Roosevelt, daß jedes Problem am Konferenztisch gelöst werden kann, zutrifft, dann wurden die Völker einschließlich der amerikanischen Union im Laufe der übersehbaren 7000 oder 8000 Jahre entweder von Blinden oder von Verbrechern geführt. Denn sie alle, einschließlich der Staatsmänner der amerikanischen Union, und zwar ihrer größten, haben im wesentlichen die Ge-

sichte nicht am Konferenztisch, sondern im Einsatz der Kraft ihrer Völker gestaltet. Die Freiheit Nordamerikas ist so wenig am Konferenztisch errungen worden, wie der Konflikt zwischen den Nord- und Südstaaten am Konferenztisch entschieden wurde. Von den unzähligen Kämpfen der allmächtigen Unterwerfung des nordamerikanischen Kontinents überhaupt will ich ganz absehen. Ich erwähne dies alles nur, um festzustellen, daß Ihre Auffassung, Herr Präsident Roosevelt, sicher aller Ehren wert ist, allein in der Geschichte weder Ihres eigenen Landes noch in der der übrigen Welt eine Bestätigung findet.

13. Herr Roosevelt stellt weiter fest, daß es keine Antwort auf die Befürwortung friedlicher Besprechungen sei, wenn die eine Seite ausführt, sie werde die Waffen nicht aus der Hand legen, wenn sie nicht von vornherein die Zustimmung bekäme, daß die Entscheidung für sie fallen werde.

Antwort:

Stauben Sie, Herr Roosevelt, daß, wenn letzte Völkerschicksale auf dem Spiele stehen, eine Regierung oder eine Volkführung vor einer Konferenz die Waffen niederlegen oder vielleicht ausliefern wird, einfach in der blinden Hoffnung, daß die Klugheit der anderen Konferenzteilnehmer oder meinetwegen Ihre Einsicht schon das Nichtigste beschließen werden? Herr Roosevelt, es hat in der Weltgeschichte bisher nur ein Volk und eine einzige Regierung gegeben, die dieses ihr angepriesene Rezept befolgt haben: Deutschland.

Der größte Wortbruch aller Zeiten

Die deutsche Nation hat eifrig im Vertrauen auf die feierlichen Zusicherungen des amerikanischen Präsidenten Wilson und auf die Bestätigung dieser Zusicherung durch die Alliierten die Waffen niedergelegt und ging also waffenlos zum Konferenztisch.

Allerdings hat man mit dem Augenblick, da die deutsche Nation die Waffen niedergelegt hatte, sie nicht einmal mehr zur Konferenz eingeladen, sondern entgegen allen Zusicherungen den größten Wortbruch aller Zeiten verübt. Einiges Tages wurde, statt am Konferenztisch die größte Verwirrung aller Zeiten zu lösen, durch das grausamste Diktat der Welt eine noch schrecklichere Verwirrung angerichtet.

Die Vertreter des deutschen Volkes aber, die im Vertrauen auf feierliche Zusicherungen eines amerikanischen Präsidenten die Waffen niedergelegt hatten und mithin waffenlos erschienen, wurden nicht einmal bei der Entgegennahme des Diktats als die Vertreter einer Nation empfangen, die immerhin im Kampf für ihre Freiheit und Unabhängigkeit über vier Jahre einer ganzen Welt mit unermesslichem Heldentum standgehalten hatte, sondern entbehrend behandelt, als dies früher bei Sturzhäuptlingen der Fall sein konnte.

Die deutschen Delegierten wurden vom Böbel beschimpft, mit Steinen beworfen, wie Gefangene nicht vor den Konferenztisch der Welt, sondern vor das Tribunal der Sieger geschleift und dort mit vorgehaltenen Pistolen zur Annahme der schandbarsten Unterwerfung und Ausplünderung aller Zeiten gezwungen. (Wein-Rufe.)

Geheime Macht der Nation hinter jedem Deutschen

Herr Roosevelt, ich darf Ihnen versichern, daß es mein unerschütterlicher Wille ist, dafür zu sorgen, daß nicht nur jetzt, sondern für alle Zukunft kein Deutscher mehr wehrlos eine Konferenz betritt, sondern daß hinter jedem deutschen Unterhändler für alle Zeiten die geheime Macht der deutschen Nation stehen soll und stehen wird, so wahr mir Gott helfe. (Beifall.)

14. Herr Roosevelt glaubt, daß es nötig sei, in einen Konferenzsaal so hineinzugehen wie in ein Gericht, daß beide Parteien in einem guten Glauben eintreten und davon ausgehen, daß tatsächlich beiden Gerechtigkeit zuteil werden wird.

Antwort:

Die deutschen Vertreter werden niemals mehr in eine Konferenz hineingehen, die für sie ein Tribunal ist. Denn wer soll hier Richter sein? Es gibt vor einer Konferenz keinen Kläger, daher auch keinen Richter, sondern nur zwei Streitende. Und wenn nicht die Vernunft der beiden Betroffenen einen Ausweg zum Ausgleich findet, dann werden sie sich niemals dem Richterspruch desinteressierter fremder Gewalten anerkennen.

Im übrigen hat es ja gerade die amerikanische Union abgelehnt, sich in den Völkerbund zu begeben und dort das Opfer eines Gerichtshofes zu werden, der mit der Mehrheit der Stimmen in der Lage war, gegen die Interessen einzelner zu entscheiden. Ich würde aber dankbar sein, wenn Herr Roosevelt erläutern wollte, wie denn nun der neue Gerichtshof der Welt beschaffen sein soll.

Wer sind hier die Richter, und nach welchem Verfahren werden sie ausgesucht und nach welcher Verantwortung handeln sie? Und vor allem wieder, vor welche Verantwortung können sie gezogen werden?

15. Herr Roosevelt glaubt, daß die Sache des Weltfriedens sehr gefördert werden würde, wenn die Nationen der Welt eine offene Erklärung über die gegenwärtige und künftige Politik der Regierungen abgeben würden.

Antwort:

Ich habe dies, Herr Roosevelt, bisher in zahllosen öffentlichen Reden stets getan. Auch in der heutigen Sitzung des Deutschen Reichstags habe ich wieder — soweit dies in zwei Stunden denkbar ist — eine solche Erklärung abzugeben. Ich muß es aber ablehnen, eine solche Erklärung jemand anderen zu geben als dem Volk, für dessen Gelingen und Leben ich verantwortlich bin und das umgekehrt allein ein Recht hat, von mir Rechenschaft zu fordern.

Ich gebe aber diese Zielsetzung der deutschen Politik so öffentlich, daß sie ohnehin die ganze Welt hören kann. Allein diese Ausführungen sind so lange für die übrige Welt ohne Belang, als es einer Presse möglich ist, jede Erklärung zu verästelnen, zu verdächtigen, sie in Frage zu stellen oder mit neuen klugen Antworten zu überdecken.

16. Herr Roosevelt glaubt, daß die Vereinigten Staaten als eine der Nationen der westlichen Halbkugel nicht unmittelbar in die Streitigkeiten verwickelt seien, die in Europa entstanden sein sollen und daß ich daher schon deshalb bereit sein müßte, ihm als dem Oberhaupt einer so weit von Europa entfernten Nation eine solche Erklärung der deutschen Politik abzugeben.

Antwort:

1. Herr Roosevelt glaubt also ernstlich, daß die Sache des Weltfriedens wirklich gefördert werden würde, wenn den Nationen der Welt eine offene Erklärung über die gegenwärtige Politik der Regierungen abgegeben werden könnte.

Wie kommt aber Präsident Roosevelt dazu, gerade dem deutschen Staatsoberhaupt zuzumuten, ihm eine Erklärung abzugeben, ohne daß nicht auch die anderen Regierungen diese Erklärung ihrer Politik abzugeben eingeladen werden?

Ich glaube freilich, daß es nicht angängig ist, überhaupt eine solche Erklärung irgendeinem fremden Staatsoberhaupt abzugeben; sondern solche Erklärungen sollten entsprechend den seinerzeitigen Forderungen des Präsidenten Wilson über die Abschaffung der Geheimdiplomatie am besten vor der ganzen Welt bekanntgegeben werden. Dazu war ich bisher nicht nur stets bereit, sondern das habe ich — wie schon erwähnt — nur zu oft getan. Leider sind gerade die wichtigsten Erklärungen über die Ziele und Absichten der deutschen Politik in vielen sogenannten demokratischen Staaten dank der Presse entweder den Völkern vorenthalten oder verdreht worden.

Welche Ziele verfolgt Amerikas Außenpolitik?

Wenn aber nun der amerikanische Präsident Roosevelt sich berufen glaubt, ausgerechnet an Deutschland oder an Italien eine solche Anforderung richten zu dürfen, deshalb, weil Amerika soweit von Europa entfernt sei, dann würde, da die Entfernung Europas von Amerika die gleiche ist, mit demselben Recht auch von unserer Seite an den Herrn Präsidenten der amerikanischen Republik die Frage gerichtet werden können, welche Ziele denn die amerikanische Außenpolitik ihrerseits verfolge, und welche Absichten denn dieser Politik zugrunde liegen, sagen wir zum Beispiel den mittel- oder südamerikanischen Völkern gegenüber. Herr Roosevelt wird sich in diesem Falle sicherlich auf die Monroe-Doktrin berufen und eine solche Forderung als eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des amerikanischen Kontinents ablehnen. Genau die gleiche Doktrin vertreten wir Deutsche nun für Europa, auf alle Fälle aber für den Bereich und die Belange des Großdeutschen Reiches. Im übrigen werde ich mir selbstverständlich nie erlauben, an den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine solche Aufforderung zu richten, da ich

Voraussetzung: Unbedingte Gegenseitigkeit

Die deutsche Regierung ist trotzdem bereit, jedem dieser genannten einzelnen Staaten, wenn er es wünschen sollte und sich selbst an Deutschland mit einem entsprechenden tragbaren Vorschlag wendet, um eine Zusicherung der von Roosevelt gewünschten Art zu erhalten, diese Zusicherung unter der Voraussetzung der unbedingten Gegenseitigkeit auch zu geben. Bei einer ganzen Reihe der von Roosevelt angeführten Staaten dürfte sich dies allerdings von vornherein erledigen, weil wir mit ihnen ohnehin sogar entweder verbündet oder zumindest engst befreundet sind.

Auch über die Zeitdauer dieser Abmachungen ist Deutschland gerne bereit, mit jedem einzelnen Staat die von ihm gewünschten Vereinbarungen zu treffen.

Loß des Deutschen Arbeitsdienstes

Der finnische Kultusminister Hannula erklärte der Presse in Stockholm, daß ihn in Deutschland am meisten der Arbeitsdienst interessiert habe. Der kurze Besuch in Deutschland habe ihm einen sehr guten Eindruck von dieser Einrichtung vermittelt. Er sei Anhänger einer ähnlichen Einrichtung auch für Finnland.

annehme, daß er eine solche Zumutung mit Recht wahrscheinlich als taftlos empfinden würde. (Starker Beifall.)

17. Herr Roosevelt erklärt nun weiter, daß er die ihm gemachten Mitteilungen über die politischen Ziele Deutschlands dann anderen sich bedroht führenden Völkern mitteilen würde, die jetzt Befürchtungen haben über die Richtung dieser unserer Politik.

Antwort:

Durch welches Verfahren hat Herr Roosevelt überhaupt festgestellt, welche Nationen sich durch die deutsche Politik bedroht fühlen und welche nicht? Oder ist Herr Roosevelt trotz der doch sicherlich auch auf ihm lastenden ungeheuren Arbeit in seinem eigenen Lande in der Lage, von sich aus alle diese inneren Seelen- und Gemütsverfassungen anderer Völker und ihrer Regierungen zu erkennen?

18. Herr Roosevelt verlangt endlich die Bereitwilligkeit, ihm die Zusicherung zu geben, daß die deutschen Streitkräfte das Staatsgebiet oder die Besitzungen folgender unabhängiger Nationen nicht angreifen und vor allem nicht dort einmarschieren würden. Und er nennt als dafür in Frage kommenden nun: Finnland, Lettland, Estland, Litauen, Estland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Niederlande, Belgien, Großbritannien, Irland, Frankreich, Portugal, Spanien, die Schweiz, Dänemark, Luxemburg, Polen, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Rußland, Bulgarien, Türkei, Irak, Arabien, Syrien, Palästina, Ägypten und Iran. (Wiederholtes Lachen.)

Antwort:

Ich habe mir zunächst die Mühe genommen, bei den angeführten Staaten festzustellen, ob sie sich bedroht fühlen, und zweitens, ob vor allem diese Anfrage Herrn Roosevelts an uns durch eine Anregung ihrerseits oder wenigstens mit ihrem Einverständnis erfolgt sei.

Die „Bedrohten“ wissen nichts von „Bedrohung“

Die Beantwortung war eine durchgehend negative, zum Teil schroff ablehnende. Allerdings konnte an einige der angeführten Staaten und Nationen diese Frage von mir nicht zugelassen werden, weil sie sich — wie zum Beispiel Syrien — zur Zeit nicht im Besitz ihrer Freiheit befinden, sondern von den militärischen Kräften demokratischer Staaten besetzt gehalten und damit rechtlos gemacht sind. Drittens, Abgesehen davon haben aber alle an Deutschland angrenzenden Staaten viel höhere Befürchtungen und vor allem viel blühendere Vorschläge erlassen, als sie sich Herr Roosevelt in seinem eigenartigen Telegamm von mir erbittet.

4. Sollten aber diese von mir schon so oft abgegebenen allgemeinen und direkten Erklärungen etwa in Ihrem Wert angezweifelt werden, dann würde doch wohl die Abgabe einer weiteren solchen Erklärung, auch wenn Herr Roosevelt der Empfänger sein sollte, ebenso wertlos sein. Denn entscheidend ist letzten Endes ja nicht die Bewertung, die Herr Roosevelt an solchen Erklärungen vornimmt, sondern entscheidend ist der Wert, den die in Frage kommenden Staaten solchen Erklärungen beimessen.

Historische Irrtümer

5. Ich muß aber nun auch Herrn Roosevelt außerdem noch auf einige historische Irrtümer aufmerksam machen. Er erwähnt zum Beispiel auch Irland und bittet um die Erklärung, daß Deutschland Irland nicht angreife.

Ich habe soeben eine Rede des irischen Ministerpräsidenten De Valera gelesen, in der dieser nun eigenhändig im Gegensatz zur Meinung Herrn Roosevelts nicht Deutschland beschuldigt, Irland zu unterdrücken, sondern England vorwirft, daß Irland unter der fortwährenden Aggression dieses Staates zu leiden habe.

Bei aller Einsicht Roosevelts in die Not und Sorgen anderer Staaten ist immerhin trotzdem anzunehmen, daß der irische Präsident die Gefahren, die sein Land bedrohen, doch wohl noch besser kennen wird, als der Präsident der amerikanischen Union. (Lachen.)

Ebenfalls ist Herrn Roosevelt ersichtlich die Tatsache entgangen, daß Palästina zur Zeit ja gar nicht von deutschen Truppen, sondern von Engländern besetzt ist und mit brutalsten Gewaltmitteln in seiner Freiheit beschränkt und seine Unabhängigkeit gebracht wird, und zugunsten jüdischer Eindringlinge die grausamsten Mißhandlungen erduldet. Die in diesem Lande lebenden Araber dürften sich gegenüber Roosevelt haben sicher nicht über eine deutsche Aggression beschwert, aber sie beklagen sich in andauernden Appellen an die Weltöffentlichkeit über die barbarischen Methoden, mit denen England dort ein seine Freiheit liebendes und nur seine Freiheit verteidigendes Volk niederzuzwingen versucht.

Auch dies wäre vielleicht ein Problem, das man nach der Auffassung des Herrn Roosevelts am Konferenztisch würde lösen müssen, vor einem gerechten Richter also, und nicht durch brutale Gewalt, durch militärische Mittel, durch Massenerschießungen, durch das Niederbrennen von Dörfern, Sprengungen von Häusern usw. Denn eines steht doch unzweifelhaft fest, daß England in diesem Falle nicht in Abwehr eines drohenden arabischen Angriffs auf England handelt, sondern als von niemand geruhter Eindringling in einem England nicht gehörenden fremden Gebiet seine Gewalt aufbringt. Es wären noch eine Reihe ähnlicher Irrtümer des Herrn Roosevelts festzustellen, ganz abgesehen von der Schwierigkeit militärischer Operationen Deutschlands in Staaten und Ländern, die zum Teil 2000, zum Teil 5000 und mehr Kilometer von uns entfernt sind. Ich will aber abschließend hier folgendes erklären:

Ich möchte aber diese Gelegenheit doch nicht vorübergehen lassen, ohne dem Präsidenten der nordamerikanischen Union vor allem eine Versicherung über die Gebiete abzugeben, die doch wohl in erster Linie für seine Bejorgnis in Frage kämen, nämlich die nordamerikanische Union selbst und die übrigen Staaten des amerikanischen Kontinents.

Und hier erkläre ich feierlich, daß alle irgendwie verbreiteten Behauptungen über einen beabsichtigten deutschen Angriff oder Eingriff auf oder in amerikanische Gebiete plumper Schwindel oder grobe Unwahrheit sind.

Ganz abgesehen davon, daß solche Behauptungen übrigens auch vom militärischen Standpunkt aus nur einer elbarnen Phantasie entstammen können.

19. Herr Roosevelt erklärt nun im Zusammenhang damit, daß er sich dann vor allem die Erörterung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, nach der die Völker der Welt von der erdrückenden Last der Rüstungen befreit werden könnten, als wichtigstes Moment vorstelle.

Antwort:

Herr Roosevelt weiß vielleicht nicht, daß dieses Problem, soweit es Deutschland betrifft, schon einmal vollständig gelöst war. Das Deutsche Reich hat, und die alliierten Kommissionen bestätigen dies ausdrücklich, schon im Jahre 1919 bis 1923 reiflos abgerüstet, und zwar in folgendem Umfang:

(Fortsetzung in der 2. Beilage)

Ich lade Sie ein zur zwanglosen Besichtigung meiner großen Möbelschau. Lieferung frei mit eigenen Autos durch ganz Sachsen.
Briesnitzer **Möbel-Richter** Gustav Richter, Tischlermeister, Dresden-A., Amalien-Ecke Serrestr.

(Fortsetzung der Führerrede)

Die deutsche Abrüstung

Es wurden zerstört im Meer:

- 1.) 59 000 Geschütze und Rohre,
2.) 130 000 Maschinengewehre,
3.) 31 000 Minenwerfer und Rohre,
4.) 6 007 000 Gewehre und Karabiner,
5.) 243 000 MG-Läufe,
6.) 28 000 Lafetten,
7.) 4 390 MW-Lafetten,
8.) 38 750 000 Geschosse,
9.) 16 550 000 Hand- und Gewehrgranaten,
10.) 60 400 000 scharfe Händer,
11.) 491 000 000 Schuss Handwaffenmunition,
12.) 335 000 t Geschosshülsen,
13.) 23 515 t Kartusch- und Patronenhülsen,
14.) 37 600 t Pulver,
15.) 79 000 Munitionskisten,
16.) 212 000 Fernsprecher,
17.) 1 072 Flammenwerfer usw. usw.

Es wurden weiter zerstört: Schitten, fahrbare Werkstätten, Flakgeschützwagen, Proben, Stahlhelme, Gasmasken, Maschinen der ehemaligen Kriegsindustrie, Gewehrläufe.

Es wurden weiter zerstört in der Luft:

- 1.) 15 714 Jagd- und Bombenflugzeuge,
2.) 27 757 Flugzeugmotoren.

Und zur See wurden zerstört:

- 26 Großkampfschiffe,
4 Küstenpanzer,
4 Panzerkreuzer,
19 Kleine Kreuzer,
21 Schul- und Spezialschiffe,
83 Torpedoboote,
315 U-Boote.

Ferner sind noch zerstört worden:

Fahrzeuge aller Art, Gaslampen- und zum Teil Gasdruckmittel, Treib- und Sprengmittel, Scheinwerfer, Visiereinrichtungen, Entfernungsg- und Schallmeßgerät, optische Geräte aller Art, Pferdegeschirr usw., alle Flugzeug- und Luftschiffballen usw.



Wann Sie nur durch den Hofen

Die ungehörten deutschen Vorschläge

Nach den Deutschland einst gegebenen feierlichen Versicherungen, die sogar im Friedensvertrag von Versailles ihre Erhärtung fanden, sollte dies nur eine Vorstufe sein...

Dabei ist das ganze deutsche koloniale Reich, zum Unterschied von den Kolonien anderer Nationen, nicht durch Kriege erworben worden, sondern nur durch Verträge oder durch Kauf.

Millions uneingelöstes Wort

Präsident Wilson hat uns in feierlicher Weise sein Wort verpfändet, daß der deutsche koloniale Anspruch, genau so wie jeder andere, der gleichen gerechten Prüfung unterliege...

Herr Roosevelt erklärt dann abschließend, daß die Chefs aller großen Regierungen in diesem Zeitpunkt für das Geschick der Menschheit verantwortlich seien.

Das sind unsere Taten

Herr Präsident Roosevelt! Ich verstehe ohne weiteres, daß es die Größe Ihres Reiches und der immense Reichtum Ihres Landes Ihnen erlauben, sich für die Geschichte der ganzen Welt und für die Geschichte aller Völker verantwortlich zu fühlen.

Sie haben 135 Millionen Menschen auf 9 1/2 Millionen Quadratkilometer. Sie haben ein Land mit einem ungeheuren Reichtum an allen Bodenschätzen, fruchtbar genug, um mehr als eine halbe Milliarde Menschen zu ernähren und mit allem Notwendigen zu versorgen.

Sie übernehmen einst einen Staat, der dank seines Vertrauens auf die Zusicherungen einer anderen Welt sowie durch das schlechte Regime eigener demokratischer Staatsführungen vor dem vollkommenen Ruin stand.

In diesem Staat leben, nicht wie in Amerika 15, sondern rund 140 Millionen auf den Quadratkilometer. Die Fruchtbarkeit unseres Landes ist nicht zu vergleichen mit der Fruchtbarkeit des Ihren. Zahllose Bodenschätze, die Ihnen in unbegrenzten Mengen die Natur zur Verfügung stellt, festes Eis.

Meine Aufgabe: Dienst am eigenen Volk

Ich habe seit dieser Zeit nun, Herr Präsident Roosevelt, nur eine einzige Aufgabe erleben können. Ich kann mich nicht für das Schicksal einer Welt verantwortlich fühlen, denn diese Welt hat am jammervollen Schicksal meines eigenen Volkes auch keinen Anteil genommen.

Ich habe das Chaos in Deutschland überwunden, die Ordnung wieder hergestellt, die Produktionen auf allen Gebieten unserer nationalen Wirtschaft ungeheuer gehoben, durch äußerste Anstrengungen für die zahlreichen uns schenken den Hunger erschaffen, neuen Erfindungen die Wege geebnet, das Verkehrsleben entwickelt, gewaltige Straßen im Bau gegeben.

Es ist mir gelungen, die uns allen so zu Herzen gehenden 7 Millionen Erwerbslosen restlos wieder in nützliche Produktionen einzubauen, den deutschen Bauer trotz aller Schwierigkeiten auf seiner Scholle zu halten und diese selbst ihm zu retten, den deutschen Handel wieder zur Blüte zu bringen und den Verkehr auf das gewaltigste zu fördern.

Ich habe die uns 1919 geraubten Provinzen dem Reich wieder zurückgegeben, ich habe Millionen von uns wegerissen, tiefunglücklicher Deutscher wieder in die Heimat geführt, ich habe die tausendjährige historische Einheit des deutschen Lebensraumes wieder hergestellt, und ich habe, Herr Präsident, mich bemüht, dieses alles zu tun, ohne Blut zu vergießen und ohne meinem Volk oder anderen daher das Leid des Krieges zuzufügen.

Ich habe dies, Herr Präsident, als ein noch vor einundzwanzig Jahren unbekannter Arbeiter und Soldat meines Volkes aus meiner eigenen Kraft geschaffen und kann da-

Aus technischen Gründen veröffentlichen wir heute den lokalen Teil auf Seite 6. Die Schriftleitung.

her vor der Geschichte es in Anspruch nehmen, zu jenen Menschen gerechnet zu werden, die das Höchste leisteten, was von einem einzelnen billiger- und gerechterweise verlangt werden kann.

der Gerechtigkeit, der Wohlfahrt, dem Fortschritt und dem Frieden der ganzen menschlichen Gemeinschaft.

Braufender Beifall folgt den Ausführungen des Führers. Minutenlang ist das Haus von stürmischen Heil-Rufen erfüllt.

Stärkstes Echo der Führer-Rede

Die Weltöffentlichkeit aufs tiefste beeindruckt

Die gewaltige Abrechnung Adolf Hitlers mit dem amerikanischen „Friedensapostel“ und den demokratischen bolschewistischen Entkreuzungshebern hat auf die ganze Welt, die durch die Rundfunkübertragung auf fast alle Sender der Erde unmittelbarer Zeuge der historischen Reichstagsführung war, den tiefsten Eindruck gemacht.

Rom: Bernichtende Abrechnung

Zusammen mit dem deutschen Volk hat auch das italienische Volk die historische Reichstagsrede gehört, mit der der Führer dem Präsidenten Roosevelt im Namen aller Deutschen antwortete.

(Fortsetzung umseitig)

Advertisement for 'Hofen' shoes, including the text 'Hofen die große Schuh-Elage' and 'ALTMARKT 4a / GALERIESTRASSE 3'.

Befehl zur gründlichen deutschen Wiederaufrüstung

Trotzdem möchte ich kein Hindernis sein für die Erörterung von Abrüstungsfragen, an denen Sie, Herr Roosevelt, selbst teilzunehmen beabsichtigen.

20. Herr Roosevelt versichert endlich, daß er bereit sei, an der praktischen Art und Weise der Erörterung internationaler Handelswege teilzunehmen mit dem Ziel, daß jede Nation der Erde in den Stand gesetzt wird, mit dem gleichen Recht auf dem Weltmarkt zu kaufen und zu verkaufen.

Ich glaube, Herr Roosevelt, daß es sich nicht darum handelt, solche Probleme theoretisch zu erörtern, sondern daß es sich zunächst darum handelt, durch Taten die wirklichen Hemmungen der internationalen Wirtschaft zu beseitigen.

Die wahren Friedensstörer

Die bisherige Erfahrung zeigt jedenfalls, daß die größten Weltwirtschaftskrisen einfach daran gescheitert sind, daß die einzelnen Staaten ihre Binnenwirtschaft nicht in Ordnung halten konnten.

Ebenso ist es eine unerträgliche Belastung weltwirtschaftlicher Beziehungen, wenn es in Ländern möglich ist, aus irgendwelchen ideologischen Gründen über andere Völker und ihre Waren eine wilde Boykotthege loszulassen.

Ich denke dabei zunächst weniger an die Deutschland abgepreßten zahllosen Milliarden an sogenannten Reparationen als vielmehr an die Rückgabe der Deutschland geraubten Gebiete.

Denn das deutsche Volk hat in Europa und außerhalb Europas rund 3 Millionen Quadratkilometer Land verloren.

Trinkt Kathreiner, den guten Kneipp-Malz Caffee!

Die Rede Adolf Hitlers sei, wie „Giornale d'Italia“ feststellt, „das stolze Bekenntnis eines Deutschland, das seines guten Rechtes gewiß ist und auf seine nationalen Mittel sowie seine internationalen Freundschaften vertraut.“ „Europa und die Welt sollten sich diese Warnung zu Herzen nehmen, bevor es zu spät ist.“

Brüssel: Antwort auf die Eintreibungspolitik

Die belgische Nachrichtenagentur Belga meldet, der erste Eindruck gehe dahin, daß es sich bei der Führerrede in erster Linie um eine Antwort auf die Eintreibungsbemühungen gehandelt habe. Die Aufkündigung des deutsch-englischen Flottenvertrages und die Hinfälligkeit des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes würden ebenso stark beachtet wie die Erklärungen über die unzerstörbare Freundschaft zwischen Deutschland und Italien und die Worte, daß diejenigen, die die Panik in der Welt verbreiteten, die einzig Verantwortlichen für die Kriegsbeschuldigungen seien.

Madrid: Das entscheidende Ereignis

In ganz Spanien ist die mit größter Anteilnahme erwartete Führerrede bei allen Behörden durch Lautsprecher übertragen worden. Die Presse bezeichnet die Führerrede als das entscheidende Ereignis der letzten Wochen. Die gesamte internationale Politik hänge von den Worten des Führers ab. Noch nie so deutlich wie jetzt habe sich die überragende Bedeutung Adolf Hitlers für die Weltpolitik gezeigt.

London: Keine sehr große Ueberraschung (?)

Neuters Flottenkorrespondent schreibt, daß die Mitteilung über den englisch-deutschen Flottenvertrag im Deutschen Reichstag keine sehr große Ueberraschung in London hervorgerufen habe. Der Flottenkorrespondent betrachtet die Sachlage fernab des tiefen Sinnes, der in der Einstellung Deutschlands liegt, rein materialistisch. Er läßt dann eine Beurteilung über das juristische Verfahren bei einer Beendigung vom Stapel, wobei die tragische Tatsache zum Ausdruck kommt, daß man heute in England wohl zu Buchstabenlaubereien fähig ist, nicht aber den Geist berücksichtigt.

Im Gegenstand des Neuters erkliden die Londoner Blätter in der Kündigung des deutsch-englischen Flottenabkommens und des deutsch-polnischen Paktes den wichtigsten Punkt der Rede, der zum Teil als sensationell bezeichnet wird. Einen kurzen Kommentar enthält bisher lediglich der „Evening Standard“. Das Blatt schreibt: Die Rede Hitlers sei „halb herausfordernd und halb versöhnlich“. Die Kündigung des Flottenvertrages, so erklärte Adolf Hitler, heiße nicht, daß Deutschland wünsche, in einen Rüstungswettlauf einzutreten. Die einzige Forderung, die er gegen England noch aufrechterhalte, betreffe die Kolonien. Und hier wiederhole er, daß diese Frage nie ein Grund zum Krieg sein könne.

Das Tagesgespräch von Frankreich

Auch in der französischen Presse werden die Erklärungen des Führers über das Hinfälligkeitwerden der Verträge

mit England und Polen als die wichtigsten Punkte hervorgehoben. „Paris Soir“ spricht von einer Rede in „gemäßigtem Ton“. Das Blatt erklärt ferner, daß Hitler zwar ablehnend auf die Vorschläge des Präsidenten Roosevelt geantwortet habe, aber die Tür für spätere Verhandlungen nicht geschlossen habe, sondern Präzisionen verlange. Der „Intransigent“ hebt in der Ueberschrift die Erklärung des Führers hervor, wonach die Rückgabe des Saargebietes einen Schlüsselpunkt hinter alle mit Frankreich bestehenden territorialen Fragen gesetzt habe.

Von der Rundfunkübertragung ist in Frankreich auch diesmal wieder Gebrauch gemacht worden, zumal die Sprecher französischer Sender noch während der Reichstagsitzung auszugeweihte Uebersetzungen brachten. Die Rede des Führers ist entschieden zum Tagesgespräch geworden. Bezeichnenderweise kann man von dem einfachen Mann auf der Straße heute die Bemerkung hören: Von Frankreich will Adolf Hitler ja nichts!

In politischen Kreisen haben die Feststellungen des Führers zum deutsch-englischen Flottenvertrag und zum deutsch-polnischen Abkommen ihren Eindruck nicht verfehlt. Die Ubertreibung Roosevelts hat in breiten Volksschichten starke Beachtung gefunden, zumal man hier soviel Aufhebens von dem Telegramm Roosevelts gemacht hat.

Ungeheurer Eindruck in Polen

In Polen hat die Rede des Führers, besonders in dem auf die deutsch-polnischen Beziehungen eingehenden Stück, ungeheuren Eindruck gemacht. Für die breitesten polnischen Kreise kam die offene Darstellung des deutschen, von Polen abgelehnten Angebots, vor allem aber die Feststellung, daß Polen sich durch seine Vereinbarungen mit England über das deutsch-polnische Abkommen von 1934 hinweggesetzt hat, und daß darum dieses Abkommen von Polen einseitig außer Kraft gesetzt ist, völlig über raschend. Auf die unvoreingenommene öffentliche Meinung in Polen hat der von der deutschen Regierung in freundschaftlichster Form gemachte Vorschlag offensichtlich einen nachhaltigen Eindruck gemacht.

Millionen Amerikaner hörten den Führer

Viele Millionen Amerikaner hörten die Rede des Führers, die über die drei größten amerikanischen Sendegesellschaften lief. Eine Gesellschaft ließ schon während der Uebertragung des deutschen Textes die entscheidenden Stellen sofort in englischer Sprache wiedergeben. Aus Washington liegt noch keine Stellungnahme vor. Bisher wurden die Uebersetzungen einiger Politiker bekannt. So erklärte Senator Lundeen, daß ihn die Rede in seiner Entschlossenheit bestärkt habe, niemals für eine Maßnahme zu stimmen, die es erlaube, auch nur einen Dollar oder gar einen Wustropfen eines Amerikaners zur Regelung europäischer Streitigkeiten einzusetzen.

Besonders entschieden wird von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß Roosevelt sich zunächst einmal um die Angelegenheiten in eigenen Hause kümmern solle. So saate der republikanische Abgeordnete Carlson „Amerikas

Problem ist zu Hause. Wir sollten unsere eigene Wirtschaftslage bereinigen und nicht den Weltpolitikern spielen.“

Der bekannte Republikaner Hamilton Fish erklärte, daß ein Krieg in Europa nur ausbrechen würde, wenn die „von Haß und Kriegslust erfüllte amerikanische Bundesregierung England und Frankreich hierzu mit falschen Versprechungen aufpufft.“

Friedenstoten gegen Friedenstelegramm

Die Berliner Presse zu der erbarmungslosen Abrechnung des Führers mit den Katastrophen-Politikern

„Die Rangordnung ist wieder hergestellt“

Berlin. Wenn schon die Presse der Welt gestern und heute nur ein Thema hatte: Die große Rede Adolf Hitlers, so steht selbstverständlich die deutsche Presse ganz im Zeichen dieser weltpolitischen Erklärungen des Führers. Das deutsche Volk, das sich in geschlossener Gemeinschaft gestern um den Führer scharte, um sich von ihm Weg und Schicksal deuten zu lassen und seine außerpolitischen Entscheidungen mittragen zu helfen, will noch einmal im Wortlaut aufmerksam und gläubigen Herzens die Antwort Adolf Hitlers an die Katastrophen-Politiker lesen, die zugleich seine, des deutschen Volkes Antwort, war. Daneben geben die Zeitungen den Empfindungen und Uebersetzungen Ausdruck, mit denen das deutsche Volk im einzelnen die Erklärungen Adolf Hitlers verfolgt hat.

„Diese Rede“, so schreibt der „Völkische Beobachter“, „ist nicht nur ein geniales Dokument der dialektischen Meisterschaft Adolf Hitlers, sondern sie ist zugleich ein geschichtliches Beispiel für die Souveränität des deutschen Geistes gegenüber der Aufgeblasenheit jener, die sich die Herren der Welt zu sein dünken.“

Nach dieser politischen Hinrichtung Roosevelts durch den Führer ist man versucht, zu fragen: Wer wagt es heute überhaupt noch, von Roosevelts Botschaft zu sprechen? Ist sie überhaupt noch da? Der Führer habe dem ganzen amerikanischen Phrasenaufwand im Gegenangriff im Grund genommen ein einziges Wort entgegenzusetzen: „Verfaßtes!“ Und jedesmal, wenn der Führer zu dieser Parade ansetzte, dann schwanzt in seiner Stimme die grenzenlose Erbitterung eines Ganzen, an diesem Ort der Schande schmählich verratenen und betrogenen Volkes mit.

„Was bleibt“, so schreibt die „Berliner Börsenzeitung“, „nach dieser erbarmungslosen Abrechnung von der Eintreibungspolitik übrig? Wenn die Gegner heute das politische Schlachtfeld überbliden, so müssen sie feststellen, daß der Anblick, den ihre Front gewährt, nicht zu guten Hoffnungen berechtigt. Der Führer hat ihre jämmerlichen Methoden gekennzeichnet und deren Erfinder an den Pranger gestellt. Er hat aber gleichzeitig auch die Konsequenzen aus ihrem Verhalten gezogen.“

Nach dieser Rede des Führers, die zudem, nach all den Anmachungen der Gegenseite in der letzten Zeit, die Rangordnung

Verrat an Wolfmann

ROMAN VON DR. G. PANSTINGL

Uebersetzung für die deutsche Ausgabe: Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn/Sa. Copyright 1932 by Dr. G. Panstingl, The Hague, Holland

13. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich war es erstaunlich, daß zwischen ihm und dem Feldwebel sich so ein gutes Verhältnis entsponnen hatte; denn der Feldwebel war kein Sozialist. Das wußte Wachtel, da er sie ein paar mal über politische Lehren hatte streiten hören.

Der Feldwebel war ein ganz eigenartiger Mensch, der, wenn man ihn näher kennenlernte, manche Widersprüche aufwies. Er hieß Josef Hinterhalter, kam aus der Steiermark, war Berufssoldat, kräftig gebaut und hart in seinen Ausdrücken. Er konnte saugrob werden, was bei einem Feldwebel ja nicht gerade auffiel. Aber es schien ihm nicht von Herzen zu kommen. Unter der harten Schale war er gutmütig. Das hatte Wachtel selbst schon öfters erfahren. Außerdem besaß er einen tüchtigen Schuß natürlichen Hausverstandes. Seine geistige Überlegenheit war unbestritten und begründete weit mehr als seine Stellung als Feldwebel die Macht, die er über die anderen ausübte. Dabei war er körperlich sehr stark, und wenn es unbedingt nötig war, so scheute er sich nicht, seine Kraft auch zu benutzen, ohne aber zum Tyrannen zu werden. Eigentlich war er ein ganz wertvoller Mensch und zwang den andern Achtung ab.

Wachtel, der für nichts besonderes Interesse fühlte, dachte auch nicht über ihn allzu lange nach. Überraschend wurde die Sache für Wachtel erst, als er einmal ganz zufällig ein Buch in der Hand Hinterhalters sah, das dieser rasch zuklappte, als Wachtel sich näherte. Dabei entglitt es ihm und fiel auf den Boden, wo es liegen blieb, daß die Titelseite offen stand.

Wachtel sah, daß es „The picture of Dorian Gray“ von Oscar Wilde war.

Wie kam dieses Buch in Hinterhalters Hände? Noch dazu im Urtext? Konnte er es lesen, oder wollte er versuchen, englisch zu lernen?

Wachtel, dessen Züge ja längst nichts mehr von dem widerspiegelten, was er wirklich dachte und fühlte, bückte sich und hob höflich das Buch auf. Sein Gesicht war eine vollkommene Maske. Gleichgültig gab er den Band an Hinterhalter, der ihn eilends einsteckte.

Wachtel begann nun Hinterhalter zu beobachten. Ganz unauffällig und von der Ferne. Zwei Tage später sah er ihn in einer Ecke sitzen. Er las wieder in dem Buch. Nur war er beinahe schon am Ende desselben angelangt. Wachtel zählte nun im stillen die Sekunden mit, die verfloßen, bis Hinterhalter eine Seite umbblätterte. Er zählte bei sieben Seiten mit und stellte fest, daß Hinterhalter zwischen acht- und zwanzig und vierunddreißig Sekunden für die Seite nötig hatte. So rasch konnte nur jemand lesen, der die Sprache vollkommen beherrschte. Das gab zu denken.

Hinterhalter war einer der wenigen, die das Recht hatten, jederzeit ohne Bewachung in die Stadt zu gehen. Wie das kam, wußte man weder bei ihm noch bei den wenigen anderen, die das gleiche Vorrecht genossen.

Meistens ging er nach der Arbeit fort, manchmal auch am Sonntag.

Allzuhäufig kam das ja nicht vor. Aber wenn er wegging, kam er beinahe nie vor drei Stunden zurück.

An einem Septemberabend des Jahres 1916 war er wieder in die Stadt gegangen. Diesmal aber kam er erst am folgenden Morgen zurück, zog sich rasch um und ging mit den anderen zur Arbeit. Schlich hatte er wenig geschlafen. Um seine Augen lagen Schatten. Außerdem schien er mit irgendeinem Gedanken beschäftigt zu sein, der ihn

zerstreut machte. Er war nur halb bei seiner Arbeit. In der Mittagspause warf er sich hin und schlief statt zu essen. Hierauf war er wieder frischer.

Abends vor dem Schlafengehen forderte er Wachtel auf, mit ihm noch einen Rundgang durch den Hof zu machen. Wachtel nickte und folgte ihm.

Erst gingen sie eine Runde schweigend nebeneinander her. Hinterhalter schien nochmals zu überdenken, was er sagen wollte, dann plötzlich rangen sich die Worte los:

„Es hilft nichts. Es ist zuviel. Ich kann es allein nicht durchführen.“

Wachtel sah ihn fragend an.

„Ja, natürlich, du verstehst nicht, was ich meine. Aber ich will dir erklären. Ich muß es; denn ich habe niemanden weiter. Es geht hier um eine ganz große Sache! Und mir bleibt keine Wahl. Wögerer ist nicht der Mann dazu. Aber von dir weiß ich so wenig.“

Wachtel parierte mit der Gegenfrage:

„Was willst du denn? Weiß ich denn alles von dir?“

„Hoffentlich nicht“, sagte Hinterhalter mit einer bezeichnenden Grimasse, die Wachtel im Mondlicht deutlich sehen konnte. „Aber hier geht es mehr um dich als um mich. Du bist verschlossen, so daß ich nicht recht weiß, woran ich bin. Aber du bist der einzige, der intelligent genug ist, um mein Nachfolger zu werden.“

„Dein Nachfolger? — Worin?“

„Das ist es eben! Ich weiß, daß du schweigen kannst. Aber wirst du es auch wollen?“

Wachtel sah den Seelenkampf des Mannes, der außerdem bei diesem Gespräch viel von seinem groben Dialekt verloren hatte. Er sprach mit dem leichten Volksakzent des gebildeten Österreicher. Daß er sich so weit vergessen konnte, zeigte Wachtel die tiefe, feilsche Aufregung, in der sich Hinterhalter befand. Er fühlte, daß er auf der Schwelle wichtiger Enthüllungen stand, und das interessierte ihn. Außerdem empfand er für Hinterhalter so viel Freundschaft, als sein ausgebranntes Innere noch aufbringen konnte. Der Mann tat ihm leid, und er beschloß, einen Zipfel seiner Maske zu lüften. Er ließ den schweren Wiener Dialekt, dessen er sich stets bediente, fallen und sagte:

„Ich stehe dir gern zu Diensten, wenn ich kann. Sage mir, was du auf dem Herzen hast, und ich verspreche dir, daß es von mir jedenfalls niemand erfahren soll, ob ich nun zustimme, dir zu helfen oder nicht.“

Ganz unwillkürlich war mit dem Fallen des Dialektes auch ein Stück der gleichgültigen Haltung Wachtels gefallen. Er schien höher zu werden, seine Stimme klang nicht so umflort, und einen Augenblick blühte es in seinen Augen von hartem Selbstbewußtsein und Kraft. Es war, als ob Jahre von seinen Schultern gefallen seien. Hinterhalter sah ihn erstaunt an.

„Also — das war alles Maske?“

„Und wenn — was verschlägt's? Du trägst doch auch eine Maske! Mehr oder minder tragen wir sie ja alle. Nur deine habe ich schon lange vermutet!“

„Habe ich sie denn so schlecht getragen?“

„Nein, sicher nicht. Du kannst dich beruhigen. Die anderen hat es getäuscht. Wer aber vor mir „The picture of Dorian Gray“ fallen läßt, darf nicht behaupten, daß er Feldwebel sei.“

„You understand English?“ („Du verstehst englisch?“)

„Yes, of course, and some other languages.“

(„Ja, natürlich, überdies noch einige andere Sprachen!“)

„Du hast deine Maske besser getragen als ich. Du bist also auch Offizier?“

„Wenn du dich mit diesem Zugeständnis begnügen willst, ohne etwas Näheres zu erfahren, ja!“

Hinterhalter dachte einen Augenblick nach. „Die Bedingung ist hart. Ich hätte gern mehr gewußt. — Aber auch so genügt es mir. — Ich bin aktiver Hauptmann der Wioniere. Wie ich hier ins Mannschafslager kam —“

„Ist nebenächlich. Wichtiger ist, was du hier getan hast.“

„Das ist es eben! — Ich war in einer Stellung, in welcher alles gefallen war bis auf zwei Mann und mich. Einer davon ist Wögerer. Der andere starb auf dem Transport. Als ich sah, daß kein Entkommen war, tauschte ich mit dem Feldwebel, der einen Stirnschuß erhalten hatte, die Uniform. Wögerer half mir dabei und versprach mir zu schweigen. Er hat kein Versprechen immer gehalten.“

„Dabei ist er Sozialdemokrat; müßte also wohl ein Feind der Offiziere sein?“

„Wieso? Er ist ein aufrechter Mann und ein ehrlicher Freund. Er hat mir auch hier stets treu zur Seite gestanden.“

„Und was ist deine Arbeit hier?“

„Zuerst eine Aufklärung. Ich bin durch und durch Österreicher, und zwar deutscher Österreicher. Außerdem durch und durch Soldat. Für mich war die Kriegsgefangenschaft nur ein neuer Abschnitt des Kriegsdienstes. Ich führe Krieg gegen den russischen Feind. Ich führe ihn in jeder Form und mit jedem Bundesgenossen, den ich finden kann.“

Aus Hinterhalters Augen sprühte die Begeisterung des Fanatikers. Wachtel konnte ihn verstehen; denn auch er hatte.

„Daß wir in den Eisenbahnwerkstätten Arbeit liefern, die mehr als schlecht ist, weißt du! Aber das ist lange nicht alles. Vielleicht ist es dir aufgefallen, daß mancher Aufseher und auch einer der Ingenieure beide Augen zudrücken. Das sind meine Bundesgenossen. Bei ihnen verbringe ich auch meine Abende.“

„Ich beginne zu verstehen.“

„Noch lange nicht; denn du hast keine Ahnung, was unter der russischen Oberfläche vorgeht! In den nächsten Tagen werde ich dich mit den Leuten bekannt machen. Verstehst du etwas von Russisch?“

Wachtel zögerte mit der Antwort.

Hinterhalter sah das Zögern und legte es auf seine Weise aus.

„Du verstehst also Russisch!“

Eine Pause entstand. Wachtel erwog, ob er dieses wichtige Geheimnis preisgeben sollte. Wieder formte Hinterhalter sich seine eigene Auslegung.

„Du sprichst russisch, also warst du Spionageoffizier?“

„Lassen wir es bei der Tatsache, daß ich Russisch verstehe und erzähle weiter.“

„Vorläufig nur noch einen Überblick über die Sachlage. In Rußland gärt es. Ganz tief unter der Oberfläche bereitet sich eine gewaltige Bewegung vor. Ich stehe mit den Leuten in Verbindung. Nicht weil ich den Unterdrückten im Russischen Reich helfen will, sondern weil ich will, daß unser Land gewinnt! Nun bietet sich mir eine Gelegenheit, einen empfindlichen Schlag gegen die russische Wehrkraft zu führen. Die Gelegenheit ist so günstig und der Erfolg, wenn die Sache gelingt, so groß, daß ich ohne Bedenken meinen Wirkungskreis hier verlasse, wenn ich weiß, daß jemand mein Werk hier fortsetzt.“

„Kannst du denn nicht selbst bald wieder zurückkommen?“

„Kam! Auch wenn alles gelingt, ist es besser, daß ich für eine Zeitlang vom Schauplatz verschwinde. Und dann — der Weg ist weit. Ich muß ein paar tausend Kilometer nach Osten! Bevor ich zurück sein kann, vergehen viele Monate. So lange darf mein Posten hier nicht unbefestigt bleiben. — Willst du ihn übernehmen?“

Wachtel überlegte. Dann schlug er vor:

„Laß mir bis morgen Zeit zur Überlegung.“

Hinterhalter reichte ihm die Hand.

„Gut, auf morgen also!“

Und beide gingen zurück in den Schlafraum.

(Fortsetzung folgt.)

Zum ^{1 2 3 4 5 6}Wochenende

Nr. 18

Sonntagsbeilage der Sächsischen Elbzeitung

1939

Freut euch des Lebens

An einem Gartentisch sitzen ein junger Mann, seine Frau und drei Kinder. Vor ihnen blinken die Gläser mit köstlichem Apfelsaft, der noch von der eigenen Ernte stammt. In rotem Golbe flämmt die Sonne durch die Bäume des Gartens. Es ist ein milder Maiabend, und mit dem letzten Jubellied der geliebten Sänger vermischen sich die frischen Stimmen der Kinder, die mit den Liedern, die sie in der Schule lernten, den deutschen Frühling preisen. Man spürt, welche echte Freude an diesem Tisch zu Hause ist. Keiner sieht dem Vater an, daß er noch vor wenigen Stunden schweißgebadet eine Schaufel Kohlen nach der anderen in den gewaltigen glühenden Schlund eines Kessels schleuderte. Jetzt lacht er über das ganze Gesicht, freut sich des Feierabends im Kreise seiner Lieben. Und wenn eines Meisters Hand dieses Bild festgehalten hätte, so könnte er keine bessere Unterschrift finden als: „Freut euch des Lebens!“

Deutsche Jugend marschiert in den Mai. Der Weg geht durch einen stillen Morgen. Noch sind die leichten Nebel des Tales nicht ganz gewichen. Aber ein sieghaftes Leuchten ist in der Luft, das einen Nebelschleier nach dem anderen hinwegrafft, bis die maienegrüne Erde in lichter Glanze vor den Jungen liegt. Von einer Bergklippe grüßt eine Burg, trüblich anschauend wie einst, als sie noch eine ernste Wehr in deutschem Lande war. Heute gehört die Burg der deutschen Jugend. Mit lautem Jubelschrei wird sie begrüßt. Die Marschordnung löst sich auf, denn der Anführer hat den Sturm auf die Burg befohlen. Ein Wettlauf beginnt, wer zuerst den Berg erklimmen mag. Ein Bild voller Kraft und Lust, und wer es sieht, der schickt der Jugend den stillen Gruß nach: „Freut euch des Lebens!“

Ein schmucker Raum, licht gehalten, von dessen Wänden schöne Bilder grüßen. Weißgedeckte Tische füllen den Raum aus. Junge Frauen gehen von Tisch zu Tisch und stellen in einfachen, aber geschmackvollen Vasen frische Blumen auf den Tisch. Wer nichts von der Bestimmung dieses Raumes weiß, möchte meinen, er werde für eine kleine festliche Gelegenheit ausgeschmückt. Aber diese Blumen auf weißgedeckten Tischen sind der alltägliche Schmuck des Gemeinschaftsraumes eines Betriebes, an denen die Arbeitskameraden ihre Ruhepausen verbringen. Und die Blumen sind mitten in den werkenden Alltag hinein der aufmunternde Zuruf: „Freut euch des Lebens!“

Suchen wir nicht alle die Freude des Lebens? Soll die Lebensfreude nicht Inhalt und Erfüllung unseres Daseins bilden? Indem wir aber diese Frage stellen, fragen wir zugleich auch nach der wahren und echten Freude des Lebens, die nicht aus dem Kaufsch geboren wird, die nicht irgendeinem Tummel gleicht, sondern den Frohsinn aus der gesunden Lebensbejahung des Volkes schöpft.

Wie lusterfüllt müssen wir dann erst sein, wenn wir den deutschen Mai begrüßen, wenn die Natur selbst in ihrer Blütensehne und Sonnenfreude zum Symbol der Lebensfreude und Lebensbejahung wird? Alles drängt im Mai zum Licht und zur Blüte. Es schmückt sich die Welt in junger Lust, und es schmücken sich die Menschen, ziehen in Scharen hinaus, um den deutschen Mai zu grünen und in fröhlicher Gemeinschaft den deutschen Mai zu feiern. Lachende frohe Gesichter, wohin wir schauen! Alles wirbelt jubelnd durcheinander, ein köstliches Volksfest der Lebenslust — der nationale Feiertag des deutschen Volkes! Und wenn an diesem Tage durch all unser Tun und Treiben sich wie ein roter Faden das Motto zieht: „Freut euch des Lebens!“, so ist es nur selbstverständlich, daß dieser auch



Zeichnung: Grunwald — M.

erfüllt ist von der Freude am Leben der deutschen Nation. Wo könnte es eine wahre Lebensfreude des einzelnen, der Familie, ja des ganzen Volkes geben, wenn nicht die ganze Nation gleichermaßen erfüllt wäre von der lebensbejahenden und freudebringenden Kraft des Maien?

Die Führung unseres Volkes durfte die Feier des Mai zum nationalen Feiertag erheben, weil die Weltanschauung, die sie uns gab, von Kräften des Wachstums und der Fruchtbarkeit getragen ist. Wie ein Frühlingsturm ist die nationalsozialistische Revolution über das deutsche Volk hinweggegangen. Was in diesem Sturm zerbrach, war nicht des Lebens wert. Was aber im Sturm wurzelsfest blieb, erlebte den Aufgang der Maiensonne, wurde selbst durchglutet von der wunderbaren, lebenerweckenden Wärme der nationalsozialistischen Bewegung. Alles Lichte, Wahre, Große und Edle in uns wurde geweckt, so wie die Maiensonne die Blüten weckt. Und als wir neues Werden in unserem Volke spürten, als wir fühlten, wie neues Leben sich regte und Hoffnungen, die längst begraben schienen, wieder Erfüllung fanden, lernten wir auch wieder an die junge Kraft unseres Volkstums glauben.

Der Glaube an die Jugend, an den Mai und an die Kräfte des Wachstums gibt unserem Handeln und Tun

Sinn über den Tag hinaus. Ein Volk, das sich einer Uebergangsstimmung hingibt, wird man niemals zu unsterblichen Taten begeistern können, weil sie einem solchen Volke ja unmöglich und sinnlos erscheinen müßten. Der Glaube aber an die ewige Kraft und das ewige Leben des Volkes läßt jeden einzelnen schaffensfroh werden. So wird der Mai für uns zum Jungbrunnen, zu einem Quell der Freude. Wir aber wissen, daß diese Freude nur in der Gemeinschaft gedeihen kann, in einem Volke, das zusammensteht und so seine Maienkraft auch wirksam werden lassen kann. Freut euch des Lebens! Das deutsche Volk hat seine Maienkraft wiedergewonnen, die uns in unzähligen Bildern offenbar wird.

Wir sehen viele Tausende von deutschen Müttern sich über Wiegen beugen, aus denen ihnen das erste Lachen eines neugeborenen Kindes entgegenflingt. Wir sehen Acker grünen, die einst Moor und Sumpf gewesen sind. Die Sportplätze hallen wider von dem fröhlichen Getümmel Millionen junger und alter Sportler in Spiel und Kampf. Auf dem Acker singen Mädchen alte Lieder und tanzen die alten Maienweisen unter dem Maibaum. Millionen Menschen wurden wieder frei und fröhlich, erlöst durch den deutschen Frühling. Alles Morsche, alles Alte und Welke haben die Frühlingstürme verweht. Deutschland steht ringsum im Glanze seiner Maienblüte. Das ist die Erkenntnis am nationalen Feiertag des deutschen Volkes, eine Erkenntnis, die sehr wohl die Herzen aufjubeln lassen kann vor Lebenslust und Lebensfreude.

Wer nicht an diesem Feiertag an einem lebenswichtigen Posten ausharren muß, läßt die Arbeit an diesem Tage ruhen, will den Maien genießen in der fröhlichen Gemeinschaft der Volksgenossen. Wer möchte an einem solchen Tage in der Stube hocken? Wer hätte Lust, sich von dieser frohen Gemeinschaft abzusondern? Keiner! Das Volk ist beisammen ohne jeden Unterschied und feiert den 1. Mai, seinen nationalen Feiertag.

In einem solchen Freudenfeste der Nation finden sich unzählige Volksgenossen zusammen, die sich sonst vielleicht nur bei der Arbeit begegneten, und sie erkennen, daß sie Menschen gleichen Blutes sind, erfüllt von den gleichen Gedanken, Wünschen und Hoffnungen, und alle wollen für sich nichts weiter als ein bühnen Lebensfreude. Da klingen die Herzen zusammen in froher Maienlust, und allen ist es, als könnte man nirgendwo fröhlicher sein als in unserem Vaterlande. Daß dieses Gefühl uns wieder überkommt, ist jedoch nicht von ungefähr, sondern ein Geschenk des deutschen Frühling, der über alle Gauen unseres großen Vaterlandes gekommen ist.

Seht, wie alles rings um euch blüht und grünt, seht, welche Schönheit die Lebensbejahung gebiert. So wie der Frühling sich mit Blüten schmückt, so schmückt sich unser Volk auch in der Freude seiner Jugend. Wir wollen die Freude den Motor unseres Lebens sein lassen, denn wir sehen die Freude ja nicht nur im Genuß, sondern auch im Schaffen. Alles Wachstum, alles Blühen und alles Werden ist Freude. So ziehen wir aus und feiern alle das große Fest des Volkes, den Feiertag der Nation, wissend, daß wir uns das Recht zu so froher Feier erkämpft und erarbeitet haben. Und weil unser Schaffen und unsere Arbeit nur der Freiheit und dem Wachstum einer großen Gemeinschaft gilt, weil wir nichts als die Blüte des deutschen Vaterlandes wollen, dürfen wir zum nationalen Feiertag des deutschen Volkes mit lebensbejahenden Worten ausrufen: „Freut euch des Lebens!“

G. Friedrich.

Von deutscher Arbeit / Von Kurt Herwarth Ball

Der Begriff Arbeit nimmt den ersten Platz in der Ordnung unserer Weltanschauung ein.

Der Arbeit ist der Vorrang gegeben, denn: da Arbeit nicht mehr allein der Ausdruck für das Werken eines Standes ist wie früher, sondern zum Begriff für das Schaffen aller wurde, erkennen wir, daß am inneren und äußeren Bau des Reiches, an der Gestaltung unseres gesamten Kulturlebens ein jeder deutsche Mensch zuerst als Arbeiter im Leben unseres Volkes gewertet werden muß.

Arbeit ist die Pflicht unseres Lebens und bedeutet nicht mehr herabsetzende Klassifizierung eines Standes, sondern gibt mit dem Wort „Arbeit adelt“ dem Charakter unseres Volkes den einzig wahren, den echten Ausdruck. Wir wurden das währende Volk der Erde, weil wir allesamt Arbeiter sind und weil wir uns darauf besinnen, der Arbeit den ersten Platz in unserer Anschauung vom Leben zu geben.

Nun ein anderes Volk kann die alten Begriffe Arbeiter und Herrcentum so eng verbinden, so in eins verschmelzen wie das deutsche. Wir haben wissen gelernt, daß jener, der als einfacher Arbeiter bezeichnet wird, genau die gleichen Grundrechte am Leben hat wie einer, der durch das Glück, unermüdliche Arbeiter zu seinen Vorfahren zu zählen, in das Herrcentum hineingeboren wurde; wir wissen, daß auch dieser arbeiten muß, will er das von den Vätern Ertrungene bewahren und als Erbe an die Nachkommen weitergeben — und anders ist ihm nicht die Möglichkeit gegeben, vor sich selbst zu bestehen. Die Neuordnung unseres Denkens, das seit hundert Jahren nach genauen Regeln erst verflacht, dann verjudet wurde, läßt uns erkennen, daß alle Menschen unseres Volkes deshalb gleichberechtigt nebeneinanderstehen müssen, weil das Werken ihrer Hände und Hirne eine unbedingte Notwendigkeit ist, wenn das Reich, also das Leben des Volkes seinen geraden Weg nehmen soll. Es kann nicht mehr gesagt werden, dieser oder jener Beruf sei weniger wichtig als ein dritter; wir können und wollen den Bauer nicht mehr über den Kaufmann stellen, den Wissenschaftler nicht mehr über den Handwerker, den Dichter nicht über den Soldaten — sie stehen alle nebeneinander, ein jeder da, wo Beruf oder Berufung ihm den Platz anwies. Denn nur er kann ihn einnehmen, kein anderer; und er, dieser eine Mensch allein, ist an diesem einen Platz eine unbedingte Notwendigkeit.

Arbeit ist die Pflicht unseres Lebens. Aus der Zugehörigkeit zu unserem Volk, also einfach aus der Tatsache, daß wir als Menschen in das deutsche Volk hineingeboren sind, ergibt sich für uns die Pflicht, zum Wohle aller zu arbeiten.

Es gibt keine Ausnahmen; es gibt nichts, das uns aus der Gemeinschaft und ihren Pflichten hinaushebt; wir haben auch, den Gedanken der deutschen Weltanschauung zu Ende gedacht, kein sogenanntes Privatleben, wenn damit gesagt werden soll, daß es im Gegensatz zu unserer Arbeit, zu unserem Schaffen, zu den Lebensnotwendigkeiten des Volkslebens stehen könnte. Wir sind allezeit für den Dienst an die Volksgemeinschaft verpflichtet, ohne Schwur, ohne Eid — allein durch unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volk, und diese Zugehörigkeit ist uns als erstes und heiligstes Erbe mitgegeben worden, sie ist untrennbar von uns.

Es gibt ein Wort des Generals Carl von Clausewitz, das der Arbeit einen umfassenden Sinn gibt: „Heute ist es, was das Morgen, in der Gegenwart ist es, was die Zukunft geschaffen wird. Die Zeit ist euer, was sie sein wird, wird sie durch euch sein.“

Unsere Arbeit schafft die Grundlage für das Leben im Morgen, was wir schaffen, schaffen wir nicht für uns, sondern für die Kommenden!

Wie wir mit unserer Arbeit und mit unseren Ideen das Reich außen und innen errichten, so finden es unsere Nachkommen, und sie können es mit ihrer Arbeit und in der Weitergestaltung unserer Ideen von der Ewigkeit unseres Volkes vervollkommen.

Wir aber stehen mitten in der Arbeit jener, die vor uns lebten; wir stehen sogar in der Arbeit und leben von der Arbeit jener, die mit uns dieses Geschlecht bilden, deren Schaffen aber vor unserem liegt — der Bauer lebt mit uns, der Mann in den Elektrizitätswerken lebt mit uns, der Arbeiter, der den von uns benutzten Wagen schuf, lebt mit uns, und dennoch stehen wir in der Reihe des Nehmens hinter ihnen, wie sie wieder auf andere Art hinter uns stehen im wechselnden Schaffen der Gegenwart.

Wir Lebenden aber, wenn wir uns umsehen, sehen die Werke unserer Väter und derer, die vor ihnen waren — der Bauer steht auf dem Hof, den die Väter der Erde abrannten; der Arbeiter werkt in Räumen und an Maschinen, die die Zeiten vor ihm schufen; der Bergmann fährt in den Schacht, den andere in den vergangenen Jahrhunderten in die Erde hineingetastet haben; der Schiffer umrundet die Erde nach den Regeln, die seit den welterschütternden Fahrten der Wikinger



Tanz unterm Maibaum.

Photo: Scherl — M.

verbessert und vollendet wurden; der Wissenschaftler sucht die Formeln und Forschungsergebnisse der vor ihm in den Laboratorien Werenden zu vollenden und, auf sie bauend, neue Versuche zu Erfolgen für die Gesamtheit zu gestalten; die Geheimnisse der Welt und des Lebens sind das Ziel der Denker.

Wir stehen, wenn wir durch die Landschaften des Reiches wandern, allüberall vor den Werken der Väter, und es ist wohl dem Tag der deutschen Arbeit angemessen, jener schöpferischen Arbeit der vergangenen Jahrhunderte zu gedenken: der Steinmetzen, die die Dome der Gotik und des Barock und die Burgen und Schlösser schufen; der Bauern und Handwerker, die, den Ritters nachstrebend, den deutschen Osten bis weit nach Rußland hinein kolonisierten und dort umfassende Kultur begründeten, wo Wildnis und Rechtslosigkeit waren.

Und erinnern wir uns auch der kunstfertigen Meister des Mittelalters, die edle Schmuckwerke formten; der Schiffer, die den Raum der Weltmeere durchsuchten; der Klausente aus den Geschlechtern der Welfer und Fuggert, und der Zeit der Sanja, aber auch all der Kleinen und vor dem mächtigen Weltgeschehen in den Hintergrund gedrängten Arbeiter, die den anderen Menschen das Leben lebenswert machten, die für die Notdürft des Tages Sorge trugen und längst, längst vergessen sind — was sie schufen, ist unseres Lebens Grundfeste, was sie, gleich ob für den flüchtigen Alltag oder für die Ewigkeit, werkten und fertigten in ihrer schöpferischen Arbeitslust, das ist im Laufe der Jahrhunderte zum weit über die Grenzen des Reiches hinausströmenden Ruhm von der deutschen Kultur geworden. Sie alle aber waren Arbeiter, die durch die Jahrhunderte hin das Reich erbauen halfen, dessen endliche Vollendung wir heute erleben dürfen.

Wir gedenken aber auch an diesem Tage, welcher der deutschen Arbeit geweiht ist, aller jener deutschen Männer und Frauen, die durch ihre unermüdete Arbeitskraft den deutschen Namen in aller Welt bekannt machten. In Europa, in Afrika, in Amerika und in Australien haben Hunderttausende, ja, Millionen freie deutsche Menschen aus Sumpf und Urwald, aus Steppe und Wüste fruchtbare Acker und Gärten geschaffen, zu einer Zeit, als England seine Sträflinge, Verbrecher wie auch Opfer einer heute noch geltenden puritanischen Heuchelei, über die Meere schickte.

Wir sind stolz auf diese unererschöpfliche Arbeitskraft des deutschen Blutes!

So feiern wir — zum ersten Male im Großdeutschen Reich — den Tag der deutschen Arbeit, wissend, daß Arbeit unseres Lebens immerwährende Pflicht ist, wissend, daß unserer Hände und Hirne Arbeit den Nachkommen den Lebensraum gibt, daß wir inmitten der Arbeit unserer Väter stehen.

So feiern wir als Volk der Arbeit, als Herren der Arbeit, als Diener am Wohle der Gemeinschaft.

Sieghafte Zeit.

Schmüdt eure fröhlichen Herzen mit Blüten,
Die euch die Erde verschwenderisch schenkt!
Seht, wie der Frühling den köstlich erglühten
Tag mit leuchtenden Kränzen behangt.

Alle die dunklen Tage und Nächte
Hat nun das Licht so festlich erhell't,
Da es aus düstern Wolkengeflechte
In farbigen Bändern herniederfällt.

Allüberall sind die heimlichen Lieder
Sieghaften Lebens neu aufgeklingen,
Hallen von Bergen und Himmeln wider,
Sind in die Herzen der Menschen gedrungen.

Die Jungfernfahrt

Erzählung von Herbert Reinhold.

Unter den vierhundert Werksangehörigen, denen das gar nicht übliche Geschenk einer ersten Seereise auf einem neuen Schiff zuteil wurde, befand sich ein Ehepaar, das in eine bewegliche Verwirrung geriet und als deren Folge kurz vor dem Anbordgehen eine ernste Auseinandersetzung hatte. Der Mann nämlich, ein kleiner, beweglicher Handwerker, fürchtete sich, in seinem ältlichen, aber liebevoll aufgebügelt Anzug und ohne Mantel von einem schwimmenden Palast Besitz zu ergreifen, während die Frau, eine würdige, resolute Person, von einer solchen Unternehmungslust beseelt war, daß sie ihn zum ersten Male in ihrem Geleben einfach stehen ließ und kühllich das Fallreep hinausstieg. Oben verlor sie sich absichtlich rasch in der erwartungsstarken bunten Menge, die begeistert an der Reling stand und die Abfahrt abwartete. Ehe die Frau sich zu überzeugen vermochte, ob die Ihre auch nachgekommen sei, gellte eine Sirene dreimal kurz, Tröffen lösten sich, und eine Schraube wirbelte plötzlich, und unter den Klängen eines flotten Marsches trat der Dampfer „Franken“ seine Jungfernfahrt an.

Da heßte die Frau durch Dedsgänge nach achtern, wo sie merkwürdigerweise ein Taschentuch flattern ließ. Unter den vielen, die sich auf dem Kai drängten, vermeinte sie ihren Mann zu sehen, und es schien ihr zu ihrer Erleichterung, als zude er ergeben und eigenartig froh die Achseln. Auf einmal wendete er sich um, stopfte die Hände in die Jackentaschen und stapfte ganz nach seiner Art davon. Sie rief ihm einige Worte nach, die im Schiffslärm untergingen, dann nickte sie vor sich hin und ging, trotz alledem an den Freunden dieser Reise teilzunehmen. Wie sie durch das Schiff wanderte, wurde es ihr bewußt, daß sie sich auf einem der schönsten und modernsten Dampfer der Flotte befand. Wohl war sie schon oft beaufsichtigt an Bord eines Schiffes gewesen und hatte gar manchmal angefaßt einer vielfältigen Pracht zu atmen vergessen, aber was sie hier sah, ging über ihr Fassungsvermögen. Ohne sich dessen bewußt zu werden, schritt sie auf Rehenstapfen, und auf einmal ahnte sie, daß dieses Geschenk einer Teilnahme an einer Jungfernfahrt eine beispielhafte Tat war, deren sich die Werkbesitzer getrost rühmen durften. Sie blieb oft stehen und lauschte, ob es wahr war, daß die Maschinen stampfen, und als sie gar ein Steward anhielt, um sie nach ihrer Kabine zu geleiten, glaubte sie sich in einem unverdienten Reichtum versetzt.

In ihrer Kabine mußte sie nichts Rechtes anzufangen. Als erfahrene Hausfrau prüfte sie das Bett, untersuchte den Schrank, ließ die Wasserleitung spielen und schaltete die Beleuchtung ein. Plötzlich merkte sie, daß sie ohne Gepäck war. Den Koffer hatte der Mann! Sie erschrak und stellte sich vor den Spiegel, wo sie sich prüfend wendete und drehte. Sie fand, daß sie diesen ersten Tag lang wohl in dem Kleid, das sie trug, sich zeigen durfte, aber keine Stunde länger. Im Nu war sie sich im reinen, eben diesen ersten Tag zu nutzen und von allem zu kosten, was geboten wurde. Die nächsten zwei Tage der auf drei angelegten Reise wollte sie Unwohlsein vorschützen und in der Kabine bleiben, bis es von Bord hieß. Sie strich sich das Haar glatt und eilte, nun nach oben zurück in die Lebendigkeit zu kommen.

Bis zum Mittag lief sie da und dorthin, durch Gänge, in die Säle, nach dem Schwimmbad und, sogar, auf die Brücke. Zuzeiten stand sie an der Reling und erlebte das Wunder der Bermählung eines Flusses mit der Unendlichkeit der See, schaute girenden Mäwen zu, die das im ruhigen Wasser gleitende Schiff umsegelten, und sprach mit diesem und jenen, denn sie kannte viele, die Kameraden ihres Mannes und ihre Frauen. Als es zum Mahle gongte, ließ sie sich Zeit und genoß den Augenblick des Durchschreitens des großen Speisesaales. Dann sah sie selbstbewußt an der Tafel und ließ sich bedienen. Sie aß und trank, so wie es ihr schmeckte, hernach legte sie sich in einen bequemen Liegestuhl und träumte in den Tag, der über ihr blaute.

Wie sie so dalag, rastend und genießend, gefiel es ihr, an ihren Mann zu denken. Sie sah ihn vor sich, er schwang einen schweren Hammer gegen die stählernen Platten, die das Schiff umkleideten, und sie sah auch, daß er oft gedankenverloren starre und der Ferne nachging. Da bedauerte sie, daß er nicht mitgekommen war, und in dieser Minute erinnerte sie sich des Gesprächs, das sie am vergangenen Abend miteinander führten. Natürlich wollte er die Unnehmlichkeiten einer Seereise auskosten, aber mehr noch beabsichtigte er, die technische Schiffs-einrichtung bei der Arbeit kennenzulernen. „Wich siehst du nicht viel bei den Vergnügungen“, hatte er gesagt und lang und breit von Motoren und Wellen geredet. Nun war er daheimgeblieben, sah jetzt gewiß am Tisch ohne rechte Mahlzeit und grubelte den Dingen nach, die ihm geboten wurden, auf die er aber eines Auges wegen verzichtete. Sie sah ihn vor sich und schützte sich auf einmal nach ihm. Sie selbst schimpfte sie eigenmütig, gleich darauf aber zürnte sie dem Manne, und so schwebend zwischen Sehnsucht und Zorn rechnete sie, wie sie ihm zu den entgangenen Erlebnissen verfallen könnte. Möglicherweise lächelte sie zufrieden: morgen und übermorgen wollte sie in das Schiffsinnere steigen und in sich aufnehmen, was zu sehen war, damit sie dem Jhren davon berichten könnte.

Zwei Stunden später am Kaffeetisch vergaß sie, daß sie allein war. Sie sah mit Gleichgültigkeit zufrieden und froh da, plauderte und lachte und wunderte sich, wie die Zeit enteilte. Oben, auf den Decks, vergnügten sich die jungen Leute, drüben im Rauchsalon und vor der Theke, drängten sich die Männer und prahlten mit ihrem Anteil, den sie am Bau des Dampfers hatten. Die Frauen beim Kaffee aber sprachen über die Gegenwart und natürlich zumeist über das Schöne und Seltene auf dem Schiff, nach und nach jedoch verloren sie sich in den Alltag zurück und trantem voreinander ihre Sorgen und Nöte aus. So verließen waren sie auf das Thema, daß sie überrascht waren, als es dunkelte. Da erst trennten sie sich, nun wieder ganz Passagiere eines feinen Schiffes, die sich für die Befelligkeit der Abendstunden vorzubereiten hatten. Die Handwerkersfrau schloß sich ihnen an, obwohl sie nichts in ihrer Kabine zu suchen hatte, denn sie konnte sich nicht umkleiden.

Der große Drehhofen knirschte in den Lagern. In den Mühlen polterte und rumpelte es von früh bis spät, und in der Mergelgrube saugten die schwerbelasteten Maschinen ohne Unterlaß. Die Männer leuchteten und wuchteten unter der Last, doch sie wußten: es geht um mehr als um deine und meine Arbeit, es geht um ein großes Werk, das dem Volke dienen soll.

Wenn dann aber abends die Werkstore sie ausspien, Mann für Mann, dann schlugen sie alle den Heimweg ein. Soll man es ihnen übelnehmen, daß sie nicht mehr die Kraft fanden zum freiwilligen Dienst auf dem Freizeitplatz?

Abends nach 7 Uhr war Wichmann zum Wert zurückgekommen, die Hände klamm und hart vom beständigen Druck auf das schwere Steuerrad. Mit sicherem, klar abwägendem Blick hatte er gezielt und dann seinen schweren Fernlaster mit einem Schwung durch das Fabrikrot hindurchgezogen. Ein Teufelskerl, dieser Wichmann, wie er den Bogen raus hatte! In diesem Abend hatte er sich nicht wieder sehen um die nackten, ungestrichenen Wände am Schwimmbaden herumgeschlichen, sie mußten ihn wie fragend, wie ermunternd angesehen haben. Und so geschah es...

Kurz vor Beginn der letzten Schicht wurde der Betriebsführer ins Unfallzimmer gerufen. Aus dem kleinen Raum mit den weißen Wänden und den blinkenden Instrumenten drang leises Stöhnen, Heinrich Wichmann, die rechte Hand die angeschwollen und blau sah da; nicht mehr der lachende, fröhliche blonde Junge, den jeder Mensch im Dorf an seinem Steuerrad erkannte, wenn er mit seinem Klotz durch die Straßen braunte, ein anderer, schmerzgequälter Heinrich Wichmann war das.

„Mensch, Wichmann, wie haben Sie das angestellt?“ — „Ach, Herr Doktor, ich wollte ja man bloß...“ und der Rest ging in einem erneuten Aufstöhnen unter. Jedenfalls, der blonde Junge hatte sich abends mit seinen zerfahrenen, müden Gliedern auf das Gerüst gestellt und zu pinseln begonnen, Strich bei Strich, Meter auf Meter über die hölzernen Wände. War es schon dunkel geworden? Gingen seine Nerven mit ihm durch? Er verfehlte das Gerüst und stürzte ab. Zum Glück war es nicht schlimm gekommen, eine Verstauchung, die jetzt bald wieder behoben ist.

Der Werkleiter sah uns wieder mit seinem kleinen, leisen Lächeln an. „Ich brauche Ihnen wohl nicht mehr zu sagen, daß wir uns am nächsten Tag nach Schluß der ersten Schicht wieder auf dem Freizeitplatz einfanden, alle zusammen. Wir kletterten auf die Gerüste, rührten die Farbe, strichen den zähen Brei auf die von der Hitze ausgedörrten hölzernen Planken und pinselten dort, wo Heinrich Wichmann der Pinsel aus der Hand gefallen war. Ja, ein wenig schämten wir uns vor ihm, der es allein unternommen hatte, ans Werk zu gehen. Aber, wie Sie sehen, fertig geworden sind wir doch noch, wenn uns auch an manchem Abend die Blutquerschen in der Hand stauden, daß wir Salben draufstreichen mußten.“

In die Stille hinein sagte der Mann, der als Beauftragter der Arbeitsfront gekommen war: „Man muß Sie beneiden, lieber Doktor, daß Sie den Wichmann haben!“ — „Ach was“, sagte der und lachte wieder, „gibt es sie nicht überall, diese Wichmanns? Sie tun ihre Pflicht wie alle anderen und wollen möglichst wenig auffallen. Aber eines Tages erkennen sie es: Hier ist deine Aufgabe, hier mußt du anpacken, weil es auf dich ankommt, und dann packen sie auch zu.“

Im heiligen Lenz

Wie unsere Vorfahren den Maibeginn feierten.
Im Dritten Reich, das seine Kräfte aus den unerschöpflichen Quellen unseres völkischen Seins schöpft, sind die Maibräuche in Stadt und Land wieder zu neuem Leben erwacht. Der 1. Mai ist zum Nationalfeiertag des deutschen Volkes geworden, das sich in der Reichshauptstadt wie im kleinsten entlegensten Dorf zu feierlicher Versammlung unter dem Maibaum zusammenfindet. Diese schöne Sitte hat ihren Ursprung in den Feierlichkeiten, die die alten Germanen im „heiligen Lenz“ zu Beginn des Mai veranstalteten.

Schon in der Nacht vor dem Maibeginn flammten in den germanischen Gauen auf Bergen und Hügel Feuer auf, die den Anbruch des wiedererwachten Lebens in der Natur verkündeten. Mit eindrucksvollen Tänzen wurden die Gottheiten verehrt und der Segen der Fruchtbarkeit auf die heimischen Gefilde herabgesiebt. Zu diesen Feiern strömten die Germanen von nah und fern herbei. In den ersten zwölf Maibäumen wurde dann das Mailagert — auch Maifeld genannt — abgehalten. Damit huldigte man Wodan, dem höchsten germanischen Gott, der nach der Sage zur Zeit des Sommeranbruchs seine Vermählung mit Frigg, der Göttin der Fruchtbarkeit und des Haussegens, feierte.

Die Zusammenkünfte im „heiligen Lenz“ hatten zugleich aber auch eine politische und völkische Bedeutung. Bei diesen Versammlungen wurde nämlich der deutsche Landtag in seiner ältesten Form abgehalten. Im Frieden wählten hier die Gauen ihre neuen Führer und erhoben in Kriegszeiten ihre Herzöge auf den Schild. Zugleich wurden hier auch den volljährigen Jünglingen die Waffen verliehen, die sie wehrhaft machten.

Schon im Vorfrühling machten sich Späher auf den Weg, um geeigneten neuen Siedlungsraum ausfindig zu machen. Die engbegrenzte Scholle der Väter reichte ja nicht aus, das ganze Jungvolk mit dem zu erwartenden Nachwuchs mit zu ernähren. Im „heiligen Lenz“ brachen dann die jungen Leute gemeinsam nach der Stätte der Wahl auf, um dort ihre Heime zu gründen und den Urwaldboden ertragfähig zu machen. Noch heute findet sich am oberbayerischen Maibaum die Nachbildung eines Menschenpaares, die uns daran erinnert, daß der junge Siedler vor seinem Auszug sich von den Mädchen der arverwandten Sippen seine Braut auswählte. Maibräutigam und Maibraut, die künftigen Stammeltern neuer Geschlechter, zogen gemeinsam ins Neuland aus.

Zur Maifeier gehörten auch die Flurumgänge der Dorfbewohner, von denen die Priester mit den Götterbildern und Opfertieren einherzogen. Die Priester stellten den Wettergott Donar um Segen für die Saat und Schutz gegen das vernichtende Hagelwetter an. Auf einem Feuer brachten sie die Opfertiere der Gottheit dar und verteilten den Neekern sinnbildliche Fruchtbarkeit, indem sie die geweihte Ache im Umkreis ausstreuten.

Die alte deutsch-nordische Sitte der „Baumfeier“ hat wohl ursprünglich im Walde selbst stattgefunden. Wenn die Berggipfel noch von Schnee bedeckt waren, zogen die Germanen in den Wald, um die den Sommergöttern geweihten Wäldern zu verehren, die im ersten Frühlingsgrün leuchteten. Erst viel später fällte man einen solchen segenspendenden Baum und holte ihn in die Dörflichkeit ein, um ihn hier aufzustellen.

Vielfach ist es noch heute üblich, daß schon Wochen vor dem Maitag der schönste Stamm im Walde als „Maibaum“ ausgewählt wird. Ist er gefällt, so befreit man ihn von den Ästen und schält seine Rinde ab. Nach altem germanischem Glauben könnten sich nämlich sonst „zwischen das Holz und die Rinde böse Geister festsetzen, die der Fruchtbarkeit des neuen Sommers schaden würden“. Der oberste Teil des Wipfels wird oft stehen gelassen, mitunter bringt man aber auch einen Hahn oder eine Fahne an der Spitze an.

Ebenso heimlich wie der Baum des Nachts gefällt werden mußte, mußte er früher auch zur Nachtzeit heimlich ins Dorf gebracht und hier auf dem Anger aufgestellt werden. Noch heute bringt man bis zu seiner Spitze zahlreiche Querkölzer an, die mit den geschnitzten Sinnbildern des Landlebens verziert sind. Neben den Gerätschaften der Feldarbeit: Sense, Hacke und Pflug, fehlt hier auch der Ackerwagen nicht oder ein statliches Bauernhaus, ein Weinsäß, das den Traubenreichtum symbolhaft darstellt, oder ein Jäger als Zeichen der Forstwirtschaft. Lustig wehen die bunten Bänder, die vom Reifenkranz an der Baumspitze herabhängen, in der linden Frühlingsluft.

Der Dorfmaibaum kennzeichnete früher schon auf dem Lande den ersten Maitag als den „Bauernfeiertag“. Um den hohen Stamm, der im eigenen Forst gewachsen war, versammelten sich die Dorfbewohner zu fröhlicher Gemeinschaft. Heute findet der gleiche Gedanke der völkischen Verbundenheit, der einst den germanischen Maifeiern ihr Gepräge gab, seine glorreiche Verwirklichung, indem er über riesige Entfernungen hinweg die Herzen aller Deutschen im gleichen Takt schlagen läßt!

Nicht Holz, sondern Hecken!

Die eisernen Gartenzäune, vor allem die ausgedehnten Vorgartenzäune, sind in vielen Fällen durch Holz zäune ersetzt worden. Nun hat der Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft, Dr. L o d t, angeordnet, daß für im Zuge der Schrottergewinnung abgebrochene Eisenkonstruktionen — d. h. also vom Hausbesitzer aus gefahren vornehmlich für entfernte Eisenzäune, Eisentore u. ä. — keine Konstruktionen aus Nadelholz als Ersatz verwendet werden dürfen, da das für Bauzwecke zur Verfügung stehende Nadelholz außerordentlich knapp ist. Soweit also nicht Knüppelholz u. ä. sowie eventuell zur freien Verfügung stehende Schnittlöhler von Laubbäumen Verwendung finden können, wird, worauf der Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer hinweist, in erster Linie die Einfriedung der Grundstücke durch Hecken in Frage kommen. Gerade die Heckenpflanzung, die in manchen Gegenden Deutschlands seit je die allein übliche Grundstücksbegrenzung darstellt, ist auch geeignet, die Schönheit der Dörfer- und Städtebilder zu fördern und somit zur Verschönerung der äußeren Lebensindrücke der deutschen Volksgenossen beizutragen.

Lecker sind die ersten Frühlingsgemüse

Man muß die frischen Gemüse schmackhaft zubereiten

Der Frühling ist da, es grünt und sproßt in der Natur, wir sehnen uns nach frischem Gemüse. Und es ist schon in reicher Auswahl vorhanden: Kohlschnecken, Spinat und Rapsrüben aus dem Freiland, aber auch zartes Treibgemüse: Rhabarber, Staudensalat, Radieschen, junge Rettiche, Brunnenkresse, Schnittlauch, Petersilie, Kerbel und wahrhaftig schon frische Gurken und Kohlrabi aus den Treibhäusern deutscher Gärtner. Zu einem farbenprächtigen Stillleben sind diese lederen Dinge aufgestapelt.

Schon beim Sehen läuft uns das Wasser im Munde zusammen, es ist begreiflich, daß in dieser Zeit die Rohkost neue Anhänger gewinnt. Entscheiden wir uns fürs Kochen, dann soll der Kochprozeß so kurz wie nur möglich sein, am liebsten nur ein Dünsten, um wichtige Geschmacks-, Gehalts- und Aufbaustoffe zu erhalten. Und zu diesem Junggewachsenen aus dem Pflanzenreich gibt es das Fleisch von jungen Tieren, von Lämmchen, Hühnern, dann Fisch, alles durch Kräuterzutat von besonders pikantem Geschmack. Und endlich frische Eier, preiswert und von besonderer Güte, die sich so vielseitig verwerten lassen.

Wie jeder ist eine Frühstück- oder Abendbrotplatte mit Radieschen, Salat von Brunnenkresse, Kräuterbutter und pikantem Quark, der sich verschiedentlich verwenden läßt: zunächst durch Sieb getrieben und mit etwas Milch oder Sahne glattgerührt, mit Salz, Schnittlauch, Petersilie, Kerbel gemischt. Oder mit feingeschnittenen Tomaten (oder Tomatenpüree) und einer Spur Pfeffer oder Knoblauch, mit einigen Löffeln Mayonnaise, geriebenem Rettich und beliebigen Kräutern, mit Johannisbeergelee und einer Prise Zucker, mit gehackter Zwiebel, Sardelle, Essiggurke, Kapern, Schnittlauch und Petersilie, Salz und Paprika als Liptauer Käse. Hier sind einige Vorschläge:

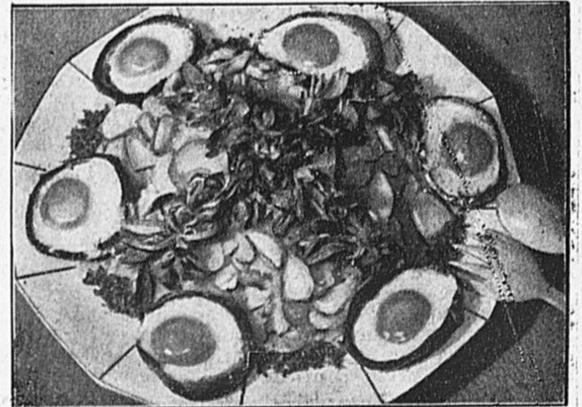
Eier im Nest zum Kartoffelsalat. Man schneidet von einer dicken Fleischwurst, ohne deren Haut abzuziehen, viele Scheiben, läßt sie sich in der heißen Pfanne bei Butterbeigabe rund biegen und schlägt in jedes Nest ein Ei, gibt Salz, Pfeffer und etwas Schnittlauch darauf. Bei zugegebener Pfanne muß dieses Ei auf kleinem Feuer stochen. Die Nester werden beim Anrichten in den warmen, mit Kräutern gemischten und mit Rapsrüben garnierten Kartoffelsalat gesetzt.

Blattspinat mit Schinkenpösterchen. Der Spinat wird gepulvt und tadellos gewaschen und rasch durchgedünstet. Zu den Schinkenpösterchen rechnet man auf zwei Drittel des Gewichts von gekochten, geriebenen Kartoffeln ein

Drittel gehackten rohen Schinken oder Schwarzfleisch. Man mischt die Masse mit etwas saurer Milch, Pfeffer, Muskatnuz, einem Ei und eventuell einigen Löffeln Mehl, formt flache Blättchen davon, die man in geriebener Semmel wätzt und in der Pfanne in heißem Fett bäckt.

Spinat-Eierkuchen. Man macht wie üblich einen Eierkuchenteig von 250 Gramm Mehl, einem halben Liter Milch, zwei Eiern, etwas Salz, einem halben Backpulver, dem man drei gute Löffel gewiegten Spinat untermischt. Man bäckt die Eierkuchen wie üblich in der flachen Pfanne und füllt jeden fertigen mit Tomatenmus und etwas geriebenem Käse, dadurch erhalten sie einen pikanten Geschmack.

Sagotürröhen mit jungem Rhabarber. In einem Liter kochender Milch läßt man 80 bis 100 Gramm Sago ausquellen, würzt mit Zucker und Vanille, gibt in kalt ausgefüllte Weingläser, läßt erstarren und stürzt sie dann. Junger Rhabarber wird ungeschält in Stücke geschnitten, in wenig Wasser und reichlich Zucker vorsichtig geschmort. Man deckt nach Belieben mit etwas kalt angerührtem Kartoffelmehl.



Aufnahme: Hönisch/Schmidt-Dehelle-Bavaria — M.
Eier im Nest zu Kartoffelsalat und Rapsrüben, ein leckeres Frühlingsgericht.

Schuldig oder nicht

Die Folgen der Ehescheidung.

Drei Fragen sind bei einer Ehescheidung von weitgehender Bedeutung. Erstens der Name der geschiedenen Frau. Grundsätzlich behält sie ihren Ehenamen. Sie darf aber auch ihren Mädchennamen wieder annehmen. Allerdings hat der Mann das Recht, der allein oder überwiegend schuldigen Frau die Weiterführung seines Namens zu untersagen. Das Verbot muß er in öffentlich beglaubigter Form gegenüber dem Standesbeamten abgeben und gleichzeitig seiner geschiedenen Frau hiervon Mitteilung machen.

Weit wichtiger als die Namensfrage ist bei einer Ehescheidung die Frage des Unterhalts. Als oberster Grundsatz auch des neuen Scheidungsgesetzes gilt: Der schuldig oder überwiegend schuldige geschiedene Ehemann hat der Ehefrau Unterhalt zu zahlen. Für die Höhe sind heute nicht mehr die Lebensverhältnisse der Ehefrau maßgebend, sondern der nach den Lebensverhältnissen beider Ehegatten angemessene Unterhalt. Der hiernach maßgebende Betrag mindert sich jedoch um die Summe der Einkünfte, die die Frau aus einem etwa vorhandenen Vermögen oder einer Erwerbstätigkeit zieht. Die schuldig oder überwiegend schuldige geschiedene Ehefrau hat dem Ehemann angemessenen Unterhalt nur dann zu gewähren, wenn der Mann außerstande ist, sich selbst zu unterhalten.

Die dritte und größte Sorge sind die Kinder aus geschiedenen Ehen. Während früher das Sorgerecht nach der Frage des Verschuldens beurteilt wurde, ist es heute so, daß das Vormundschaftsgericht in einem besonderen Verfahren hierüber entscheidet, ohne daß es an den Schuldanspruch oder die Feststellungen des Scheidungsgerichts gebunden ist.

Warum nicht Musik mit Kindern?

„Die Kinder sind unmusikfisch!“ Damit wird die Angelegenheit oftmals abgetan, und den heranwachsenden jungen Menschen bleibt eines der schönsten Gebiete des Lebens verschlossen. Oftmals scheint ein Kind unmusikfisch, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Jrgendein ungünstiger Eindruck, die Plage, die ein Kamerad beim Leben hat oder dergleichen, hat ihm die ganze Sache verleidet. Das Kind hat anscheinend keine Freude daran — also läßt man es dabei bewenden.

Wieviel Freude aber wohl alle Kinder am Musizieren gewinnen, kann nur die Mutter beurteilen, die mit ihren Kindern Musik pflegt. Darunter wollen wir beileibe keine Kunstmusik verstehen. Es beginnt mit dem Wiegenlied, das die Zwei- und Dreijährigen gebieterisch verlangen. Die Größeren haben dann schon Freude an Volksliedern und bitten die Mutter immer wieder zu singen. Allmählich fallen dann die kleinen Stimmen mit ein und werden langsam sicherer. Bald geht die Mutter zur Zweistimmigkeit über.

Sind die Kleinen schon etwas vernünftiger, dann lohnt sich die Anschaffung einer Blockflöte. Die Handhabung ist einfach und verlangt doch musikalisches Einfühlungsvermögen. Steht eine Handharmonika oder gar ein Klavier als Begleitung zur Verfügung, so hat die Mutter die schönste Gelegenheit, bei einfachsten Liedern und kleinen Stücken beginnend, mit den Kindern Musik zu pflegen und ihren Geschmack zu schulen.

Die kleine Mühe, die zur Erlangung einer gewissen Fertigkeit in der Behandlung der Instrumente und einer einfachen musikalischen Schulung gehört, sollte sich keine Mutter verbieten lassen, denn auf diesem Wege schafft sie allen wirkliche Feststunden des Lebens.

Hände ohne Küchen Spuren

Gepflegte Hände trotz Küchen- und Hausarbeit — das ist durchaus möglich! Es gilt nur, einige kleine Tricks zu beachten und sie wirklich durchzuführen. Da ist beispielsweise die Zubereitung von Rottkohl. Ist es überhaupt denkbar, dabei keine blauen Hände zu bekommen und nicht die Spuren dieser Tätigkeit in den Hautfalten der Hände tagelang mit sich herumzutragen? Man muß den Kohlkopf nur in Viertel schneiden, jedes Viertel einzeln hobeln und dabei das Oberteil, auf dem die Hand liegt, mit einem festen Leinenlappen bedecken.

Stark erdige und verschmutzte Kartoffeln zu schälen, ist auch keine reine Freude. Legen wir die Kartoffeln aber zuvor eine halbe Stunde in reichlich Wasser, rühren wir sie ebenfalls ein paarmal mit dem Holz um, so sammelt sich am Boden der Schüssel die Erde, und die fast sauberen Kartoffeln lassen sich leicht schälen, ohne daß die Hände durch den trockenen Schmutz angegriffen werden.

Noch leichter kann man sich die Arbeit bei den Wurzeln machen. Kleine Karotten brauchen überhaupt nicht geschabt zu werden! Man wäscht sie gründlich, dann bestreut man sie mit Salz und reibt sie kräftig damit ab. Spült man die Karotten nun in frischem Wasser nach, so sind sie tadellos sauber, außerdem ist viel mehr vom Gemüse erhalten geblieben als beim Schaben. Große, ältere Möhren werden zunächst gewaschen, eventuell gebürstet, dann mit kochendem Salzwasser überbrüht. Man läßt sie fünf Minuten darin ziehen und wird sich freuen, wie leicht dann die äußere Haut sich mit dem Messer ablösen läßt.

bleibt den Händen ein häßlicher Geruch anhaften, wenn man mit Zwiebeln oder Fisch hantiert hat, so läßt sich dieser Schaden leicht beheben, indem man die Hände mit etwas Senfmehl abreibt. Aber Fischgeruch läßt sich überhaupt vermeiden, wenn man sich daran gewöhnt, die Fische unter Wasser mit einem nicht zu groben, spitzen Messer zu schuppen, nachdem man sie mit einem Tuch abgerieben und zwei Sekunden in heißes, fast kochendes Wasser getaucht hat.

Kleider für kleine Feste

Kleine Festkleider, also kurz gehalten! Es kommen dafür nur dunkle Stoffe in Frage.

Beim ersten Kleid bildet Moiré oder Georgette das dankbare Material. Die Bluse formt sich zu einem Bolero. Die gleiche Form wird beim Rock über den Hüften — und zwar nach oben abgerundet — wiederholt. Der zu einer Schleife gebundene Gürtel ist aus der gleichen Seide. Er kann aber mit andersfarbiger Seide abgefüttert werden, wenn die Farben beider Seiden gut zueinander stehen. Der Blumentuff am Hals, der sehr zarte Blüten enthalten muß, kann bunt gewählt werden. Die Farbe, mit der die Schleife abgefüttert wurde, sollte darin enthalten sein.

Und nun ein Kleid aus Wollljersey. Der gute, weiche Stoff soll allein wirken, deshalb ist das Kleid so schlicht verarbeitet. Von der linken Schulter läuft eine schalartige Stoffbahn nach hinten und nach vorn. Auf dem Rücken endigt sie im Gürtel, vorn fällt sie hingegen lang herunter. Oben auf der Schulter ist die Stoffbahn in kleine Abnäher genäht. Diese Nachart bedingt also einen ganz dünnen und weichen Wollstoff.

Zeichnung: Ilse Krügel — M.



Stürmische Brautfahrt

ROMAN VON FRIEDRICH ARENHÖVEL

Copyright by Carl Dunder Verlag, Berlin W. 62.
(Schluß.)

Wie ein schimmernder Regenbogen glücklicher Verheirathungen geht dem mit aller Welt zerfallenen eines Tages beim Reiten mit Dorrit auf, daß sie eigentlich der einzige Mensch ist, auf den er sich in dieser harten Welt der Unvollkommenheiten vollkommen verlassen kann. Dorrit ist ganz und gar eine übersichtlich gerade Linie. Sie ist unbedingt, ohne Zögern und ohne Vorbehalt, über jeden Zweifel erhaben, für ihn da. Mit tiefer Begeisterung stellt er fest, daß er von Gott und der Welt verlassen sein würde, wenn die Dorrit ihm nicht die Stange hielte.

Sihaly und Rugby scheinen endlich das Paarspringen zu kapieren. Das ist ein Grund zu einer herzlichen Kameradschaft zwischen ihm und Dorrit.

Am Morgen des freien Wochenabends Angelikas lädt Frank Dorrit ein, den Abend mit im Hause seines Vaters zu verbringen. Er hat eine peinliche Scheu vor dem Alleinsein mit Sidney und Angelika.

Dorrit zeigt keine begeisterte Lust dazu. Sie ist es wieder einmal gründlich leid, sich nach dem Belieben Franks wie eine Flagge seiner guten oder schlechten Laune auf Halbmaß oder Vollmaß setzen zu lassen.

„Das tut mir leid“, sagt sie störrisch, „ich habe mich für den Abend schon mit Grace und einigen Freunden verabredet.“

„Hm“, knurrt Frank mißmutig, „dann nicht!“
Dorrit versagt eben auch, wenn es ihr gerade in den Kram paßt.

Er hat eine Nordswut, und Rugby springt wie eine Heuschrecke quer über die erste Hürde. Er behindert dabei Sihaly. Um ein Haar wäre Dorrit gestürzt.

Frank flucht, und Dorrit schimpft auf Rugby. Frank reißt seinen Rugby nach ihr herum.

Sihaly kriegt es plötzlich mit der Angst vor ihrem zornmühtigen Springpartner zu tun. Sie bricht seitwärts aus. Der Schrecken Dorrits über die unbesonnene Schmäbung trägt sich Sihalys Lust am Durchgehen zu.

Dorrit gibt der Stute den Hals frei. Sie prescht in wildem Hitzackkurs auf die Laruswand zu, die die Reithahn begrenzt.

Frank stockt das Herz. Er schreit auf, als Dorrit zum Sprung gegen die hohe, undurchsichtige Laruswand ansetzt.

Es bricht und kracht.
Durch die Bruchstelle sieht Frank, daß Dorrit glücklich landet. In gestrecktem Galopp stürmt sie in den Wald.

Rugby steigt. Frank starrt, in den Bügeln stehend, hinter Dorrit her.

Plötzlich schnell auch Rugby auf die Hecke zu. Die Sprunglücke zischt an Franks Ohren vorbei. Der Boden dröhnt dumpf unter dem Aufsprung.

Dorrit jagt in halbschererischem Tempo über ein Stubbenfeld.

„Bist du wahnsinnig geworden?“ schreit Frank ihr nach.

Ein Ruf geht zurück.
Sie hat keine Gewalt über Sihaly, denkt Frank. Der versuchte Schinder wird sie alle Knochen kosten!

Rugby greift ohne Hilfe aus, wie er kann.
Wenn alles gut abgeht, schwört sich Frank, wenn dieses besessene Frauenzimmer nicht inzwischen das Genick gebrochen hat, werde ich es verprügeln.

Dorrit tobt über einen weiteren Kahlschlag mit Baumstümpfen und Nadelbüschen. Vor ihr liegt ein steiler Gang mit Basaltblöcken.

„Halt! Halt!“ schreit Frank.
Es kommt keine Antwort, und es ist keine Wirkung zu sehen.

Dorrit beißt die Zähne zusammen. Sie reitet auf Tod und Leben. Nein, Herr Frank Jeffrey! Die Dorrit Grant kapituliert nicht noch einmal, um nachher den Gegner vor ihren niedergelassenen Zugbrücken verzichtend umkehren zu sehen! Jetzt wird sich behauptet, oder es wird mit Anstand das Genick gebrochen! Rugby fängt an aufzuholen.

Sihaly wird weich. Ihr Herzschlag dröhnt gegen die fest klammernden Schenkel Dorrits.

Frank stößt einen Triumphschrei aus? Noch hast du mich nicht, mein Junge!

Im Galopp springt Frank aus dem Sattel. Er stürzt Dorrit nach.

Das Jagen dauert lange Zeit. Endlich bekommt Frank Dorrit in Sicht. Mit einem letzten, wilden Vorstoß prellt er zu. Die Zweige peitschen ihm das Gesicht.

Er packt sie am Kragen.
„Bist du denn von allen guten Geistern verlassen?“ fährt er sie außer Atem an.

Dorrit kann nicht mehr; Herz und Lunge versagen. Seine Arme pressen ihre Schultern zusammen, als ob dazu noch irgendein Kraftaufwand nötig wäre.

Die Zugbrückenketten sind gerissen; da hilft nun keine Ausflucht mehr. Und dieses Mal macht der Gegner nicht halt; er reht nicht um.

Er holt ihre stolze Amazonenstandarte ein, reißt Dorrit an seine Brust und küßt sie, daß ihr bißchen Atem und Widerstand völlig vergehen.

Rugby treibt Sihaly über die Lichtung hin und her. Dorrit und Frank haben gewaltige Mühe, die Tiere zu fangen.

Wie eine mit Stricken Gebundene reitet Dorrit neben Frank.

Er fragt Dorrit noch einmal wegen des Abends.
Gut, sie will sich denn frei machen, wenn es gar nicht anders sein kann.

Frank seufzt schwer. Bis zum Abend muß noch einiges erledigt werden. Ach, er möchte es doch auch ein einziges Mal so gut haben, etwas Erfreuliches froh und unbeschwert genießen zu können.

Der Abschied zwischen dem aufs neue heimlich verlobten Paar gestaltet sich durch Franks unverständliches Benehmen wieder so, daß Dorrit keine Ahnung hat, was sie nun eigentlich von diesem Eroberer halten soll.

Frank Jeffrey rechnet mit sich ab. Was eben geschehen ist, läßt sich mit keinen Mitteln der Welt mehr rückgängig machen. Und selbst wenn es ginge: Er will gar nicht mehr!

Angelika wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, ohne ihn mit dem Leben fertig zu werden.

Der Gedanke, sie könne seinen Vater lieben, erscheint ihm in seinem Schuldgefühl wieder völlig unwahrscheinlich.

Er hat nun die männliche, schwere Ehrenpflicht, seiner bisherigen Braut so schnell wie möglich seine Schuld zu gestehen. Auf keinen Fall darf sie der peinlichen Situation ausgesetzt werden, am Abend ahnungslos als Gast im Hause Jeffrey zu erscheinen.

Beim Umkleiden fällt ihm wieder entlastend ein, daß seine neuerliche Verlobung mit Dorrit Grant nicht so schnell erfolgt sein würde, wenn ihn nicht die Notwendigkeit getrieben hätte, jeder anderen Entwicklung durch einen Handstreich zuvorzukommen. Was man freiwillig aufgibt, kann einem nicht mehr genommen werden!

Beim Frühstück bittet er seinen zeitungslesenden Vater, ihn für einige Vormittagstunden vom Dienst zu befreien. Er wolle zu Angelika in die Klinik fahren, um etwas Unaufschiebbares mit ihr zu besprechen.

„Kann? Was ist denn geschehen?“ fragt Sidney Jeffrey erkrankt. Der Frank ist blaß wie ein Laken. „Hat das nicht bis heute abend Zeit?“

Franks Kragen legt sich mit jedem Atemzug enger um seinen Hals. „Nein.“

„Sidney Jeffrey legt die Zeitung beiseite.
„Junge, was hast du ausgefressen?“

„Ich glaube, daß ich mich heute morgen endgültig mit Dorrit Grant verlobt habe.“

Sidney fährt auf: „Was hast du?! Endgültig? Das glaubst du? Und weißt es nicht?“



Zeichnung: Drevitz — M.
Seine Arme pressen ihre Schultern zusammen, als ob dazu noch irgendein Kraftaufwand nötig wäre.

„Ich müßte Dorrit erst fragen, was sie dazu meint“, bekennt Frank erröthend.

„Frank, was hast du mit dem Mädchen angestellt?!“ „Gefügt habe ich Dorrit.“

„Ich glaube mich zu entsinnen, daß du das schon früher getan hast?“

Sidney Jeffrey hat Mühe, ernst zu bleiben. „Jawohl. Aber dieses Mal anders.“

„Was heißt anders?“ „Freiwillig und mit Vergnügen.“

Sidney Jeffrey steht auf. Das ist ja über alles Erwarten schnell gegangen! Es wird darum auch wieder mal nicht ganz zuverlässig sein. Jetzt kommt es darauf an, dem Jungen die Hölle ein bißchen zu heizen. Ihm kann nicht anders geholfen werden: er muß sich schuldig fühlen, damit bei seinem Wandelmut in Liebesdingen später keine Rückschläge kommen und keine Bitterkeiten aufsteigen.

„So, du hast dich nun, der Abwechslung halber, mal wieder mit Grace verlobt.“

„Mit Dorrit, Vater!“ begehrt Frank auf.
„Ja, Dorrit. Verzeih, man kommt bei deinen Amouren durcheinander. Und Angelika? Wie denkst du dir die Lösung?“

Frank sitzt scheußlich in der Klemme. Seine Gedanken flüchten ganz von selbst den Weg der größten Bequemlichkeit entlang. Er lächelt über den Scheitel des Vaters hinweg und sagt: „Ich denke, wenn du und Angelika —“

„Was soll mit Angelika und mir sein?“ begehrt Sidney auf.

Frank blinzelt seinen Vater durch die Augenlider an: „Bleibst du besprecht ihr einmal, wie man die Angelegenheit am besten ordnet?“

Sidney unterdrückt ein anerkennendes Lächeln. Der Junge hat ihm da auf gut Jeffrey'sche Art eine saubere Schlinge gelegt. Er blinzelt auf Franks listige Art zurück: „Sag mal, mein Junge, du möchtest dir deine Dinge auf diese Weise bequem machen, was?“

Er geht hin und her, überlegt gründlich und ordnet an: „Ich wünsche, daß deine neuerliche Verlobung mit Dorrit Grant bis zu dem Tage der Abreise Fräulein Hefners geheim bleibt.“

„Angelika will abreisen?“ fragt Frank schuldbewußt. „Ich denke, ihr wird nichts anderes übrigbleiben.“

„Aber wann?“
„Ich nehme an, wenn sie ihre Studien in der Klinik beendet hat.“

„Aber ihr muß ich es doch mitteilen?“
„Natürlich. Sofort. Fahre nur zu ihr in die Klinik. In deiner Haut möchte ich heute morgen nicht stecken.“

Sidney Jeffrey reißt seinem Sohne die Hand. „Ich denke, wenn du diesen Weg hinter dir hast, wirst du den Wechselrahmen für die Bilder deiner Bräute abschaffen?“

Frank lächelt bekommen. „Bestimmt, Vater, ich habe jetzt genug.“

„Sollte mich freuen, Frank.“
Frank Jeffrey tritt seinen schweren Gang an. Zu seiner Erleichterung stellt er sich vor, wie vorzüglich Angelika und sein Vater doch zueinander passen, daß die beiden sich nie gefunden haben würden, wenn er Angelika nicht nach Gallatin gebracht hätte, und wie erfreulich es für ihn selbst wäre, das Glück zweier anderer Menschen begründet zu haben.

Als Frank abgefahren ist, ruft Sidney Jeffrey die Klinik Wilcox an. Er wünsche, die Assistentin, Fräulein Angelika Hefner, zu sprechen.

Angelika muß erst geholt werden. Es dauert dem glücklichen Jeffrey viel zu lange.

Endlich hört er ihre Schritte, das Schließen der Tür und nun ihre Stimme: „Frank?“

„Nein, nur Sidney!“ lacht er. „Fräulein Hefner, Frank wird Sie in einer Viertelstunde besuchen, um Ihnen einen letzten Einblick in meine schwarze Bräutigamsseele zu verschaffen. Ich möchte Sie darauf vorbereiten. Sitzen Sie ganz fest auf dem Stuhl!“

„Einen Augenblick“, haust Angelika hervor. Sie greift nach einem Stuhl, zieht ihn heran und sinkt auf ihn nieder. „Ich sitze“, sagt sie aus enger Kehle.

„Frank hat sich heute morgen mit Dorrit verlobt.“ Angelikas Hand legt sich unwillkürlich vor die Lautöffnung des Hörers. Ihr ist, als ob der Mann dort drüben den jubelnden Schlag ihres Herzens hören müßte.

„Sie haben gehört?“ fragt Sidney Jeffrey.
„Ja — ja —“

„Und was sagen Sie?“
„Was — was — soll ich sagen —?“

Ihre Stimme verflucht.
„Mir geht es wie Ihnen“, sagt er.
„Dann ist es gut.“

„Wir werden nun weiter unsere Pflicht tun, Angelika. Dazu gehört zunächst, daß Sie es dem Frank nicht zu leicht machen. Er muß endlich einsehen lernen, was für ein Verbrecher er ist; sonst gibt es gleich wieder Schwierigkeiten in seiner Ehe.“ Er lacht. „Können Sie nicht ein wenig weinen?“

„Mit Willen? Ich weiß nicht.“
„Bleibst du, weil Sie glücklich sind, Angelika?“

„Bleibst du.“
„Fräulein Angelika, Sie sind ja heute abend mein Gast. Ich denke, wir haben viel miteinander zu besprechen. Dem heimlichen Brautpaar werde ich zur Feier des Tages eine Opernloge bestellen. Einverstanden?“

Angelika muß sich überwinden. „Ja.“

Um zehn Uhr abends ordnet Sidney Jeffrey zum verständnisfrohen Erlaunen des Hauspersonals plötzlich die große Beleuchtung seines Hauses an.

Die festliche Glücksstimmung Angelikas und Sidneys breitet sich über alle Räume und alle Herzen aus.

„Lassen wir es also dabei“, sagt Sidney abschließend zu ihr, „du bleibst bis zum Ende deiner übernommenen Verpflichtungen bei Wilcox. Dorrit und Frank heiraten inzwischen. Dann fährst du zu deiner Mutter, und ich begleite dich, weil ich zu der Zeit dringend in Deutschland zu tun habe. Ist es dir so recht?“

„Ja, Sidney.“
Er nimmt ihre Hand zwischen die seinen und lächelt: „Ich habe eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Deutschland!“

Um elf Uhr rufen Dorrit und Frank bei Sidney Jeffrey an. Sidney reißt Angelika den Mithörer hinüber. Die Stimmen der beiden jungen Menschen verhebben sich in lustigem Uebereifer.

„Frank ist unaussprechlich!“ ist der erste, klar verständliche Satz Dorrits.

„Wer hat für ein heimlich verlobtes Brautpaar das Wort zu führen, Vater? Der Bräutigam oder die Braut?“ ruft Frank.

„Es kommt darauf an, um was es sich handelt“, antwortet Sidney.

„Um die Liebe!“ erklärt Dorrit triumphierend.
„Dann hat die Braut das Wort“, entscheidet Sidney.

„Nein, es geht um Geschäftliches!“ behauptet Frank.
„Dann der Bräutigam.“

Dorrit greift schneller zu als Frank: „Wir haben beschlossen, den Ehevertrag Grant—Jeffrey —“

„Jeffrey—Grant!“ verbessert Frank.
„Jedenfalls: den uns betreffenden Ehevertrag nicht anzuerkennen!“

Sidney Jeffrey tut erschrocken: „Was habt ihr beschlossen?“ Frank, rede du mal vernünftig!“

„Ja, Vater, wir können euren geschäftlichen Ehevertrag mit dem besten Willen nicht erfüllen, weil wir aus Liebe heiraten müssen. Das haben wir soeben auch der Firma Houston William mitgeteilt.“

„Kinder, habt ihr euch diesen ersten Schritt auch reiflich überlegt?“ fragt Sidney.

„Ja!“ rufen die beiden wie aus einem Munde.
„Wir auch —“ flüstert Sidney Angelika zu.

„Hast du gehört, Frank?“ klingt Dorrits Stimme leise, aber vernehmlich, in das Haus Jeffrey hinein.

„Ja, Dorrit“, antwortet Sidney Jeffrey lachend.
Die beiden Jeffrey's hängen und drüben behutsam die Hörer ein.

Ende.

Der Fall Fritz Lengfeld

Erzählung von Anton Geldner

Die Sache begann damit, daß der Tertianer Lengfeld einen Klassenossen verprügelte und dann jede Entschuldigung, die seine Lehrer von ihm verlangten, entschieden und trotzig ablehnte.

Was zu diesem Vorfall war Fritz Lengfeld unter den fast 200 Jünglingen des Internats einer derjenigen gewesen, die bei Lehrern und Kameraden gleich beliebt waren. Er hatte eine frische und aufgeweckte Fröhlichkeit, war jedem Klassenossen ein guter Freund und Helfer bei den Aufgaben, zeigte sich im Unterricht interessiert und aufmerksam und war kein Streber und Spielverderber. Man hatte ihn darum gern und vertraute ihm. Die Lehrer wußten von Lengfeld, daß er keinen Vater mehr hatte. Seine Mutter, deren einziger Junge er war, war arm und verdiente zu einer großen Pension nur gerade soviel dazu, daß ihr Junge eine gediegene Ausbildung bekommen konnte. Bis zur letzten Hälfte der Tertia ging es mit Fritz Lengfeld gut. Bis unvermittelt jener Vorfall kam, der seinem ganzen Verhalten für die nächste Zeit eine entschiedene und rätselhafte Aenderung gab.

Das Auffällige und Beintliche jenes Vorfalls wurde dadurch betont, daß die Tertia an jenem Nachmittag ein launiges, kleines Fest hatte, zu dem der Geburtstag des Klassenleiters Anlaß war. Heitere Vorträge, Gebärd und Kaffe hatten eine vergnügte Stimmung geschaffen, die dann auch noch in der 5-Uhr-Pause anhielt. In dieser Pause stand Fritz Lengfeld mit dem kleinen Hellmann, den man wegen seiner Schüchternheit „Mutterföhnchen“ nannte, zusammen. Hellmann sprach lachend von dem „verfressenen“ Lepper, der so schnell gegessen hatte, daß für seine Umgebung nicht viel übrig geblieben war.

Unglücklicherweise kam in diesem Augenblick Lepper dazu und hörte noch, was Hellmann gesagt hatte. Er schrie wütend das Mutterföhnchen an und schlug sofort zu. Lepper war nur stark und mutig gegen Schwächere. Darum riß er sofort aus, als er sah, daß Lengfeld sich auf ihn stürzen wollte. Doch Lengfeld jagte hinter ihm her. Aber jetzt gerade klingelte es. Die Jünglinge waren so diszipliniert, daß sie sofort bei dem Klingelzeichen sich in Reih und Glied aufstellten und ins Haus marschierten.

Man ging ins Haus. In dem Augenblick, in dem Lengfeld durch das Haustor war, sprang er an die Seite und blieb hinter dem Tor stehen. Als Lepper ahnungslos durch das Tor schritt, packte ihn Lengfeld, riß ihn aus der Reihe heraus und gab ihm einige saftige Ohrfeigen. Lepper schrie und brüllte wie toll. Es gab eine gewaltige Unordnung. Der Lehrer kam dazu. Was los sei, wollte er wissen. Lepper beschuldigte weinend Lengfeld, ihn aus dem Hinterhalt überfallen und feige mißhandelt zu haben. Alle seien Zeuge gewesen.

Einige gaben zu, daß es stimmte. Lengfeld stand dabei und schwieg. Er war zu aufgeregt, um erklären zu können. Der Lehrer deutete Lengfelds Schweigen als Eingeständnis seiner Schuld und forderte von ihm, daß er sich sofort bei Lepper entschuldige. Trotzig sagte Lengfeld, er entschuldige sich auf keinen Fall, lieber nehme er Strafe auf sich. Aufgebracht diktierte der Lehrer Entzug des Abendessens und für die Essenszeit Karzer . . .

Das war die erste Strafe Lengfelds, und mit dieser Strafe begann sein stiller und einsamer Kampf. Erst gegen Lepper. Der hatte während des Abendessens immer wieder von der Feigheit gesprochen, die darin liege, seinen Gegner aus dem Hinterhalt zu überfallen. Und es fiel ihm leicht, davon zu reden. Denn niemand wußte genau, was eigentlich vorher geschehen war. Hellmann war zu

hilflos und zu schüchtern, gegen Leppers Stellung zu nehmen. Und Lengfeld konnte sich nicht verteidigen, weil er im Karzer war. Als er dann herauskam, fühlte er, daß Mißtrauen zwischen ihm und seinen Klassenossen stand. Einmal kam er dazu, wie Lepper breit und gehässig erzählte, wie feige Lengfeld sei. Sofort stürzte sich Lengfeld auf ihn. Aber man trennte beide. Wieder sollte Lengfeld sich entschuldigen, und wieder lehnte er ab und nahm erbittert neue Strafe auf sich.

Jetzt war es ganz aus mit ihm. Er sprach mit niemand und zeigte stets ein hochmütig-verschlossenes Gesicht. Während der Unterrichtsstunden starrte er meist über das Buch hinweg unbefonnen ins Leere; wenn er dann plötzlich aufgerufen wurde, stotterte er nur unzusammenhängend; später schwieg er meist trotzig und verbissen. Die ganze Klasse sah ihn dann an und eintige lachten.

Einmal geschah es, daß während der Geschichtsstunde niemand in der Klasse die Friedensbedingungen des Spanischen Erbfolgekrieges nennen konnte. „Lengfeld wird es wissen“, sagte ermunternd der Lehrer. „Also, Lengfeld . . .“ Aber Lengfeld, der immer der Beste in Geschichte gewesen war, stand mit hängendem Kopf in der Bank und schwieg. Und er sah den Lehrer gar nicht an.

Und da lachten wieder einige. Und Lepper lachte am lautesten. Da sah Lengfeld zu Lepper hin. Und ganz langsam nahm er das schwere Geschichtsbuch auf, wie man einen Stein aufhebt, den man nach einem Werfen will. Aber da hörte er die Stimme des Lehrers ganz fremd und hart sagen: „Nimm dich zusammen! — Setz dich!“ Ueberlegend legte Lengfeld das Buch wieder hin und setzte sich schwerfällig.

Von da ab aber wußte Lengfeld, daß er nun keinen mehr hatte, der zu ihm hielt. Er dachte in den nächsten Tagen oft an sein Stipendium und an seine Mutter. Es war ihm, als habe sich die ganze Welt gegen ihn verschworen, als sei er auf eifrige Art allein gelassen. Dabei wußte er, daß seine Schulleistungen immer mehr nachließen.

Eine Woche vor der Zeugnisverteilung, am Tage nach der Lehrerkonferenz, rief während einer Pause der Rektor Lengfeld an und trug ihm auf, sich am Nachmittag zu einer Aussprache einzufinden. Die Stunden bis zum Nachverbrachte Lengfeld in dumpfer Ergebenheit.

Als er ins Zimmer trat, sah der Rektor hinter seinem Arbeitstisch und unterschrieb Zeugnisse. Er unterbrach aber sofort seine Arbeit, legte die Feder hin und suchte unter dem Stoß der Zeugnisse eines heraus und sah es aufmerksam durch. Dann sah er Lengfeld erst ernst an. Und als er sprach, war seine Stimme still und voll Nachsicht. „Sag mal, Lengfeld, was ist eigentlich in dich gefahren? Kein Mensch kennt sich mit dir aus.“ Lengfeld stand schweigend da und gab keine Antwort. Er hatte die Zähne zusammengebissen, daß es fast weh tat; seine Lippen waren fest geschlossen. Seine Kehle schmerzte, und sein Herz klopfte unruhig und schnell.

Der Rektor atmete tief. „Jetzt hör mal gut zu, Lengfeld. Ich war auch einmal so jung wie du, und alle deine Lehrer waren auch so jung wie du — wir wissen, daß es manchmal schwer ist, sich unverständlich und zurückgesetzt zu fühlen, aber wo läme man da hin, wenn man sofort loschlägt oder die Finte ins Korn würfe. Denk doch daran. Und dann denke an deine Mutter. In diesem haben Jahr hast du ihr keine Freude gemacht. Ueberlege dir das mal in den Ferien. Und hoffentlich richtest du dich im nächsten Jahr danach. Auf noch etwas will ich dich vorbereiten, damit es dich bei der Zeugnisverteilung



Zeichnung: Harber — M.

„Lengfeld, Junge — beinahe hätte ich mich jetzt auch gehen lassen . . .“

nicht zu sehr erbittert. Wir mußten dir eine schlechte Note im Betragen geben. Es ging leider nicht anders. Hier, sieh dir dein Zeugnis an.“ Und der Rektor reichte Lengfeld das Zeugnis.

Lengfeld nahm es zögernd. Sofort fand sein suchender Blick die Bemerkung, die kurz und unachtsam gesagt war, daß er sich gegen seine Klassenossen jähzornig und unameradhaftig und gegen seine Lehrer halbsüchtig und widerspenstig gezeigt habe. Da quoll plötzlich heißer Zorn in ihm auf. Er sah den Rektor an, der ihn ernst betrachtete. Und während Lengfeld dem Rektor ins Gesicht sah, riß er das Zeugnis rasch durch, zermüllte die Seiten und warf sie auf auf den Boden.

Mit einem Ruck schnellte der Rektor hoch. Sein Gesicht war gerötet, und auf der Stirn standen drohend zwei tiefe Falten. Lengfeld duckte sich nicht zusammen. Mit zusammengebissenen Zähnen nahm er das „Du Flegel“ hin — nur als die Hand des Rektors vor ihm gefährlich in der Luft stand, hatte er das Bedürfnis, die Augen zu schließen. Aber dann sah er plötzlich, wie der Rektor lächelte und ihm die ausgestreckte Hand entgegenstreckte: „Lengfeld, Junge — beinahe hätte ich mich jetzt auch gehen lassen. — Ist es nicht töricht, gleich so in Zorn zu geraten? — Komm, wir wollen beide vernünftig sein!“

Lengfeld stand fassungslos da; seine Augen brannten, seine Kehle schmerzte, die Lippen zitterten, und als er die Hand des Rektors ergriff, rollten ihm dicke Tränen über die Backen. Er schämte sich nicht mehr, schwach zu sein. Und geschüttelt von wildem Schrecken, stammelte er: „Ich war ja . . . es wird jetzt alles anders. Verzeihen Sie mir . . .“ Mehr konnte er nicht sagen.

Der Rektor hielt die Hand fest: „Lengfeld, nur Kopf hoch! Dann wird schon alles anders werden. Nicht wahr? Und jetzt geh' zu den andern.“ Und als Lengfeld dann an der Tür stand und sich noch einmal umfah, suchte sein Blick die Hand des Rektors, und es war, als grüße er stumm und ehrfürchtig diese Hand, die ihn besiegt hatte.

Der Blumenstrauch

Eine Erzählung von Wilhelm Lennemann

Es mögen nun reichlich fünfundsanzig Jahre her sein, ich wirkte damals als frisch-freier Junggeselle in einer mitteldeutschen Stadt als Buchhalter. Zusammen mit einem Kameraden wohnte ich bei der „Tante“, einer im ganzen Städtchen ob ihrer mütterlichen Fürsorge so genannten älteren Pensionismutter. Wie bei den meisten jungen Männern, sah es gegen Monatsende in unseren Geldbörsen gleich kläglich aus. Und dazu war Silberfester nahe, das wir mit der Tante gemeinsam zu feiern schon lange beschloffen hatten. Einmal, weil just auf den 1. Januar mein Geburtstag fiel, dann aber auch . . .

Uns schräg gegenüber wohnte Rechnungsrat Herlein, ein eigenbrütlicher, düsterer und härtebiger Mensch. Doch seine Tochter war um so freundlicher und sonniger. Sie kam des öfteren zu unserer Pensionismutter, und bei einem solchen Besuch hatte ich Fräulein Hertha kennen gelernt und mich rettungslos in sie verliebt. Vermutlich sah auch sie mich nicht ungern; doch hatte ich noch keinen Mut zu einer Erklärung gefunden. Ich fürchtete wohl auch den Einspruch ihres Vaters. Und deshalb freute ich mich auf den Abend des Festes. Der Rechnungsrat war so gnädig gewesen, seiner Tochter zu erlauben, sich der „Tante“ anzuschließen.

Die „Tante“, die unsere geldliche Schwäche ahnte, hatte entschieden: Die Kosten gehen zu gleichen Teilen, halb Sie, halb ich! Mir, als dem älteren überreichte sie zehn Mark: Wir verrechnen dann am Ersten! Ich sah natürlich neben Hertha. Sie sprühte vor Lust; ihre Nähe, dazu Wein und Tanz und der Frohsinn des Abends hoben mich in eine wunderliche und festliche Traumseligkeit. Meine Augen fragten und küßten sie, und sie küßte die Lieblosung und lächelte. Das letzte Wort aber blieb wiederum ungeprochen. Auch auf dem Heimwege fand ich keine Gelegenheit, ein fragendes Wort anzubringen. Und da beschloß ich in Berärgerung und Trotz aufs Ganze zu gehen. Als ich mich verabschiedete, bat ich: „Darf ich mich morgen früh erkundigen, wie Ihnen der Abend bekommen ist?“

Sie sah mich erstaunt an: „Aber natürlich, ich werde mich freuen, Sie zu sehen!“

„Mensch, Mensch!“ schlug mein Freund daheim die Hände über dem Kopf zusammen, „in die Höhle des Löwen! Da bleibt ja kein Feggen von dir heil!“

Der Morgen kam, es war schon neun Uhr, als wir uns aus den Betten erhoben. Da rief mich die „Tante“: „Hier ist ein Blumenstrauch für Sie abgegeben worden!“

„Für mich?“ staunte ich.

„Natürlich! Für das Geburtstagskind, hat der Bote ausdrücklich bestellt!“

„Und nicht den Namen des Sponsors genannt?“ —

„Kein Wort.“

Ich sah fragend meinen Freund an. Der lachte aus vollem Halse: „Ich, nein, nein, mein Vester, ich danke!“

„Ich trank Kaffee. Der Blumenstrauch prangte in Duft und Glanz neben dem Napfluchen. Gemeinsam rieten wir, wer sich wohl den Luxus eines Straußes gestattet haben könnte. Die paar Wissenden, die meinen Geburtstag kannten, waren an den Fingern abzuzählen. Doch wir kamen zu keinem Ergebnis. Auf einmal sah mich mein Freund froh an: „Halt! Eine Idee! Den Blumenstrauch nimmst du der Hertha mit! Kannst doch nicht mit leeren Händen kommen. Laß Blumen sprechen! Da brauchst du mir mehr zu sagen.“

Ich lachte zwar anfangs über den dummen Wit, fand ihn aber dann doch ganz vernünftig. Und gegen 11.30 Uhr trat ich mit dem geheimnisvollen Strauß bewaffnet, meinen Schicksalsweg an. Auf mein Schellen öffnete mir Fräulein Hertha selbst. Ihre Begrüßung war anscheinend herzlich. Ihre Augen strahlten mich an. Mit einer artigen Verbeugung überreichte ich ihr die Blumen.

„Hoffentlich haben Sie den Abend gut überstanden!“ leitete ich ein . . . hielt dann aber befangen inne . . . Fräulein Hertha sah auf den Strauß, sah auf mich, fragend, zweifelnd, eine Röte stieg in ihre Wangen . . . Sie hob die Blumen, vergrub ihr Gesicht darin . . . Ihre Augen blühten mich an: „Haben Sie auch meine Geburtstagsblumen heute morgen erhalten?“

„Ihre . . . Herrgott! . . .“ Täte sich doch die Erde auf, mich zu verschlingen! Ich hätte mich ohrfeigen mögen! Mir schwindelte, dunkle Ringe kreisten. Ich griff nach dem nächsten Stuhl. „Sie Unglücksensch!“ lachte es wie aus Weiten. „Das ist ja sogar noch mein . . .“, die folgenden Worte erklangen in einem unhaltbaren Lachen. Dann fiel eine Türe ins Schloß.

Der Strauß lag noch auf dem Tisch. Neben ihm ein feines Brieflein, das sie aus seinen dunklen Tiefen herausgezogen, ich aber nicht beachtet hatte. Es trug meine Anschrift. Enthielt also wohl einen Glückwunsch. Aber woher in aller Welt wußte sie . . .

Doch da war nun keine Zeit zu langem Bestimmen. Im Nebenzimmer war es still, geworden . . . Im Grunde

genommen konnte ich dem Mädchen ja nur dankbar sein, daß es mich in meiner Beschämung allein gelassen hatte. Ich schlich zur Tür, trat auf den Flur. Da ging gegenüber die Tür auf. In ihrem Rahmen stand, in seiner ganzen düsteren Würde, der Rechnungsrat. Schweigend und dunkel sah er auf mich. Mit einem verlegenen Gruf gedachte ich, an ihm vorbeizuschlüpfen. Da herrschte er mich an: „Kommen Sie einmal zu mir herein!“ Wohl oder übel folgte ich ihm.

„Sie verzeihen, Herr Rat . . .!“ — Eine barsche Handbewegung schnitt mir das Wort ab. Dann kam es wie Donnerrollen: „Sie haben da meiner Tochter in nicht mißzuverstehender Weise einen Morgenbesuch gemacht und ihr ein Blumengebilde überreicht, das sie Ihnen selbst vor zwei Stunden ins Haus gesandt hatte . . .“

„Allerdings . . . Mißverständnisse!“

„Schweigen Sie doch!“ herrschte mich der Rat an, „das hat mir außerordentlich imponiert! Außerordentlich sage ich!“

Ich warf den Kopf hoch. Zum Donnerwetter, sollte ich mich bei allem Unheil auch noch verböhnen lassen. „Erlauben Sie, Herr Rat!“

„Haben Sie nicht gelernt zu schweigen, wenn ältere Leute mit Ihnen reden? Also, wie gesagt, zwar ein wenig ungeschickt; aber trotz alledem: Hochachtung! Hätte es an Ihrer Stelle genau so gemacht! Ein junger Mann soll haushalten! Zusehen, wie er auskommt, ohne Schulden zu machen. Sie scheinen das zu können, und deshalb gefallen Sie mir!“ Er sah mich unter den buschigen Augenbrauen groß an.

„Und hier — ich weiß, weshalb Sie hergekommen sind, — hier meine Hand! Werden auch ein sparsamer, haushälterischer Ehemann werden!“

Ich wußte nicht, wie mir geschah. Mein Kopf rauchte, nun war mir schon alles gleich — der Alte packte mich und schob mich über den Flur wieder in das Zimmer.

Da stand Hertha. Noch immer ein helles Lachen im Gesicht. Sie kam auf mich zu: „Verzeihen Sie meine Unart; aber ich mußte mich erst einmal gründlich auslachen!“ Unter halb geschlossenen Augenlidern sah sie mich neckisch an: „Sie wollten mich etwas fragen?“

Ich wußte von altem Hoch und Tief, durch die ich geschleudert worden war, nicht mehr Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden. Ein verwegener Taumel riß mich hoch: „Nichts habe ich zu fragen; denn dein Vater hat bereits ein Ja gesagt!“ Und damit griff ich sie und küßte sie herzhaft mitten auf den lachenden Mund.

Rundfunkprogramm

Reichsfender Leipzig

Sonntag, 30. April.

6.00: Aus Hamburg: Hafentanz. — 8.00: Musik am Morgen (Industriefachplatten). — 8.30: Aus Dresden: Uebertragung aus der Kreuzkirche: Orgelmusik, gespielt von Herbert Cöllm. — 9.00: Aus Weimar: Morgenfeier. Der helle Tag ist aufgewacht. Gebiet Thüringen der Hitler-Jugend. — 9.30: Nachsender Sonntag (Industriefachplatten und Aufnahmen des deutschen Rundfunks). — 11.10: Aus Dresden: „Mein Kumpel“. Erzählung von Otto Wohlgenuth. — 11.30: Kammermusik, gespielt von Schachlebed-Streichquartett. — 12.00: Mittagskonzert. Maria Schuster (Alt), Gustav Vaders (Klavier), Albert Lampe (Saxofon), das Leipziger Sinfonieorchester. — 14.00: Zeit und Wetter. — 14.05: Musik nach Tisch (Industriefachplatten und Aufnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.30: Wald Regen — bald Sonnenschein, Märchenpiel. — 16.00: Aus Königsberg: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester des Reichsfenders Königsberg. — 18.00: Frühlingsfest der Schaffenden. Von Arbeitsfreude und Arbeitseifer. — 18.30: Dresdner Wiltberbogen. Die Brühlische Terrasse. Der „Ballon Europas“ im Wandel der Jahrhunderte. — 19.45: Sonderprogramm. — 20.00: Abendnachrichten. — 20.15: Aus Berlin: Sang und Klang am Sonntagabend. Der Chor und das große Orchester des Reichsfenders Berlin. — 22.00: Abendnachrichten, Wettermeldungen, Sport. — 22.30—24.00: Aus Frankfurt: Unterhaltung und Tanz. Carla Spletter (Sopran), Franz Klarwein (Tenor) und das Kleine Orchester des Reichsfenders Frankfurt.

Montag, 1. Mai.

Nationaler Feiertag des deutschen Volkes.

6.00: Aus Trier: Frühkonzert. Das Musikkorps eines Inf.-Regts. — 8.00: Aus Berlin Reichsfender: Frühlingssinfonie deutscher Meister. Das Große Orchester des Reichsfenders Berlin. Dazwischen zirka 8.20: Uebertragung der Jugendkundgebung im Olympia-Stadion, Berlin. — 10.00: Reichsfender vom Reichslandfender: Uebertragung der Festigung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus, Berlin. — 11.00: Reichsfender aus Königsberg und Danzig: Alte und neue Weisen aus Königsberg, Danzig und Memel. Musikkorps der Schutzpolizei der Freien Stadt Danzig, der Chor des Reichsfenders Königsberg. — 12.00: Reichsfender vom Reichslandfender: Uebertragung der Hauptkundgebung, Staatsakt im Lustgarten. — 13.00: Reichsfender vom Reichsfender Wien und den Sendern Salzburg und Melnik: „Klänge aus der Ostmark“. Orchestermusik, Volksmusik, heimatische Volkslieder und Volkslieder. — 14.05: Musik nach Tisch (Industriefachplatten und Aufnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.15: Wir Werkleute all. Eine Folge in Wort und Musik. Rundfunkspiel der HZ. — 16.00: Vom Reichslandfender: Musik am Nachmittag. Das Orchester Otto Dobrindt und die Kapelle Georg Freundorfer. — 18.00: Frühlings- und Wanderlieder. Johannes Dettel (Wah). Am Klavier: Hans Gulden. — 18.25: Bunte Volksmusik. Edith Hasselmann (Sopran), Fritz Marr (Klavierbegleitung), der Erste Erfurter Sinfonieorchest. Leitung: Robert Flache, der Zithermusikverein 1891, Marxentirchen, der Mandolinclub „Harmonie“, Marxentirchen. — 19.50: Umhang am Abend. — 20.00: Abendnachrichten. — 20.15: Im Rhythmus der Freude. Unterhaltungskonzert. Gertrud Callam (Koloratur Sopran), Hans Heinrich Hagen (Tenor). Der Chor des Reichsfenders Leipzig. Das Große Leipziger Sinfonieorchester. — 22.00: Reichsfender vom Reichslandfender: Im Tale blüht der Frühling auf. Masorchester Carl Boittschach und Orchester Otto Dobrindt. — Dazwischen 21.55: Uebertragung der Abendkundgebung im Lustgarten.

Dienstag, 2. Mai.

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichsfenders Frankfurt. — 8.30: Aus München: Froher Klang zur Arbeitspause. Die Münchner Rundfunkstammeln und die fünf Münchner Instrumentalisten. — 10.00: Aus Berlin: Die goldne Vgl. Nach einer alten Fabel. — 11.25: Gedenktage der Woche. — 11.40: Vom tätigen Leben. — 12.00: Aus Frankfurt: Mittagskonzert. Grete Zoll (Sopran), Rose Stein (Saxofon) und das Große Orchester des Reichsfenders Frankfurt. — 14.00: Zeit, Nachrichten, Börse. — Anschl.: Musik nach Tisch (Industriefachplatten und Aufnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.15: Deutsches Volkstum — deutsche Volkskultur. Buchbericht. — 15.35: Familie Krause ist unser Gast, Hörzine. — 16.00: Aus Wien: Nachmittagskonzert. Das Unterhaltungsorchester des Reichsfenders Wien. — 18.00: Musikalisches Zwischenpiel. — 18.25: Dichterstunde: Josef Martin Bauer liest seine Erzählung „Der Stunden Aufenthalt“. — 18.45: Dichterstunde: A. Artur Kuhnert liest seine Erzählung „Der alte Weinbergshüter“. — 19.00: Die Wehrmacht singt nach dem Lieberbuch der Wehrmacht „Soldaten — Kameraden“. „Von

Shunden und alten Knochen“. — 19.50: Umhang am Abend. — 20.15: Melodie der Fröhlichkeit. Bunter musikalischer Abend. Chor des Reichsfenders Leipzig, Leipziger Sinfonieorchester und Solisten. — 22.30—24.00: Aus Hamburg: Unterhaltung und Tanz.

Mittwoch, 3. Mai.

6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Das Rheinische Landesorchester. — 8.30: Aus Breslau: Für die Arbeitkameraden in den Betrieben. Unterhaltungsmusik. Der Gaunersitzzug Schlesiens. — 10.00: Aus Königsberg: Die Kantate. Hörspiel um die erste Begegnung zwischen Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven. — 11.20: Erzeugung und Verbrauch. — 11.40: Der Nachfruchtplan in der Erzeugungsschlacht. — 12.00: Aus Bautzen: Musik für die Arbeitspause. Das Musikkorps eines Inf.-Regts. — 13.15: Aus Stuttgart: Mittagskonzert. Das Kleine Rundfunkorchester. — 14.00: Zeit, Nachrichten, Börse. — Anschließend: Musik nach Tisch (Industriefachplatten und Aufnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.30: Adbear. — 15.50: Fröhliche Kinderwelt, Buchbesprechung. — 16.00: Kurzweil am Nachmittag. Die Kapelle Otto Friede. — 18.00: Der Maschinendienst an Bord eines Kriegsschiffes. — 18.20: Musik für Violine und Orgel. — 18.40: Aus Dresden: Dichterstunde: Martin Raschke liest seine Erzählung „Das Opfer“. — 19.00: Umhang am Abend. — 19.10: Heitere Schallplatten (Industriefachplatten). — 19.45: Kameraden-Appell. — 20.15: Die Rundfunkhörer als Preisrichter. Hörspielwettbewerb der drei Schriftsteller Josef Martin Bauer — A. Artur Kuhnert — Martin Raschke. Erste Frage an die Hörer: Welches von den drei folgenden Hörspielen ist das beste? Zweite Frage an die Hörer: Welches der Hörspiele 1., 2., 3. ist von Josef Martin Bauer — A. Artur Kuhnert — Martin Raschke? — 22.30: Aus Dresden: Konzertstunde. — 23.00—24.00: Musik aus Wien. Friedl Gehr (Sopran) und das Unterhaltungsorchester des Reichsfenders Wien.

Deutschlandfender

Sonntag, 30. April.

6.00: Aus Hamburg: Hafentanz. — 8.00: Wetterbericht. Anschließend: Eine kleine Melodie (Industriefachplatten). — 8.20: Eine Woche unterm Pflug. — 8.30: Musterhöfe — Musterdörfer. Im Schaffen um des Volkes Brot. — 9.00: Sonntag: morgen ohne Sorgen (Industriefachplatten). — 10.00: Unter Gebet soll Arbeit sein. Morgenfeier. — 10.35: Beethoven: Klavierkonzert C-Moll. Solistin: Lubta Koleska. Die Berliner Philharmoniker (Aufnahme). — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Fantastien auf der Burscher Orgel. — 12.00: Aus Stuttgart: Aus der Reichsgartenstadt: Militärkonzert. Das Musikkorps eines Inf.-Regts. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.10: Aus Wien: Musik zum Mittag. Das Kleine Orchester des Reichsfenders Wien. — 14.00: Die Schwanenprinzessin. Spiel nach einem nordischen Volksmärchen. — 14.30: Am Rande der Dorfstraße. — 15.00: Barnabas von Georz spielt (Industriefachplatten). — 15.30: Musik aus Schweden. Karin Carlsson (Alt), Joel Berglund (Bariton). Das Niedersachsen-Orchester (Aufnahme). — 16.00: Aus Königsberg: Musik am Nachmittag. Das Große Orchester des Reichsfenders Königsberg. — 18.00: Denkbare Geister. Heitere Szenen von Gerie Kling (Aufnahme). — 18.30: Musikalische Kurzweil. — 19.20: Ferruccio Busoni: „Andriatische Fantasia“ für Klavier und Orchester, Werk 44. Solist: Willi Stroh. Es spielt das Große Orchester des Reichsfenders Königsberg (Aufnahme). — 19.45: Deutschland-Sportecho. — 20.00: Kurznachrichten, Wetterbericht und Kernspruch. — 20.15: Konzert des Nationalen National-Universitätsorchesters. — 22.00: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten. Anschließend: Deutschland-Sportecho. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00—24.00: Aus Frankfurt: Unterhaltung und Tanz. Carla Spletter (Sopran), Franz Klarwein (Tenor). Das Kleine Orchester des Reichsfenders Frankfurt.

Montag, 1. Mai.

Nationaler Feiertag des deutschen Volkes.

6.00: Gedenktage, Morgenruf, Nachrichten, Wetterbericht. — 6.10: Aus Trier: Frühkonzert. Zeitgenössische Blasmusik. Das Musikkorps eines Inf.-Regts. — Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 8.00: Reichsfender vom Reichsfender Berlin: Frühlingssinfonie deutscher Meister. Das Große Orchester des Reichsfenders Berlin. — Dazwischen zirka 8.20: Jugendkundgebung im Olympia-Stadion Berlin. — 10.00: Reichsfender vom Reichslandfender: Uebertragung der Festigung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus Berlin. — 11.00: Reichsfender vom Reichsfender Königsberg und Landesfender Danzig: Alte und neue Weisen aus Königsberg, Danzig und Memel. Das Musikkorps der Schutzpolizei der Freien Stadt Danzig, der Chor des Landesfenders Danzig. — 12.00: Reichsfender vom Reichslandfender: Uebertragung der Hauptkundgebung Staatsakt im Lustgarten. — 13.00: Reichsfender vom Reichsfender Wien, Sender Salzburg und Melnik: Klänge aus der Ostmark. Orchestermusik

Volksmusik, heimatische Volkslieder und Volkslieder. — 14.00: Mäckerlei — von zwei bis drei! Mit Industriefachplatten. — 15.00: Militärkonzert. Es spielt das Musikkorps einer Fliegerhorstkommandantur. — 16.00: Der Mai ist gekommen! Musik auf Volksinstrumenten. — 18.00: Reichsfender: Echo vom Nationalen Feiertag des deutschen Volkes. — 19.00: Freut euch des Lebens! Großer bunter Unterhaltungsabend. Das Radio-Karntener. Das Berliner Trio an drei Klügeln. Kanzenorchester Egon Kaiser. Das Orchester des Reichsfenders Königsberg und Solisten. — 21.00: Reichsfender vom Reichslandfender: Im Tale blüht der Frühling auf. Masorchester Carl Boittschach, Kapelle Otto Dobrindt. — Dazwischen 21.55: Abendkundgebung im Lustgarten. — 23.00—24.00: Aus Königsberg: Tanz im Mai. Tanzkapelle des Reichsfenders Königsberg.

Dienstag, 2. Mai.

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichsfenders Frankfurt. — 10.00: Johann August Röbling, Hörspiel nach historischen Tatsachen. — 10.30: Fröhlicher Kindergarten. — 12.00: Aus Köln: Musik zum Mittag. Das Große Orchester und der Chor des Reichsfenders Köln. — 15.15: Kinderliederbogen. — 15.40: Aus japanischen Märchenbüchern. Anschließend: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. Orchester Otto Dobrindt. — In der Pause 17.00: Werarbeit im Lehrerbildungsheim der NSD. Rundfunkberichte aus Bederndorf bei Sorau. — 18.00: Der Kompressor erobert die Welt. Autorennen einst und jetzt. — 18.20: Das deutsche Lied. Hans Heinz Nissen (Gesang), Otto Schäfer (am Flügel). — 18.45: Musik auf dem Trautonium. — 19.00: Deutschlandecho. — 19.15: Matanz. Kapelle Erhard Bauschke. — 20.15: Musik am Abend. Oskar Schmidt (Violine), Kurt Ramin (Fföte). Das Große Orchester des Reichsfenders Königsberg. — 21.00: Politische Zeitungsschau. — 21.15: Konzert aus dem Leipziger Gewandhaus. Maria Müller (Gesang), das Städtische Gewandhausorchester, Leipzig (Aufnahme). — 23.00—24.00: Aus Wien: Unterhaltung und Tanz. Das Kleine Orchester des Reichsfenders Wien

Mittwoch, 3. Mai.

6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Das Rheinische Landesorchester. — 9.46: Kleine Turnstunde. — 10.00: Aus Breslau: Das alte Puppenpiel vom Dr. Faust, dem weißbeschränkten Zauberer und Hexenmeister. — 10.30: Fröhlicher Kindergarten (Kreislspiele). — 12.00: Aus Nürnberg: Musik zum Mittag. Das NS-Frankenorchester. — 13.15: Aus Wien: Musik zum Mittag. Das Unterhaltungsorchester des Reichsfenders Wien. — 15.15: Heinrich Schlusnus singt (Industriefachplatten). — 15.40: Volkbroten oder Weißbrot? Anschl.: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. Orchester Otto Dobrindt. — In der Pause 17.00: Aus dem Zeitgeschehen. — 18.00: Das Hygiene-Museum in Dresden, Hörbericht. — 18.20: Klaviermusik. Am Flügel: Hertha Waldhauser. — 18.45: Kleines Unterhaltungskonzert (Industriefachplatten). — 19.00: Deutschlandecho. — 19.15: Werke deutscher Opernkomponisten (Industriefachplatten). — 20.15: Stunde der jungen Nation „Wie schön blüht uns der Malen...“ Es singt der Mozartchor der Berliner Hitler-Jugend und der Chorgesang für Volk's- und Jugendmusikleiter. — 21.00: Stimmen der Völker. — 22.30: Weltpolitischer Monatsbericht. — 23.00—24.00: Bunte Klänge. Das Unterhaltungsorchester des Reichsfenders Wien. (Aufnahme.)

Unterhaltung in der Mittagspause

„Frei auf eigener Scholle“ zu leben, so schreibt uns ein Angestellter, sei der Wunsch in den Herzen all derer, die das Vermächtnis der Ahnen noch in sich verspüren. Aus dieser Empfindung schilbert er ein Gespräch in der Mittagspause mit seinem Arbeitkameraden.

„Heute war die Unterhaltung im Büro etwas lauter als sonst. Wir haben uns über die weltgeschichtlichen Taten unseres Führers und die unverantwortliche Politik des Auslandes unterhalten. Einer meinte: „Engländer, Franzosen und Russen können uns ruhig eintreffen. Der Führer und wir schaffenden Menschen an der Werkbank und in den Schreibstuben werden nicht müde werden, den vorhandenen Vorrang zu halten.“

„Du hast recht“, sagte ich und zeigte dabei auf seine Schnittten. „Solange wir Brot haben, wird unser Volk keiner Macht der Erde unterliegen. Wir wertfähigen Menschen nehmen es als Selbstverständlichkeit hin und haben es vergessen, welche Arbeit, Mühe und Festschläge der Bauer überwinden muß, um die Ernährungsrundlage unseres Volkes zu sichern. Von früh bis spät verbringt er mit wenig Arbeitskräften dem Boden das notwendige Korn abzurufen. Schaut nur einmal in den lachenden Frühlingstag. Möchtet ihr nicht alle wieder frei auf eigener Scholle, wie eure Groß- und Urgroßväter, mit dem Pflug in der Hand den Boden zur Saat bereiten? Fühlt ihr nicht, was wir Städter verloren haben?“

„Finden wir uns zurück zur Natur und hören wir auf mit der ideellen und materiellen Unterbewertung der Arbeit des Bauern und reichen wir ihm die Hand, damit im Ernstfall ein zweites 1918 verhindert wird.“

Fördert das deutsche Handwerk und Gewerbe!

Nachstehende Firmen bringen sich in empfehlende Erinnerung

Autohilfe / Spezial-Reparaturwerkstätte
Hans Köhler, Adolf-Hitler-Straße 37, Tel. 362

Bandengeschäft
Sporthaus Hering, Adolf-Hitler-Straße

Bau- und Möbeltischler
Paul Grumbt, Sebnitzerstraße 128
Josef Köhler, Zaukenstraße 137

Bildhauer
Paul Löschke, Sebnitzer Straße 107 C

Böttcher
Hans Kloß, Wendischfähre 3
Walter Stenzel, Zaukenstraße

Buchdrucker
Sächsische Elbzeitung, Zaukenstr. 134, Tel. 22

Dach- und Schieferdecker
A. Eissoldt, An der Elbe 45, Tel. 285
Oskar Puhl, König-Albert-Straße 63 C, Tel. 368

Dekorationsmaler, Maler und Lackierer
Max Adler, Rosengasse 49
Arthur Geißler, Rathmannsdorf, Ad.-Hitlerstr. 22
Paul Heymann, Ostau 22
Walter Peschke, Bergmannstraße 257
Paul Petteis, Elbstraße 65

Dekorationsmaler, Maler und Lackierer
Gustav Schödel, Ostau, Niederweg 22 e
Max Schröter, Hindenburgstraße 159
Walter Uhlmann, Poststraße 143

Elektro-Installateure
Rudolf Kralapp, Zaukenstraße 38, Tel. 298
Gustav Berg, Horst-Wessel-Platz 247, Tel. 71.

Färberei, Wäscherei, Chem. Reinigung
Selma verw. Wittig, Hindenburgstraße 193

Glas-, Bau- und Möbeltischler
Arno Wehner, Rosengasse 42 B, Tel. 169

Heizungen und Isolierungen
Alfred Herrmann, H.-Göring-Str. 69, Tel. 182
Friedrich Riebe, Rudolf-Sendig-Straße, Tel. 269

Herren- und Damenfriseur
Fritz Demelt, Zaukenstraße 51
Max Elsner, Markt 22

Damenschneiderin
Anni Romming, Bad Schandau-Ostau, Tel. 132

Klempner
Paul Engst, Klempnermeister (Apels Nachf.),
Hindenburgstraße 184, Ruf 44
Alfred Herrmann, H.-Göring-Str. 69, Tel. 182
Friedrich Riebe, Rudolf-Sendig-Straße, Tel. 269

Nähmaschinen-Reparaturwerkstatt
Fr. Kohlschütter, Bad Schandau, Poststr. 35

Ofenschereien und Kiesenarbeiten
Adolf Hieke, Krippen 61, Tel. 315
A. Winkler, Hindenburgstraße 195, Tel. 188
Herbert Michel, Rathmannsdorf-Pl. 56c, Tel. 318
Kurt Petteis, Ofenschneiderei, Bad Schandau,
Hindenburgstr. 178, T 362

Tapezierer u. Dekorateur - Polsterwerkstatt
Erich Hänischel, Rosengasse 42 D, Tel. 127

Schuhmacher
Franz Anders, Adolf-Hitler-Straße 12 B
Martin Uhlmann, H.-Göring-Str. 58, Tel. 235

Wäscherei und Gardinenspannerei
Fr. Proke, Bergmannstraße 253

Jeder kann werben!

Jeder soll werben!

Maitäferplage in Sicht

Belämpfung volkswirtschaftliche Bilanz

In zahlreichen sächsischen Gebieten muß in diesem Jahr mit sehr starkem Auftreten des Maitäfers gerechnet werden, und zwar voraussichtlich hauptsächlich in den Verwaltungsbezirken Bauen, Großenhain, Kamenz, Leipzig, Völsau und Weissen. Mit Rücksicht auf die großen Verheerungen, die dieser Schädling der Land- und Forstwirtschaft, insbesondere dem Obst- und Gartenbau zufügen kann, liegt, wie eine Veröffentlichung im Sächsischen Verwaltungsblatt betont, eine tatkräftige Belämpfung und Vernichtung des Maitäfers im volkswirtschaftlichen Interesse.

Folgende Belämpfungsmaßnahmen kommen insbesondere in Frage: 1. Sammeln der Maitäfer: Alle Anpflanzungen von Obstbäumen und Laubgehölzen (besonders Eiche, Birke und Weide) sind hinsichtlich des Auftretens des Maitäfers zu überwachen. Die Vertilgung des Maitäfers hat durch Abschneiden von den Bäumen, Einsammeln und Töten zu erfolgen. Das Abschneiden größerer Bäume erfolgt am besten mit Hacken, die an Stangen befestigt sind, oder durch Anschlag der Äste mit Stangen, deren oberstes Ende mit einem Lappen umwickelt ist. Durch Ausbreiten gehaltener großer Tücher oder Planen wird das Einsammeln erleichtert. Die frühen Morgenstunden sind für das Einsammeln am günstigsten, weil die Käfer meist erstarrt sind, leicht abfallen und nicht sofort wieder hochfliegen. Das Sammeln und Vertilgen der Käfer hat während der ganzen Dauer der Flugzeit zu erfolgen. Die wirksamste Vernichtung der Käfer geschieht in der ersten Hälfte der Schwarmzeit, bevor die Eiablage erfolgt. Durch Verbrühen mit kochendem Wasser lassen sich die Käfer sehr schnell töten. Gedörrt können sie als zusätzliches Geflügelfutter verwendet werden.

2. Sammeln der Engerlinge: Während der Belämpfungsarbeiten sind die im Acker befindlichen Engerlinge zu sammeln und unschädlich zu machen. Sie werden vom Geflügel und von Schweinen gern gefressen. An Schweine dürfen sie allerdings nur in gefuchtem Zustand verfüttert werden.

3. Schonung der natürlichen Vertilger der Engerlinge und Maitäfer: Der beste Gehilfe bei der Vertilgung der Engerlinge ist der Maulwurf. Seine größtmögliche Schonung wird daher dringend empfohlen. Als Vertilger der Maitäfer kommt der Star in Frage.

Die Staatliche Hauptstelle für landwirtschaftlichen Pflanzenschutz in Dresden-V. 16, Südbel-Allee 2, hat Richtlinien für die Maitäferbekämpfung erlassen, die auf Antrag kostenlos gegen Portoerstattung von dort bezogen werden können.

Sonderzüge nach Leipzig

Sachsen fährt zur Reichsnährstandsausstellung

Die 5. Reichsnährstandsausstellung wird zum erstenmal aus ganz Deutschland besucht werden. Gerade die Bauern aus den in das Reich heimgekehrten Gebieten werden diese Gelegenheit benutzen, ihre Verbundenheit mit dem Altreich zu zeigen und im Austausch der Erfahrungen zu lernen. Durch das Entgegenkommen der Deutschen Reichsbahn, welche für 300 Sonderzüge eine 75prozentige Fahrpreiskermäßigung eingeräumt hat, und durch die einheitliche Regelung des Quartierwesens, durch welche eben den Massenquartieren allein 60 000 Privatquartiere täglich sichergestellt sind, ist es erreicht worden, daß der deutsche Bauer heute nur ein Drittel der Kosten für den Besuch der Ausstellung aufzuwenden braucht, die er vor Bestehen des Reichsnährstandes zu zahlen hatte.

Reichsautobahn Görlitz—Zittau—Reichenberg

Die an den Meßtangen schon seit längerer Zeit kenntliche Streckenführung der Reichsautobahn Reichenberg—Zittau—Görlitz durch den Landkreis Zittau wurde in einer Sitzung der beteiligten Stellen endgültig festgelegt. Man traf nur noch einige geringfügige Änderungen. An der Zittauer Straße in Zittau, die den Anschluß des städtischen Straßennetzes an die Reichsautobahn herstellen wird, macht sich ein größerer Brückenbau notwendig, denn hier muß die Staatsstraße Zittau—Reichenberg über die Reichsautobahn geführt werden. Die Schmalspurbahn nach Reichenberg wird wahrscheinlich eine eigene Ueberführung über die Reichsautobahn erhalten, doch besteht die Möglichkeit, daß sie ebenfalls über die Straßenbrücke verläuft, die dann in dieser Breite an keiner anderen Reichsautobahn anzutreffen wäre. Auch im Zuge der Görlitzer Straße ist eine sechs Meter hohe Ueberbrückung der Reichsautobahn nötig.

Beispielgebende soziale Regelung im Einzelhandel

Um Betriebsführern und Gesellschaftsmitgliedern des Einzelhandels eine geregelte Freizeit zu ermöglichen, haben sich in Reichenbach i. B. die Mitglieder des Rabattsparevereins und die Geschäfte des Einzelhandels mit Lebensmitteln, Textilwaren,

Schuh- und Lederwaren, Porzellan, Haus- und Küchengeräten entschlossen, ab 2. Mai die Geschäfte an den Tagen von Montag bis einschließlich Freitag von 13 bis 14.30 Uhr zu schließen. Sonnabends wird mittags offengehalten, dafür schließen die Geschäfte aber abends 18 Uhr. Durch die neuen Maßnahmen der Geschäftsschließung für die Mittagspause wird auch ein gewisser Leerlauf in verkehrsschwachen Stunden vermieden.

Was Schüler schufen

Reichsausstellung „Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft“ der NSDAP.

Mit einer Feierstunde wurde in Leipzig die Reichsausstellung des NS-Lehrerbundes „Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft“ im „Hilf-mit-Schülerwettbewerb“ eröffnet.

Der Leiter des sächsischen Volksbildungsministeriums, Gauamtsleiter Göpfert, betonte, daß die „Hilf-mit-Wettbewerbe“ des NSLB zum erstenmal und bahnbrechend den Schülern des Großdeutschen Reiches eine gemeinsame große Aufgabe gestellt haben. In Vertretung des Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann kennzeichnete Staatsminister Dr. Frick das Thema der Ausstellung als Inhalt einer neuen Zeit überhaupt.

Dem jungen Geschlecht, dem das Fronterlebnis fehle, müsse der Gedanke der blutgebundenen Volksgemeinschaft ins Herz gelegt werden. Die Schule und die Erzieherchaft habe hier die große Aufgabe, an der Zukunftsgestaltung des deutschen Volkes verantwortlich mitzuwirken. In Verein mit der Hitler-Jugend habe die Schule nicht reife Schüler, sondern reife Menschen für den Kampf im Leben zu erziehen.

Reichswalter Gauleiter Wächtler wies darauf hin, daß der Wettbewerb „Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft“ in eine Zeit gefallen sei, in der die Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes einen derartig sichtbaren und großartigen Ausdruck gefunden habe wie nie zuvor. Was in den Tausenden von Zeichnungen, Bildern, Aufsätzen und Bastelarbeiten enthalten sei, seien nicht Schülerarbeiten schlechthin, sondern hier habe die deutsche Kinderseele ihrer Sehnsucht nach Gemeinschaftsverbundenheit und gemeinsamer Schicksalsgestaltung Form und Ausdruck verliehen. So sei das Ergebnis dieses Wettbewerbs zugleich sichtbar gewordene nationalpolitische Erziehertätigkeit des NSLB. Der Reichswalter verkündete den neuen Schülerwettbewerb des NSLB für 1939/40, der den Namen „Schaffendes Deutschland“ trägt.



Nachm.-Kleid
buntbedruckter
Bemb-Lavabel,
aparte Blüten-
muster
19.75

Komplet
Kunstseide, Ge-
orgette-Relief,
Jacke mit lang.
Arm, bis Gr. 52
29.75

Kostüm
Bouclé, flottes
jugendl. Façon,
Jacke ganz ge-
füttert
26.50

Bouclé-Mantel
reiche Biesen-
Stepperei, ganz
auf Marocain
32.00

Schönes und Preiswertes für den Mai!

| | | | |
|---|---|---|--|
| | | | |
| Hemdchen oder Höschen, Kunsts- Interlock, Nadelstreifen... 0.88 | Hemdchen oder Höschen, Kunsts- Interlock, gebümt... 1.35 | Unterkleid Kunsts.-Charmuse, ver- schiedene Motive... 1.95 | Nachthemd Kunsts. Charmuse, mit dulliger Spitzenpasse... 3.75 |
| | | | |
| Georgetteweste mit Bubikragen und Valenciennespitzen... 3.50 | Kopftuch schöne Bauernmuster, rot, blau u. gelbgrundig 0.95 | Damen-Pullover Mattkunstseide, modisch gestrickt, Pastellfarben 5.90 | Trachtenjäckchen weiß, Streifenmuster, bunt bestickt... 8.50 |
| | | | |
| Ansteck-Jabot Georgette, reich garniert, in weiß, rosa, champ. 0.85 | Bubikragen Valenciennespitz., mod. Form, in weiß, champ. 1.95 | Damen-Handschuhe Kunstseide, Biesengarni- tur, moderne Farben... 0.95 | Damen-Handschuhe Kunsts., fescche Schlupf- form, Pastellfarben... 1.65 |
| | | | |
| Sporthemd fester Kragen, hübsche Muster, verschied. Farb. 3.95 | Oberhemd 2 Krag., Perkal, in schön. Streifen und Farben... 4.90 | Charmuse-Hemd langer Arm, Reißversch., grau, marine, beige, grün 4.95 | Selbstbinder knitterf. 0.95 Gummigürtel... 0.95 |

DAMENSTRÜMPFE

Damenstrümpfe
Kunstseide, sehr feinfädig,
moderne Farb., II. Sortierung **0.65**

Damenstrümpfe
Kunstseide, „Links“ von der
Mode bevorzugt, II. Wahl... **1.25**

Damenstrümpfe
künstl. Waschseide, in lang
od. Knieform, viele Farben **0.95**

Damenstrümpfe
F. T. O., ein Strumpf mit allen
Vorzügen, neue Farben... **1.65**

KNOOP

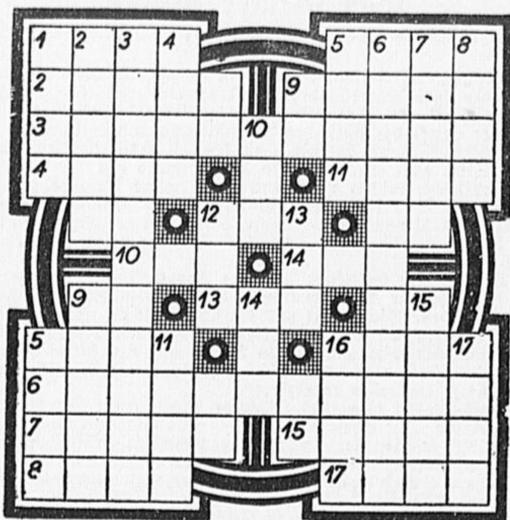
Dresden · Wilsdruffer Straße 11-15



Zum Zeitvertreib



Magisches Kreuzworträtsel.



Waagrecht und senkrecht: 1. Schachausdruck, 2. Stadt in der Schweiz, 3. Vertrauensmann, Berater, 4. schwerhörig, 5. Hauptstadt von Peru, 6. geogr. Begriff, 7. Masseangehöriger, 8. Vogeltraut, 9. Zeitrechnung, 10. krankhafte Sucht, 11. nordische Gottheit, 12. Mädchenname, 13. persische Rohrflöte, 14. Knäuel, 15. windgeschützte Seite, 16. Teil der Scheune, 17. Gebetschlusswort, 18. Wasserkrudel (ä gleich ae).

Somonym.

Ihn hat jedes Schiff,
Auch jede Gans im Flügel und im Schwanz.
Und willst du noch mehr raten,
So nenne mir die Stadt,
Die gleichen Namen hat.

Heberall gleich!

Eins oder hier, es bleibt sich gleich,
In Einszwei, München, Kiel, Karlsruh'.
Kurzum, im ganzen Deutschen Reich
Schließt jeden Zwei ein Kub fest zu.

Silbenrätsel.

Je - be - bo - de - der - e - e - en - er - ef -
ga - gal - ge - gel - gie - gie - im - in - in -
lau - le - le - ma - me - mie - min - mit -
na - na - nei - nen - ni - on - re - ren -
se - se - ten - ter - ti - tin - tu - u - wan

Aus vorstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Teil des Gesichts, 2. Klagegedicht, 3. sportliche Veranstaltung, 4. spanische Weinscheute, 5. Einsiedler, 6. Ehefrau, 7. Kerbtier, 8. Fluss im Obergerbiet, 9. Volksgemeinschaft, 10. Farbenbehälter, 11. weibliches Kleidungsstück, 12. Anteilnahme, 13. Zahlungsfrist, 14. Gartenhäuschen, 15. türkischer Rechtsgelehrter, 16. himmlisches Wesen, 17. Stadt in Oberhessen, 18. Oper von Verdi.

Doppelsinnrätsel.

Es sind 12 Wörter zu suchen, von denen ein jedes zweifache Bedeutung hat. Diese müssen in ihren Anfangsbuchstaben, verbindet man selbige miteinander, eine aus der Großväterzeit überkommene Sitte nennen. Die Wörter bedeuten: 1. Maskenanzug - Steinpiel, 2. Versandstelle - Forschungsreise, 3. Lärm - Flüsschen im Harz, 4. Luftfahrzeug - große Flasche, 5. Rücklage - entlassene Truppen, 6. gutes Benehmen - Lauer des Jägers, 7. besondere Vergabung - alte Gelbeinheit, 8. Zeileneinrückung - Verkaufbarkeit, 9. Steinboden - Heilmittel, 10. Umrahmung von Edelsteinen - Beherrschung, 11. Ausstand - Vera, 12. Aufenthaltsort im Freien - Vorratsraum.

Bravo!

Er holte aus und warf im Bogen,
Die Eins-zwei-drei-zwei auf die Bahn,
Dah alle eins-zwei potternnd flogten!
Der Wurf, mein Freund, war gut getan.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schachaufgabe: 1. Te2x65, Kc3xd4, 2. Te5-e4 matt; a: 1. . . . , Td5xc5 oder xd4, 2. Sd4-b5 oder Te5-c5 matt; b: 1. . . . , Lf2xb4 oder anders, 2. Te5 nach e3 matt; c: 1. . . . , beliebig anders, 2. T oder S matt.

Anfürgungsaufgabe: A-Horn, D-Orter, D-Ränge, E-Ehre, F-Niese, H-Alter, J-Star, L-Egel, M-Arve, N-Wald, O-St. - Adolf Hitler.



Kein umständliches Verbinden!

Nur einen Streifen abschneiden, die Schutzgaze abnehmen und den Schnellverband auflegen, schon ist die Wunde hygienisch verschlossen.

Hansaplast elastisch

Nur wenn nichts anderes übrigbleibt: Notlage - Notlüge.

Silbenrätsel: 1. Balachei, 2. Fran, 3. Ladestock, 4. Lanze, 5. Scharlach, 6. Tenor, 7. Daube, 8. Urlaub, 9. Rime, 10. Stomichi, 11. Chambord, 12. Salafi, 13. Taber, 14. Zirkus, 15. Urne, 16. Hagel, 17. Aufschub, 18. Ute, 19. Samowar, 20. Ente, 21. Salbei, 22. Edison. - Willst du recht zu Hause sein, lehre bei dir selber ein!

Ergänzungsrätsel: Ein jeder preist nur, was ihm nützt.

Wortergänzung: Lager-Bier-Schwemme, Rhein-Insel-Reich, Garten-Bank-Halter, Kupfer-Erz-Schelm, Wasser-Rohr-Leitung, Flug-Arm-Lehne, Sänger-Chor-Stuhl, Stahl-Helm-Busch.

Leistenrätsel:

s a
g u i d o
l f e i e
a a

Besuchskartenrätsel: Heiligendamm.

Verwandlungsrätsel: Fisch, Busch, Busen, Vögel, Vogel.

Humor

Der gute Vater froh auf allen viere durch das Zimmer. Er spielte mit dem Söhnchen. Jetzt mußte er einen Löwen machen, wie ihn das Kind gestern im Zoo sah. Gut, der brave Vater macht alles. Er brüllte, daß die Nachbarn kamen, er fauchte, er frauchte, er bleckte die Zähne. Aber das Söhnchen war nicht zufrieden. „Du bist doch kein richtiger Löwe, Papa!“ „Warum denn nicht?“ „Du stinkst nicht richtig.“



Zeichnung: Rubin/Bavaria (Dr.)

„Denk nur, Peter, ich hatte heute einen schönen Kuchen gebacken, und jetzt hat ihn der Hund aufgefressen!“ „Weine nicht, mein Kind, ich lauf' dir einen neuen Hund!“

„Na, Moosbauer, haben Sie ein bißchen Regen übers Feld bekommen?“

„Ja, aber nicht soviel wie mein Nachbar.“

„Nanu, wie ist das möglich?“

„Ja, der hat doppelt soviel Land wie ich!“

„Frauen können viel mehr Schmerzen ertragen als Männer.“

„Woher wissen Sie das? Hat Ihnen das ein Arzt gesagt?“

„Nein, ein Schuhmacher!“



tragen die Ly hochprägung

Der Lehrer ging während der Pause über den Schulhof.

Ein kleiner Junge stand in der Ecke und hielt sich den Bauch.

„Was fehlt dir denn?“, fragte der Lehrer.

„Leibweh, Herr Lehrer.“

„Warum gehst du da nicht auf den Abort?“

Der Kleine sah verständnislos den Lehrer an und fragte ganz erschüttert:

„Was? Jetzt in der Pause?“

Welfrucht hat Zahnschmerzen. Er geht zu Dr. X.

„Was kostet Zahnziehen?“ fragt Welfrucht.

Dr. X. sieht sich den Mann genau an, dann sagt er:

„Wenn Sie ruhig sind und niemand im Wartezimmer einen Laut hört, kostet es vier Mark, wenn Sie schreien - zehn!“

Der Reporter: „Sie haben also ganz klein angefangen?“

Der große Mann: „Ja, meine Mutter erzählte mir oft, daß ich bei meiner Geburt nur vier Pfund gewogen habe!“

(Answers.)

(Schluß des redaktionellen Teils.)

hilft auch Ihnen gegen Schuppen und Haarausfall

Alpecin Das fachärztliche Haar-Pflegemittel

7-fach wirksam

Flasche 1,35 - Doppelfl. 2,25

Sie Prospekt von Dr. August Wolff, Bielefeld

Feierabend...

Herunter mit dem Schweiß und Arbeitsschmutz! Frisch gewaschen will der Werkmann nach Hause gehen. Also her mit ATA, das flink die rüßigen, öligen und stark verschmutzten Hände säubert. Wo andere Mittel es nicht schaffen, macht es ATA. ATA ist das billige Reinigungsmittel für die Hände des werkenden Mannes.

ATA macht die Hände rein

Efasit-Fuß-Pflege

Warum quälen Sie sich mit müden, wunden, geschwollenen, brennenden und schwitzenden Füßen? Befreien Sie sich davon durch die hervorragend bewährten Efasit-Präparate! Efasit-Fußbad regt die Blutzirkulation an, Efasit-Fußcreme heilt wunde Füße, Efasit-Fußpuder beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, Efasit-Tinktur befreit rasch und schmerzlos von Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen usw. Machen Sie noch heute einen Versuch mit Efasit, Ihre Füße werden es Ihnen danken. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und sonstigen Fachgeschäften. Efasit-Fußbad (8 Bäder) M - .90, Efasit-Fußcreme M - .55, Efasit-Fußpuder M - .75, Efasit-Hühneraugentinktur M - .75. Ausreichende Versuchsmuster erhalten Sie kostenlos und unverbindlich vom Efasit-Vertrieb - Totalwerk München 27 P/115

BAD Salzbrunn Preuß. Staatsbad

Heilkräftig bei Katarren, Asthma, Grippefolgen, Nierenleiden, Gicht, Zucker

Neueröffnetes Kurmittelhaus - Pauschalkuren - Golfplatz (18 Löcher) Prospekt durch Reisebüros und die Kurverwaltung

Zinsser Alesat Knoblauchsaff

bewährt bei Altersbeschwerden, In Apotheken und Drogerien. Geschlo in Tabletten und Kapselform. Packungsgöße 1/2 und 2/5 Mit. Bielefeld

Zinsser Leipzig 419

Eier-Vorrat für den Winter

Sie sparen viel Geld und haben auch im Winter stets gute Eier. Garantol geliert nicht. Sie können daher jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher **Garantol**

In Garantol halten sich Eier über 1 Jahr / bis 100 Eier 45 Pfg.

Auch das ist wichtig:

Chlorodont kräftigt das Zahnfleisch

Hautverwandt!

Stets sachgemäße Anwendung von **EUKUTOL 3** ist die natürliche Grundlage jeder erfolgreichen Haut- und Schönheitspflege. Tuben zu RM - .45 und - .82

Dralle RASIERCREME Gr. Tube RM. 0.50

Du trägst mit die Verantwortung vor den kommenden Generationen, tritt ein in die WELT.

„Zum Wochenende“ und „Zum Bettvertreib“ Nr. 18 erscheinen als Beilage. DA: Bl. 39: über 620 000. Bl. Nr. 8 - Für die auf dieser Seite erscheinenden Anzeigen ist der Verlag der vorl. Zeitung nicht zuständig. Verantwortlich für die Schriftleitung Kurt Winkler, für Anzeigenleiter Carl Oberg, Verlag Sonntagblatt Deutscher Provinz-Verleger, sämtl. in Berlin SW 68, Lindenstr. 101/102.

wieder hergestellt hat, marschiert das deutsche Volk mit verdoppelter Ruhe und Sicherheit in die Zukunft, in der Verfallens und alle Versuche, es neu zu beleben, nur noch eine traurige Erinnerung sein werde."

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ verweist auf die Spannung, mit der diese Rede in der Welt erwartet worden ist, und betont, daß sie die europäische Wirklichkeit in realistischster Weise klargestellt habe. „Mit einem Ruck hat sich denn auch die internationale Aufmerksamkeit von der ganzen angelsächsischen Präventivstrategie in den letzten Wochen abgewendet. Die tatsächliche Lage in Europa ist mit der Führerrede wieder in den Vordergrund aller Ueberlegungen getreten, zumal der deutsche Standpunkt im gleichen Augenblick auch diplomatisch in den beiden Memoranden an England und Polen niedergelegt worden ist. Flottenpakt und Wilschubst-Abkommen sind für Deutschland hinfallig geworden, und zwar aus ein- und demselben Anlaß."

Der „Berliner Votaleanzeiger“ schreibt: „Welche Abrechnung, welche Rüdigung, welche Reinigung der Atmosphäre. War es den Tintenfischen, die alle Wasser bis zur Undurchdringlichkeit getrübt hatten, doch selbst schon Angst geworden, da sie selber Weg und Aussicht in ihren eigenen Verunreinigungen verloren hatten. Hundert Millionen — wie recht hat darin Roosevelt — hundert Millionen in aller Welt lebten kaum noch in der von Roosevelt und seiner Meute erregten Kriegspsychose. Diese Armen alle mögen nach der Rede des Führers aufatmen. Sie reinigt die Luft. Sie zeigt alle Möglichkeiten des Friedens."

„Nicht Friedenstelegammie, sondern Friedensstaten, Herr Roosevelt!“ — fordert das „Zwölfs-Uhr-Blatt“. Eine Friedensaktion wie die Rooseveltische, die eine allgemeine Kriegsgefahr heraufbeschwöre und die Völker in tiefe Beunruhigung versetze, den Gang der Weltwirtschaft störe und die Handelsbeziehungen erschüttere, sei an und für sich schon eine merkwürdige Aktion. „Es gibt kein Volk und keine Nation und keinen Staat, der von Deutschland bedroht wäre. Wir respektieren das Dasein jeder Nation, und wir wünschen in Frieden und in geordneten Beziehungen mit allen zu leben, die unser Volk nicht bedrohen. Deutschland fürchtet im Vertrauen und im sicheren Bewußtsein seiner unüberwindlichen militärischen Macht keinen Angriff. Es hegt aber seinerseits gegen niemanden Angriffsabsichten."

Reinliche Scheidung

Deutsches Memorandum an England und Polen

Die Deutsche Reichsregierung hat durch ihre Geschäftsträger in London und Warschau Memoranden überreichen lassen. Zur gleichen Zeit wurde dem Geschäftsträger der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin als Antwort auf die bekannte öffentliche Botschaft des amerikanischen Präsidenten Roosevelt der Wortlaut der Reichstagsrede des Führers vom 28. April überreicht.

Das Memorandum an England

Die Deutsche Regierung geht in ihrer Note an London davon aus, daß das Angebot von 1935 in der Ueberzeugung gemacht war, daß für alle Zeiten die Wiederkehr eines kriegerischen Konfliktes zwischen Deutschland und Großbritannien ausgeschlossen sei. Indem sie durch das angebotene Verhältnis 100:35 freiwillig Englands Vortrang in seinen Seeinteressen anerkannte, glaubte sie, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden Nationen zu begründen. Voraussetzung war natürlich, daß auch England die deutschen Rechte sicherstellte. Sowohl beim Abschluß des Abkommens wie auch in München ist von beiden Seiten feierlich bestätigt worden, daß England und Deutschland das Abkommen als symbolisch für den Wunsch beider Völker ansähen, niemals wieder Krieg gegeneinander zu führen.

Die Deutsche Regierung ist heute noch von dem Wunsche erfüllt, und niemals gewillt, in die Sphäre englischer Interessen einzugreifen, stellt aber mit Bedauern fest, daß sich die Britische Regierung Deutschland gegenüber von dieser Linie entfernt. Sowohl die politischen Endschließungen wie die deutsch-feindliche Haltung der englischen Presse lassen darauf schließen, daß man in jedem Fall gegen Deutschland Stellung nehmen zu müssen glaubt. Die Britische Regierung sieht also einen Krieg gegen Deutschland nicht mehr als Unmöglichkeit, sondern vielmehr als ein Hauptproblem ihrer Außenpolitik. Mit ihrer Einkreisungspolitik hat England dem Flottenabkommen von 1935 einseitig die Grundlage entzogen und es dadurch außer Kraft gesetzt. Das gleiche gilt für die Wilmachung vom 17. Juli 1937, in der die Verpflichtung zu einem zweiseitigen deutsch-englischen Nachrichtenaustausch festgelegt worden war.

Die Deutsche Regierung wird auch weiterhin die qualitativen Bestimmungen des Abkommens mit England vom 17. Juli 1937 unberührt lassen und auch künftig dazu beitragen, daß ein unbeschränkter Wettlauf in den Seeleistungen vermieden wird. Darüber hinaus ist, falls England Wert darauf legt, Deutschland bereit, über die fraglichen Probleme erneut in Verhandlungen einzutreten.

Das Memorandum an Polen

Die Deutsche Regierung hat durch die von polnischer und britischer Seite öffentlich bekanntgegebenen Erklärungen Kenntnis von dem bisherigen Ergebnis und dem Endziel der neuerdings zwischen Polen und Großbritannien geführten Verhandlungen erhalten, den gegenseitigen Bestand für den Fall zu gewährleisten, daß die Unabhängigkeit eines der beiden Staaten direkt oder indirekt bedroht wird. Die Deutsche Regierung hat der Polnischen hierzu zu anderem folgendes mitgeteilt:

Der Führer des Deutschen Reiches und der verwitwete Marschall Wilschubst begegneten sich 1933 in dem Entschluß, mit den politischen Methoden der Vergangenheit zu brechen und den Weg einer unmittelbaren freundschaftlichen Verständigung von Staat zu Staat zu eröffnen. Durch den unbedingten Verzicht auf jede Anwendung von Gewalt gegeneinander sollte eine Friedensgarantie geschaffen werden, um den beiden Regierungen die große Aufgabe zu erleichtern, für alle Probleme politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art Lösungen zu finden.

Diese Grundsätze, die am 26. Januar 1934 festgelegt wurden, waren dazu bestimmt, und haben in der Tat Erfolg gehabt, in der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen eine völlig neue Phase einzuleiten. Daß sie sich zum Nutzen beider Völker in der Praxis bewährt haben, beweist die politische Geschichte der letzten fünf Jahre und ist noch am 26. Januar d. J. von beiden Seiten öffentlich ausgesprochen worden.

Mit diesen Erklärungen steht die jetzt von der Polnischen Regierung mit der Britischen Regierung abgeschlossene Vereinbarung in einem offenen Widerspruch, daß die Deutsche Regierung von dieser Schwelung der polnischen Politik nur mit Erstaunen und Befremden Kenntnis nehmen kann.

Die neue polnisch-britische Vereinbarung ist von beiden Partnern als regelrechter Bündnisvertrag gedacht, und zwar als ein Bündnisvertrag, der sich nach seiner allgemein bekannten Vorgeschichte und nach der ganzen Lage der politischen Verhältnisse ausschließlich gegen Deutschland richtet.

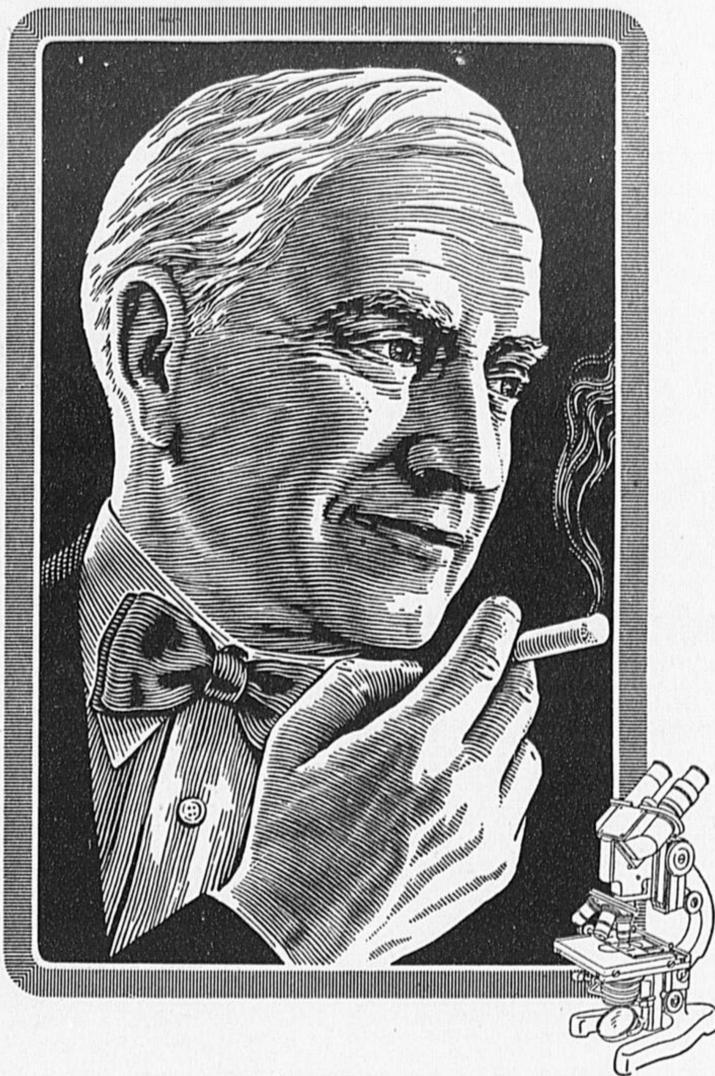
Aus der von der Polnischen Regierung jetzt übernommenen Verpflichtung ergibt sich, daß Polen in einen etwaigen deutsch-englischen Konflikt durch einen gegen Deutschland gerichteten Angriff gegebenenfalls auch dann eingreifen beabsichtigt, wenn dieser Konflikt Polen und seine Interessen überhaupt nicht berührt. Das ist ein direkter und flagranter Vorstoß gegen den vereinbarten Verzicht auf jede Anwendung von Gewalt.

Die Buchdruckerei der Eibzeitung

empfehlte sich zur Herstellung aller Drucksachen f. Behörden, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Vereine u. Private

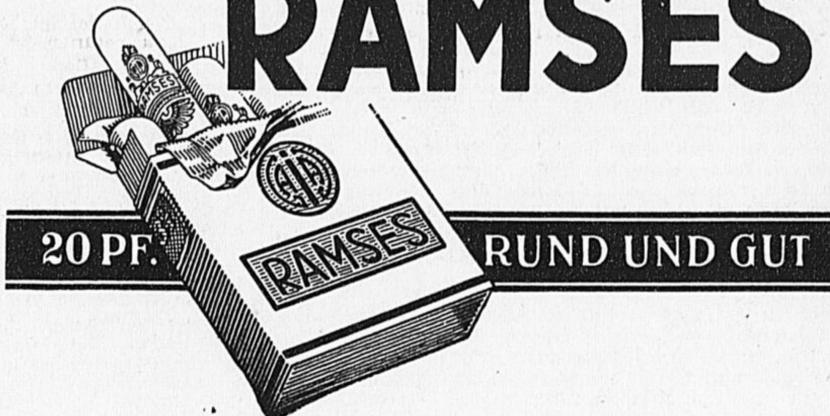
- Adressarten
- Anzeigenscheine
- Arbeitsordnungen
- Ausweise-Adressen
- Besuchsanzeigen
- Briefbogen
- Briefumschläge
- Brotschüren aller Art
- Dankfagungsarten
- Einladungen
- Eintrittskarten
- Empfangsbefähigungen
- Empfehlungskarten
- Familienanzeigen
- Festbücher
- Festlieder
- Flugblätter
- Formulare aller Art
- Frachtbrieft
- Gebrauchsanweisungen
- Geburtsanzeigen
- Geschäftsberichte
- Geschäftsblätter
- Gütekundenscheine
- Gesundheitspläne
- Hochzeitslieder
- Hochzeitszeitungen
- Jahresberichte
- Jubiläumsschriften
- Kalender
- Kataloge
- Kartothek-Karten
- Konto-Auszüge
- Liefer- und Empfangsscheine
- Lieferungsbedingungen
- Mitgliedsarten
- Mitgliederverzeichnis
- Mitteilungsformulare
- Musterbeutel
- Paketarten
- Plakate
- Postkarten
- Preislisten
- Programme
- Prospecte
- Quittungsformulare
- Rechnungen
- Rezeptzettel
- Rundschreiben
- Sahungen
- Speisekarten
- Tischkarten
- Trauerarten
- Trauerbriefe
- Vereinsdruckfachen
- Verlobungsbrieft
- Verlobungskarten
- Vermählungsbrieft
- Vermählungskarten
- Vertreterarten
- Verwaltungsberichte
- Visitenarten
- Weinkarten
- Zeitschriften

Drei- u. Vierfarbendrucke, Sorgfältige Ausführung aller Aufträge. Schnelle Lieferung. Mäßige Preise. Günstige Zahlungsbedingungen.



Ich gehe den Dingen auf den Grund.... bei Ramses habe ich einen guten Tabak entdeckt.

RAMSES



20 PF.

RUND UND GUT

Die Polnische Regierung hat durch den jetzt von ihr gefaßten Beschluß, in ein gegen Deutschland gerichtetes Bündnisverhältnis einzutreten, zu erkennen gegeben, daß sie der ihr von der Deutschen Regierung unmittelbar zugesicherten Friedensgarantie das Bestandsversprechen einer dritten Macht vorzieht. Zugleich muß die Deutsche Regierung daraus entnehmen, daß die Polnische Regierung keinen Wert mehr darauf legt, für deutsch-polnische Fragen die Lösung in direkter freundschaftlicher Auseinandersetzung mit der Deutschen Regierung zu suchen.

Der Eintritt Polens in ein Bündnisverhältnis mit Großbritannien, der jetzt fünf Jahre nach Vereinbarung der Erklärung von 1934, erfolgt ist, kann politisch mit dem Infraktbleiben des polnisch-französischen Bündnisses in keiner Weise verglichen werden. Mit diesem neuen Bündnis hat sich die Polnische Regierung einer von anderer Seite inaugurierten Politik dienlich gemacht, die das Ziel der Einkreisung Deutschlands verfolgt.

Die Deutsche Regierung hat ihrerseits zu einer berartigen Aenderung der polnischen Politik nicht den geringsten Anlaß gegeben. Auch die Durchführung der von Deutschland zur Befriedung Mitteleuropas eingeleiteten Aktion hat die polnischen Interessen nach Ansicht der Deutschen Regierung in keiner Weise beeinträchtigt. Im Zusammenhang mit dieser Aktion ist es zur Herstellung einer polnisch-ungarischen Grenze gekommen, die von polnischer Seite stets als ein wichtiges politisches Ziel bezeichnet worden ist.

Im gleichen freundschaftlichen Geiste hat die Deutsche Regierung versucht, eine Regelung der einzigen noch zwischen Deutschland und Polen stehenden Frage, der Danziger Frage, in Gang zu bringen. Daß diese Frage einer Neuregelung bedarf, ist von deutscher Seite Polen gegenüber seit Jahr und Tag betont und von polnischer Seite auch nicht bestritten worden. Mit der Beseitigung dieses letzten Hemmnisses wäre der Weg für eine aussichtsreiche politische Zusammenarbeit Deutschlands und Polens frei gemacht worden.

Die Deutsche Regierung hat sich hierbei nicht auf allgemeine Andeutungen beschränkt, sondern der Polnischen Regierung, und zwar zuletzt Ende März d. J., in freundschaftlichster Form eine Regelung vorgeschlagen.

Dieser Vorschlag enthielt das Minimum dessen, was vom Standpunkt unverzichtbarer deutscher Interessen gefordert werden muß. Die Polnische Regierung hat hierauf eine Antwort gegeben, die der Sache nach jedes Verständnis für den deutschen Standpunkt vermissen ließ und auf eine glatte Ablehnung des deutschen Angebots hinauslief.

Daß die Polnische Regierung selbst ihre Antwort nicht als geeignet ansah, eine freundschaftliche Verständigung anzubahnen, hat sie in drastischer Weise dadurch bewiesen, daß sie gleichzeitig mit der Antwort zu einer umfangreichen Teilmobilisierung ihrer Armee schritt.

Die Deutsche Regierung hat es nicht für notwendig gehalten, auf die polnische Teilmobilisierung mit militärischen Gegenmaßnahmen zu antworten. Dagegen kann sie über die anderen von der Polnischen Regierung in der letzten Zeit gefaßten Entschlüsse nicht einfach stillschweigend hinweggehen. Sie sieht sich vielmehr zu ihrem Bedauern genötigt, hiermit folgendes festzustellen:

1. Die Polnische Regierung hat die ihr von der Deutschen Regierung gebotene Gelegenheit zu einer gerechten Regelung der Danziger Frage nicht ergriffen. Sie hat vielmehr die darin zielenden deutschen Vorschläge verworfen.

2. Gleichzeitig hat sich die Polnische Regierung gegenüber einem anderen Staate auf politische Verpflichtungen eingelassen.

Trotz dieser notwendig gewordenen Feststellung beabsichtigt die Deutsche Regierung nicht, ihre grundsätzliche Einstellung zu der Frage der künftigen Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen zu ändern. Sollte die Polnische Regierung Wert darauf legen, daß es zu einer neuen vertraglichen Regelung dieser Beziehungen kommt, so ist die Deutsche Regierung dazu bereit und stellt dafür nur die eine Voraussetzung auf, daß eine derartige Regelung auf einer klaren, beide Teile bindenden Verpflichtung beruhen müßte.

Stalienenreise Brauchittschs

Auf Einladung des Generalstabschefs des italienischen Heeres.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchittsch, hat sich auf Grund einer Einladung des Generalstabschefs des italienischen Heeres, General Bariani, die dieser im Auftrage des Duce an ihn gerichtet hat, zu einem mehrtägigen Besuch nach Italien begeben, der in erster Linie dem Besuch von Truppen und Einrichtungen der italienischen Armee gilt. Die Reise führt unter anderem auch nach Libyen.

Cincar-Markowitsch wieder in Belgrad

Belgrad. Der jugoslawische Außenminister Dr. Cincar-Markowitsch traf Freitag nacht, aus Berlin kommend, in Belgrad ein.

Aus Stadt und Land

Das Beste und Schönste auf der Welt kann man nur mit der eigenen Seele bezahnen.
Hermann Hesse.

30. April.

Sonne: M. 4.33, U. 19.22; Mond: U. 2.55, M. 15.43.
1777: Der Mathematiker Karl Friedrich Gauß in Braunschweig (geb. 1777). — 1803: Der Generalfeldmarschall Albrecht Graf von Saxe-Weimar (geb. 1775). — 1835: Der Maler Franz v. Defregger in Stronach im Pustertal (geb. 1812). — 1895: Gustav Freytag in Wiesbaden (geb. 1816). — 1919: Münchener Gelfelord. — 1929: Der Dichter Friedrich Schlegel in Eisenach (geb. 1865). — 1937: Eröffnung der großen Schau „Gebt mir vier Jahre Zeit“ in den Ausstellungshallen am Kaiserpark in Berlin durch den Führer.

Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll. P. de Lagarde.

1. Mai.

Sonne: M. 4.31, U. 19.24; Mond: U. 3.20, M. 17.01.
1873: Der englische Forschungsreisende David Livingstone in Afrika (geb. 1813). — 1934: Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter Bernhard Rust errichtet. — 1937: Stiftung des Verdienstordens vom Deutschen Adler als Auszeichnung für ausländische Staatsangehörige.

Aufruf zum 1. Mai

Der Gauobmann der Deutschen Arbeitsfront, P. J. Peitich, wendet sich mit folgendem Aufruf an die Schaffenden Sachsens:

Männer und Frauen der Arbeit des Sächsischen Gau!

Wiederum marschieren in allen Städten und Gemeinden des Großsächsischen Reiches geschlossen die Arbeitsbeauftragten unserer Volksgemeinschaft auf, um den Nationalen Feiertag des deutschen Volkes zu begehen und den Appell des Führers entgegenzunehmen. Während wir im vergangenen Jahre an diesem Nationalfeiertag des deutschen Volkes zum ersten Mal die Männer und Frauen der Ostmark als Teilnehmer der gewaltigen Kundgebung begrüßen konnten, marschieren in diesem Jahre weitere Bataillone durch die Eingliederung des Sudetenlandes, des Memellandes und der Schaffung des Protektorates Böhmen und Böhmen hinter den Führer der Bewegung und der deutschen Arbeit mit.

Das Heer der Schaffenden, das unter der Führung Adolf Hitlers sich von früh bis abends unermüdet mit all seiner Arbeitskraft für die gewaltigsten Gemeindeforderungen einsetzt, ist dank der erfolgreichen Politik des Führers um Millionen größer geworden.

Wenn in der Gegenwart die Kräfte der westlichen Demokratie, zu denen alle Verbündeten der schwarzen, roten und gelben Internationale gehören, sich in einem wahrhaft freudigen Ausmaß bemühen, gegen Deutschland und Italien einen Krieg vom Zaune zu brechen, so muß gerade am Tag des Nationalen Feiertages des deutschen Volkes den Millionen und Abermillionen Schaffenden noch deutlicher denn je zuvor zum Bewußtsein kommen, daß all diese Mächte in erster Linie gegen unsere Arbeitskraft, gegen unseren Arbeitswillen und unser Leistungsvermögen gerichtet sind. Wären wir faul und feige, dann würden diese Kreaturen, ganz gleich, ob es sich um die fatten Krämmer- und Sandlerseelen jenseits des Kanals oder um die Borsenjöhler jenseits der Ozeane oder um die schwarzen Seelenverkäufer handelt, deren Reich angeblich nicht von dieser Welt ist, gar nicht besonders um unser Volk kümmern. In den Jahren des Verfalls, also in der Zeit von der November-Revolution 1918 bis Ende 1932, haben die führenden Kreise dieser Demokratien mit ihren Hintermännern und Organisationen nur insofern noch Deutschland gekannt, als unser Volk noch irgendwie zu bestehen oder zu bauen war. Jetzt aber, seitdem nun, dank Adolf Hitlers, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wieder fleißig geworden ist und die erstaunlichsten Leistungen gegen den Willen aller Freimaurer, Juden und bolschewistischen Kreise vollbringt, steht Deutschland mit einem Male im Mittelpunkt des Interesses dieser Teufelsbrut.

Obwohl diese Gesellen in Deutschland mit dem Sieg der nationalsozialistischen Bewegung ihre Kampf verloren haben, spekulieren sie noch immer darauf, Deutschland durch Maßnahmen von außen her wieder in die Knie zwingen zu können. Vor wenigen Tagen feierte der Führer seinen 50. Geburtstag und das ganze Volk bezeugte in grenzenloser Ausmaß seine tiefe Anhänglichkeit. An diesem hohen Festtage marschierten in Berlin stundenlang die Formationen der deutschen Wehrmacht, begleitet von den modernsten Kampfmaschinen der Welt am Führer vorbei. Diese Demonstration der deutschen Wehrmacht, die gleichzeitig auch eine Demonstration der Arbeitsleistung der letzten Jahre war, hat all denen, die die Absicht haben, Deutschland anzugreifen, noch einmal gezeigt, daß dies eines der gefährlichsten und für sie verhängendsten Unternehmen sein würde.

Wenn nunmehr am 1. Mai die Massen des arbeitenden Volkes aufmarschieren, dann soll diese Demonstration zeigen, daß hinter der deutschen Wehrmacht das arbeitende Volk im gläubigen Vertrauen auf den Führer ausgerichtet steht und bereit ist, in der kommenden Zeit durch noch größeren Einsatz noch gewaltigere Leistungen zu vollbringen, auf daß Deutschlands Sicherheit und die Wohlfahrt aller Schaffenden unter dem ersten Arbeiter des Volkes in einem nicht zu überbietenden Ausmaß gesichert werde.

Peitich, WdM.
Gauobmann der Df.

Froher Sonntag

Das neue Jahr 1939 war ein Sonntagskind, denn der 1. Januar fiel auf einen Sonntag. Und wahrlich: für das deutsche Volk hat sich dieses Jahr als ein Sonntagskind bisher bewährt, und wir hoffen, daß es auch fernhin seiner glückbringenden Geburtsstunde treu bleiben möge.

Als wir Neujahr feierten, dachten wir freilich auch daran, daß uns das Zusammenfallen vom Neujahrstag mit einem Sonntag um einen Feiertag gebracht hat. Man wird den Menschen, die jahraus, jahrein ihr Tagewerk erfüllen, es nicht übernehmen, wenn sie auch einmal solche Berechnungen anstellen. So begrüßen sie also diesen letzten Sonntag des April mit doppelter Freude, weil auf ihn so gleich der Nationale Feiertag des deutschen Volkes folgt und durch diese Aufeinanderfolge die Freude natürlich noch erhöht wird.

Dieser Sonntag Jubilate ist ein froher Sonntag, wie kaum ein anderer. Auf ihn fällt der Glanz des nationalen Feiertages zurück, denn der Sonntag ist durch die Vorsehung selbst zum Volksfest erhoben. Ein frohes Volk erlebt einen frohen Sonntag im Glück seiner Gemeinschaft. Es gibt nicht einen in unserem Volke, der bei diesem Fest der Nation absteigt, das zwei Tage hindurch alle Gänge mit dem Jubel der Freude erfüllt. Welches Volk könnte auf solche Festtage hinweisen, an denen in gleicher Geschlossenheit, in gleicher glücklicher Gemeinschaft und Freude ein ganzes Volk jubelnd sein Frühlingfest feiert? Das wird so leicht nicht zu finden sein. Ein froher Sonntag ist erwacht, und ihn grüßt ein frohes Volk! G. W.

Am 1. Mai Flaggen heraus!

Aus Anlaß des Nationalen Feiertages des deutschen Volkes fordert der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda die Bevölkerung auf, ihre Wohnungen und Häuser mit den Fahnen des Reiches zu beslaggen.

Achtung bei der Beschaffung von Schmuckreisig! Mit Rücksicht auf den 1. Mai, an dem alle Straßen und Gebäude mit frischem Frühlingsgrün geschmückt werden, muß darauf hingewiesen werden, daß eine wilde Entnahme von Schmuckreisig ohne Genehmigung des Waldbesitzers wegen des dadurch dem Wald entstehenden Schadens strafbar ist. Bei der Bedeutung, die gerade die jungen Nachwuchsbestände für unsere zukünftige Waldwirtschaft haben, ist es auch notwendig, mit der Gewinnung von Schmuckreisig sparsam zu sein, denn mancher junge Baum soll in ferner Zukunft hochwertiges Nutholz liefern und darf nicht dazu bestimmt sein, die dem nur kurzen Brauch des Ausschmückens zu dienen.

Unsere Freiwillige Feuerwehr leistete Feuerlöschhilfe in Herrnsfeldchen. Heute morgen um 3 Uhr ertönten die Sirenen und meldeten Landfeuer. Die Freiwillige Feuerwehr wurde zur Löschhilfe nach Herrnsfeldchen gerufen, wo in dem dreistöckigen Fachwerkgelände der Gaststätte „Gemütsfeldchen“ ein Dachstuhlbrand ausgebrochen war. Unsere Freiwillige Feuerwehr war schnell einsehbar und bereits nach zwölf Minuten war sie unterwegs nach Herrnsfeldchen. Doch mit dem Geschehen in Herrnsfeldchen endete die Fahrt, denn die Straßenarbeiten an der neuen Straße Schmilla-Herrnsfeldchen gestatteten keine Weiterfahrt. Doch das suchte unsere wackeren Feuerwehrmänner — es hatten sich von unserer Wehr 24 Mann eingeschunden, die mit Motorrädern, Kraftwagen und auf der Motorspritze befördert worden waren — nicht an. Sie besorgten sich kleine Leiterwagen von den Schmillaer Einwohnern und verließen ihre Feuerlöschgeräte darauf. Ueber die Baustelle mit ihren Feldbahngleisen und sonstigen Hindernissen ging es bei der dunklen Nacht nach Herrnsfeldchen. Dort waren bereits die Bodenbader und Leichter Motorpumpen in Tätigkeit, auch die Freiwilligen Feuerwehren von Herrnsfeldchen, Schöna und Rosendorf arbeiteten bereits mit ihren Handdruckpumpen, so daß aus etwa zehn Rohren bereits Wasser gegeben wurde. Oberbrandmeister Mühlke ließ daher unsere Motorspritze nicht eingreifen, weil auch das Anlangen des Wassers aus der Kammitz wegen der hohen Ufermauer nicht so einfach war. Als dann eine Motorspritze ausreisen mußte, wurde für unsere Motorspritze der Befehl zum Einsatz gegeben. Leider hatte man mit einer Störung zu kämpfen, so daß es nicht mehr zum Einsatz kam. Inzwischen aber hatten die Kameraden unserer Freiwilligen Feuerwehr schon überall eingegriffen und lösten die Kameraden der anderen Wehren beim Löschen und Aufräumen ab. Gegen 7 Uhr konnte unsere Freiwillige Feuerwehr wieder in ihrem Depot einrücken. Das Gebäude der Gaststätte „Gemütsfeldchen“, ein dreistöckiger, mit Schiefer bedeckter Fachwerkbau, ist fast völlig ausgebrannt. Man vermutet Brandstiftung und wurde der Sohn des Inhabers vorläufig festgenommen.

Betriebsfahrten nach Bad Schandau. In der Zeit vom 29. April bis 1. Mai 1939 sind folgende Betriebs- bzw. Kurfahrten nach Bad Schandau vorgesehen: am 29. April zirka 100 Teilnehmer aus dem Gau Magdeburg-Anhalt, Ankunft am 29. 4. gegen 11.30 Uhr. Diese Teilnehmer verbleiben bis 30. 4. 1939 vormittags hier; am 29. April zirka 54 Teilnehmer aus dem Gau Berlin, die bis 1. 5. abends hier bleiben. Ankunft am 29. 4. 12.01 Uhr, Abfahrt am 1. 5. abends; am 30. April 51 Teilnehmer aus dem Gau Mark Brandenburg zum Mittagsessen; am 30. April 30 Teilnehmer aus Kreis Meißen — Schiffswerft Zehren — zum Mittagessen und Abendbrot; am 30. April 65 Teilnehmer aus dem Gau Mark Brandenburg vom 30. 4. bis 1. 5. Unter- und Mittagsessen; am 30. April 46 Teilnehmer aus Gau Brandenburg vom 30. 4. bis 1. 5. Ankunft erfolgt am 30. 4. gegen 20 Uhr, und am 1. 5. 38 Teilnehmer aus dem Kreis Chemnitz zum Mittagessen.

Die neue Volkstaxe — Ergänzung des polizeilichen Meldewesens. In der gestrigen Ausgabe des Reichsgesetzblattes findet sich eine Verordnung des Reichsministers des Innern über die Errichtung einer Volkstaxe. Durch diese Verordnung werden die Volksgenossen verpflichtet, die ihnen später von den Meldebehörden zugehenden Karteikarten wahrheitsgemäß auszufüllen. Nach der Verordnung dürfen sich die Fragen der Volkstaxe nicht nur auf die Wohnung, auf den Personen- und Familienstand, die Reichsarbeitsdienst- und Wehrpflichtverhältnisse, die Ausbildung und den Beruf sowie auf persönliche Fähigkeiten und Fertigkeiten beziehen. Ausdrücklich ausgeschlossen sind Fragen nach dem Einkommen- und Vermögensverhältnissen. Die Volkstaxe dient zur Ergänzung des polizeilichen Meldewesens. Bisher sind bei den Meldebehörden die Einwohner alphabetisch registriert. Außer diesen alphabetischen Registern bestehen noch Hausregister, die darüber Auskunft geben, welche Personen als Eigentümer, Mieter oder Untermieter in einem Haus wohnen oder gewohnt haben. Die Volkstaxe bringt nun zusätzlich eine Uebersicht der Einwohner nach Geburtsjahrgängen. Hierdurch sollen die immer wiederkehrenden Erfassungen der Angehörigen bestimmter Geburtsjahrgänge überflüssig gemacht oder doch erleichtert werden. Bei diesen Erfassungen handelt es sich beispielsweise um die Erfassung der im- und schulpflichtigen Kinder, Erfassung der Hitlerjugend, zum Reichsarbeitsdienst, zum Wehrdienst usw. Die auf der Volkstaxeartikeln gestellten Fragen sollen den Inhalt der Karteikarte des polizeilichen Meldewesens ergänzen, die bisher im wesentlichen nur die Personalien der Einwohner enthielten. Die Ausgabe der Volkstaxeartikeln an die Bevölkerung wird erst nach Abschluß der Volks-, Berufs- und Betriebszählung, also voraussichtlich nicht vor Ende Mai, stattfinden.

Der gesetzliche Schutz der Amsel in neuer Gestalt! Wer wird wohl beim Anblick einer Amsel auf den Gedanken kommen, daß dieser uns allen vertraute Singvogel Gegenstand juristischer Erörterungen werden könnte? Und doch ist es so. Das Reichsjagdgesetz von 1934 hat die „Drosseln“ (Kramersvögel) zu „jagdbaren Tieren“ erklärt. Wegen dieses Kramersvögels „Kramersvögel“ gingen die Meinungen, ob die Amseln (Schwarzdrosseln) mit gemeint waren, auseinander. Jetzt hat das Dresdener Oberlandesgericht in einem Urteil vom 14. 10. 1938 in Uebereinstimmung mit dem Standpunkt des Reichsjägermeisters die Frage dahin entschieden, daß die Amseln, wie alle anderen Drosseln, zu den jagdbaren Tieren zu rechnen sind. Das ist von größerer Tragweite, als es auf den ersten Blick scheint. Jagdbar ist die Amsel natürlich nur für den, der einen Jagdschein besitzt. Aber auch ihm ist die Jagdausübung in der für alle Drosselarten geltenden Schonzeit vom 1. Dezember bis 31. August eines jeden Jahres selbstverständlich verwehrt. Wer aber einer Amsel nachstellt, ohne Jagdausübungsrecht zu besitzen, setzt sich einer Bestrafung wegen Wilderns aus; handelt er noch dazu in der Schonzeit, so beträgt die gesetzliche Mindeststrafe, die kein Richter vorbeugen darf, sogar drei Monate Gefängnis. Besonders alle Gartenbesitzer, mögen sie auch unter besonderen Umständen unter eine mildere Strafbestimmung fallen (§ 7 Abs. 2, § 60 Ziff. 4 der W. zum R. G.), sollten das beherzigen. Wenn sie bedenken, daß es wohl überhaupt kein Tier gibt, das reiflos nützlich ist, daß die Amsel aber ganz überwiegend Nutzen und sogar Freude bringt, so wird es ihnen nicht schwer fallen, ihr gelegentlich einmal ein paar Krüchen oder Salatpflänzchen abzulassen. Sollten die Amseln aber hier und da doch zu einer gar

Wettervorausage

des Reichswetterdienstes, Ausgabeort Dresden

für Sonntag, den 30. April

Mäßiger nördlicher Wind, wolfig bis bedeckt, zeitweise Regen oder Sprühregen, kühl, Frühdunst oder Nebel.

zu großen Plage werden, so können die Gartenbesitzer sich vom Kreisjägermeister zur Lötlung dieser Vögel ermächtigen lassen. Die Vogelschutzkartei des Reichswetterdienstes des Reichswetterdienstes ist gern bereit, weitere Auskünfte in diesen Fragen zu erteilen.

Jagd-Trophäenschau in Dresden. Die Jagdtrophäenschau in Dresden, Dresden, Freiberg, Kamenz und Pirna eröffnen am Sonntag, dem 6. Mai 1939, um 14 Uhr, in der Stadt. Ausstellungshallen Dresden, Eingang Dresden-Al., Vennestraße 3, ihre diesjährige Trophäenschau, in der alle im Jagdjahre 1938/39 auf den Jagdrevieren dieser Jagdtrophäenschau erbeuteten Gehörne, Gemeiße, Schaufeln und Widderhäupter ausgestellt werden. Die Trophäenschau ist am Sonntag, dem 7. Mai, von 10 bis 19 Uhr, und am Montag, dem 8. Mai, von 9 bis 18 Uhr, allen Volksgenossen gegen Entrichtung eines Eintrittspreises von 0,50 RM zum Besuch freigegeben. In Verbindung mit der Trophäenschau veranstaltet der Verein zur Prüfung von Gebrauchshunden zur Jagd (Dresden) und die Fachschaft Deutsch-Langhaar am Sonntag, dem 7. Mai, von 9 bis 15 Uhr im Ausstellungsgelände eine Postenschau für alle Jagdhundbesitzer.

Pirna. Tödlicher Sturz. Auf der Treppe ihres Hauses stürzte am Donnerstagabend die 72jährige Geschäftsinhaberin Frau Anna Gubisch (Schmidestraße 17). Sie zog sich dabei einen schweren Schädelbruch zu und starb unmittelbar darauf. — Zwei Verkehrsunfälle. Am Freitagvormittag stießen auf der Bahnhofstraße ein Motorrad- und ein Radfahrer zusammen, da das Vorfahrtsrecht nicht beachtet worden war. Dabei gab es einigen Sachschaden. Zu gleicher Zeit gab es in Zschendorf einen Zusammenstoß ebenfalls zwischen einem Motorradfahrer und einem Radfahrer. Jener wurde dabei leicht verletzt.

Dresden. Auto nach 24 Stunden aus der Elbe geborgen. Eine merkwürdige Entdeckung machte am Donnerstagvormittag der Fahrartenverkäufer der Dampfschiffhalle Blasewitz. Bei einem Blick auf den stark gesunkenen Wasserspiegel der Elbe sah er mitten im Strom ein dunkles Etwas herausragen, das in den sichtbaren Umrissen ein autotägliches Gefährt sein mußte. Um einen Unfall mit den herankommenden Dampfern zu verhindern, benachrichtigte der Fahrartenverkäufer sofort die nächste Station. Ein Fischer mit seinem Kahn und andere hilfsbereite Leute stellten nun nach dem eigenartigen Findling und brachten ihn nach vielen Mühen meterweise als den am 3. April von der Reinhold-Becker-Straße in Blasewitz in die Elbe gerollten Privatkraftwagen heraus. Ein Schlossermeister hatte ihn, wie berichtet, während er Gefächliches erledigte, dort abgeliefert; der Wagen zog es jedoch vor, für 24 Tage in die Elbe zu gehen.

Reutich. Ein feines Pärchen. Die Gendarmerie verhaftete einen Mann und eine Frau, die in Weiskauer, Reutich, Baiben und Reutich Jagdbetriebsgeräten großen Umfangs vertrieben hatten. Es wird vermutet, daß das feine Paar auch an anderen Orten Jagdschulden unbefriedigt hinterlassen hat.

Kamenz. Auf Steinhaufen aufgefahren. — Tödlicher Unfall auf der Heimfahrt. Der in Kindisch bedienstete 17jährige Wirtschaftsschiffle Walter Oswald verunglückte auf der Heimfahrt vom Elsterau-Fahrmarkt mit dem Kraftwagen tödlich. Offenbar hat er die Gewalt über seine Maschine verloren und ist auf einen Steinhaufen aufgefahren.

Gesleitwort des Reichsinnenministers:

Deutschland ist Wanderland

NdF-Wanderungen lehren Heimatgeschichte und wecken Naturverbundenheit

Dem NdF-Wandern, das im Sommer 1939 zum ersten Mal bis in die Ostmark führt und dadurch alle Gänge Großdeutschlands berührt, hat Reichsinnenminister Dr. Frick folgendes Gesleitwort vorangestellt:

„Starke seelische Kräfte für den persönlichen und nationalen Kampf im Dasein schöpft der Deutsche seit Jahrhunderten aus der unigen Verbundenheit mit der Heimat. Heimatliebe wird nachhaltig gestärkt durch Wanderungen. Wandern eroberte Heimat wurzelt tief im Herzen des einzelnen.“

Deutschland ist Wanderland. Der unerhörte Reichtum an historischen Ereignissen, von denen die deutsche Landschaft kündet, reizt gerade Deutschland — mehr als jedes andere Land — zu durchwandern. Wenn die NSG „Kraft durch Freude“ durch ihre gewaltigen Reisen zum Umbruch der Gesellschaftsordnung, wie wir ihn im Dritten Reich erleben, beiträgt, so legt sie gleichzeitig durch ihre Wanderungen ein Fundament zur Heimatliebe. Planvoll angefaltete NdF-Wanderungen sind weit mehr als nur körperliche Erholung, sie weiten den Blick, lehren Heimatgeschichte und wecken Naturverbundenheit.“

Frick, Reichsinnenminister.

WdM-Spenden aus unserem Bezirk

Es spendeten für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1938/39: Firma Gerling & Rodtrod, Bad Schandau, (Sachspende) 10.— RM.; Frau Ringelshahn, Bad Schandau, (Sachspende) 20.— RM.; C. Hammer, Bad Schandau, (Sachspende) 10.— RM.; Arno Behner, Bad Schandau, 10.— RM.; Kirchendorfer, Bad Schandau, 24,31 RM.; Frauenschaft zu Schmilla, 15.— RM.; Dr. Glöckner, Bad Schandau, 10.— RM.; Volkshaus, Bad Schandau, 20.— RM.; Eisenbahnverein, Bad Schandau, 25.— RM.; Oberstud.-Nat.Federich, Bad Schandau, 10.— RM.; Sudetendeutscher Heimatbund, Bad Schandau, 20.— RM.; Firma Gustav Kluge, Nachf. Georg Weißhahn, Bad Schandau, 50.— RM.; Dramatischer Verein „Gemeinlich“, Profßen, (Sachspende) 16,20 RM.; Gemeinde Rathmannsdorf, (Sachspende) 175.— RM.; Firma Dorn & Seifert, Bad Schandau, 10.— RM.; Alfred Rohde, Bad Schandau, 10.— RM.; Firma Adler-Apothek, Dr. Edmund Hoffmann, Inh. Georg Ritter, Bad Schandau, 30.— RM.; Firma Hermann Gärtner, Bad Schandau, 85.— RM.; Firma Otto Zischack, Bad Schandau, 10.— RM.; Kriegerkameradschaft, Lichtenhain, 18,80 RM.; Traugott Silber, Lichtenhain, 31,30 RM.; Schule zu Lichtenhain, 10,52 RM.; Siegfried Ohnejorge, Lichtenhain, 10.— RM.; Traugott Silber, Lichtenhain, 15,65 RM.; Georg Ritter, Bad Schandau, 22.— RM.; Oberstud.-Nat.Federich, Bad Schandau, 10.— RM. Infolge Platzmangels konnten die vielen kleineren Beiträge nicht mit veröffentlicht werden.

Spielplan der Dresdner Theater

vom 1. bis 7. Mai 1939

Opernhaus. Montag: Für „Kraft durch Freude“, Kreis Dresden: Der Freischütz, 19; Dienstag: Don Juan, 19,30; Mittwoch: La Traviata, 20; Donnerstag: Das Rheingold, 20; Freitag: Die Walküre, 18; Sonnabend: Madame Butterfly, 20; Sonntag: Siegfried, 17,30 Uhr.

Schauspielhaus. Montag: Für „Kraft durch Freude“, Kreis Dresden: Schneider Bibbel, 19; Dienstag: Rebellion um Prewßen, 20; Mittwoch: Die Prinzessin, 20; Donnerstag: Fittlerwachen, 20; Freitag: Der Galgenstrick, 20; Sonnabend: Rebellion um Prewßen, 20; Sonntag: Der Engel mit dem Saitenspiel, 19,30 Uhr.

Theater des Volkes (Städtisches Theater am Albertplatz). Montag: Der Vogelhändler, 19,15; Dienstag: Der Vogelhändler, 20,15; Mittwoch: Wasser für Cantoga, 20,15; Donnerstag: Der Vogelhändler, 20,15; Freitag: Ehe in Dojen, 20,15; Sonnabend und Sonntag: Schach dem König, 20,15 Uhr.

Komödienhaus. Montag bis Sonntag: Der Wiberpelz, 20,15. **Central-Theater.** Montag: Auf der grünen Wiese, 16 und 20,15; Dienstag bis Sonntag: Auf der grünen Wiese, 20 Uhr.

Roosevelts „Seekonferenz“

Ein neuer amerikanischer Schwindel

Der Washingtoner Korrespondent der „New Yorker Times“ verbreitet die phantastische Nachricht, daß Präsident Roosevelt vor mehreren Monaten dem deutschen Staatspräsidenten Adolf Hitler und dem italienischen Regierungschef Mussolini den Plan unterbreitet habe, mit ihm (Roosevelt) auf hoher See oder in der Nähe einer neutralen Insel zusammenzutreffen. Auf dieser Konferenz sollten Deutschland und Italien die Mindestbedingungen für die Sicherung eines dauerhaften Friedens bekanntgeben, und Roosevelt habe dann, falls er diese Bedingungen für durchführbar gehalten hätte, seine Dienste als Vermittler anbieten wollen. Hitler und Mussolini, die auf Kriegsschiffen zu dieser Konferenz erscheinen sollten, hätten jedoch den Vorschlag Roosevelts abgelehnt.

Dazu sagt der „Deutsche Dienst“ u. a.: Schon die Tatsache, daß diese Nachricht der erstaunten Weltöffentlichkeit gerade in einem Augenblick aufgetischt wird, wo der Führer die ganze Verlogenheit der Rooseveltschen Politik enthüllt hat, ist kennzeichnend genug. Der „New York Times“ glaubt aber selbst anscheinend nicht, daß die Nachrichten von der geheimnisvollen Seekonferenz all zu ernst genommen werden, denn es meint, diese Enthüllung über Roosevelts dramatische Bemühung im Interesse des Weltfriedens werde wahrscheinlich demontiert werden. In der Tat! Denn niemand hat von einer solchen Konferenz je etwas vernommen und nicht einmal der Korrespondent der „New York Times“ ist in der Lage, anzugeben, zu welchem Zeitpunkt die Zusammenkunft stattfinden sollte. Er spricht nur von der Wahrscheinlichkeit, daß die Aufforderung Roosevelts an Hitler und Mussolini während der Krise vor München ergangen sein könnte.

Jedenfalls ist auch diese echt amerikanische „Sensation“ nicht geeignet, die Feststellungen des Führers irgendwie zu entkräften, im Gegenteil, sie zeigt nur, wie notwendig es ist, der politischen Lüge gerade auch in Amerika entgegenzutreten.

Tip für Roosevelt:

Bermittler im USA-Braunkohlegebiet statt in Europa
340 000 Bergleute seit Wochen arbeitslos

Neuhork. Das Hearstblatt „Daily Mirror“ schreibt in seinem gestrigen Leitartikel, Präsident Roosevelt bemüht sich voller Ehrgeiz, im ferneren Europa den Vermittler zu spielen. Diese Tätigkeit, so meint die Zeitung, könne er aber eigentlich viel besser und zweckmäßiger im eigenen Lande ausüben. Da sei z. B. der Streit im amerikanischen Braunkohlegebiet, der 340 000 Bergleute seit Wochen arbeitslos mache. Hier wäre ein wahrhaft dankbares Gebiet für den Präsidenten! Doch leider habe er jede Mittlerrolle in diesen und ähnlichen Fällen, die ihm wahrscheinlich zu „unwichtig“ erschienen, beharrlich abgelehnt.

Sportflieger Ausermann verhaftet

Ohne Angabe von Gründen von der ägyptischen Polizei festgenommen

Der deutsche Sportflieger Ausermann, der von Essen Mitte März zu einem 18 000-Kilometer-Flug über drei Erdteile gestartet war, war am 25. April von Kairo kommend in Kairo eingetroffen. Obwohl Ausermann ein ägyptisches Visum besaß, wurde er nachts ohne Angabe von Gründen verhaftet.

Der deutsche Sportflieger Ausermann, der in der Nacht zum Freitag ohne Angabe von Gründen in Kairo verhaftet worden war, wurde auf Schritte der Gesandtschaft hin am Freitag wieder auf freien Fuß gesetzt.

Aus dem Gerichtssaal

Es bleibt beim Todesurteil

Der Mord- und Brandprozess von Kleintugel

Das Schwurgericht Leipzig hatte sich nochmals mit der Mordtat von Kleintugel zu beschäftigen. Das Schwurgericht hatte im September 1933 wegen dieses Mordes, begangen an dem Gutsbesitzer Kurt Walter aus Kleintugel am 19. März 1920, die Angeklagten Wilhelm Rasch und Paul Scheibe zum Tode verurteilt. Während das Reichsgericht die Revision des Rasch verworfen, hob es das Urteil gegen Scheibe auf und ordnete eine nochmalige Verhandlung an. Das Schwurgericht Leipzig verneinte die Frage, ob hier ausschließlich oder vorwiegend politische Gründe — wie es die Anmektagegesetz zur Voraussetzung machen — vorlagen. Waren es bei Rasch persönliche Rachegefühle gegen die Familie Walter, so war bei dem jetzt 52-jährigen Paul Scheibe Haß gegen den für ihn reaktionären deutschnationalen Grundbesitzer maßgebend, wozu noch ein Trieb zur Grausamkeit, wie auch die spätere Beteiligung bei den Hölz-Banden erkennen läßt, und Geltungsbedürfnis kamen. Politische Gründe waren also nicht vorherrschend.

Ihr zweijähriges Kind erdroffelt

Unerhörte Verbrechen einer Gewohnheitsdiebin

Das Schwurgericht Chemnitz verurteilte die 45 Jahre alte Minna Helene Kühler aus Wildenau wegen Totschlags, versuchten Totschlags und versuchter Brandstiftung zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenverlust. Frau Kühler hatte einer Hausbewohnerin 73 Pfennig gestohlen. Derartige Diebstehle waren bei ihr wiederholt vorgekommen. Als die Bestohlene drohte, endlich einmal dem Ehemann Kühler von den Diebstählen zu erzählen, entschloß sich die Kühler, aus dem Leben zu scheiden. Zuvor versuchte sie ihr einhalbjähriges Entkind und ihren eigenen zweijährigen Sohn Erhard zu erdroffeln. Während das Entkind gerettet werden konnte, starb der kleine Erhard. Nach der unglücklichen Tat wollte sie sich erhängen und das Haus anzünden. Bei diesem Vorhaben wurde sie aber gefaßt. Sie flüchtete nach Stredenau und konnte später festgenommen werden. Der Angeklagten konnten auf Grund ihres rohen Verhaltens keine mildernden Umstände zugebilligt werden.

Durch Wettleidenschaft fast zum Mörder geworden

Die Zweite Kammer des Sondergerichts zu Leipzig hatte in einer Verhandlung über eine Tat zu urteilen, die sich als ein trauriges Kapitel menschlicher Verirrung in Leidenschaft erwies. Der 39 Jahre alte Karl Zinn aus Leipzig-Schönefeld, der ein gutes Einkommen hatte und dessen Frau und Tochter ebenfalls gut verdienten, war seit Jahren unheilvoll dem Wettteufel verfallen, so daß er in Geldschwierigkeiten geriet. Da er von seinem Arbeitskollegen Georgi, der seine Leidenschaften kannte, kein Geld erhalten konnte, beschloß er, es sich durch Gewalt zu verschaffen und legte dem Ahnungslosen während einer Unterhaltung in dessen Wohnung eine Schlinge um den Hals. Als Georgi um Hilfe rief und seine Mutter, die gerade heimkehrte, hinzukam, flüchtete er, hat aber dann um Verzeihung. Zinn gestand die Tat ein, bestritt aber eine Tötungsabsicht, obwohl seine Vorbereitungen auf ein planmäßiges Vorgehen schließen ließen. Der Angeklagte wurde wegen versuchten Raubmordes zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Hoteldieb in Sicherungsverwahrung

Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts hat jetzt im Beschlußverfahren die Revision des Angeklagten Erhard Röder verworfen. Damit ist das Urteil des Landgerichtes Chemnitz bestätigt, durch das der Angeklagte am 7. März 1933 wegen Rückfalldiebstahls in sieben Fällen und wegen vollendeten und versuchten Betruges in insgesamt vier Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt worden ist, außerdem ist rechtskräftig die Sicherungsverwahrung gegen den Angeklagten angeordnet worden.

Der oftmals vorbestrafte, 1895 in Plauen geborene Angeklagte ist ein unverbesserlicher Hotel- und Gaststättendieb. Ende Mai 1933 aus der Strafbast entlassen, hat er schon im Juni 1933 seine Diebereien wieder fortgesetzt. Von Dresden aus kam er nach Bad Schandau und entwendete hier den Gästen eines Hotels wertvolle Gegenstände, wie einen Feldstecher, einen Silberfuchs, einen Fotoapparat usw. Einige Tage später stahl Röder in Gastwirtschaften in Rathen und Wehlen ebenfalls die verschiedensten Gegenstände, in einem Falle gelang ihm sogar der Diebstahl einer Schreibmaschine.

Nunmehr wurde der Angeklagte mit der gebotenen Strenge angefaßt. Nach Verbüßung der Zuchthausstrafe erwartet ihn die Sicherungsverwahrung. Sie ist das einzige Mittel, um die Allgemeinheit vor weiteren Straftaten des unverbesserlichen Diebes zu schützen. „Reichsgerichtsbescheid“. (4 D 309/33. — Beschl. d. RG. vom 25. 4. 1933.) (Nachdruck verboten.)

Falsche „Buchführung“ auf dem Bierfilz

Ein „Sünder des Alltags“ erhielt zwei Wochen Gefängnis

Berlin. Zu jenen Menschen, die — wirtschaftlich gut gestellt — manchen Zehnmarkschein ohne Bedenken für überflüssige Dinge ausgeben, aber eine pridelnde Freude dabei empfinden, wenn sie jemandem ein Groschen „beschubsen“ können, gehörte auch ein bisher unbestrafter Mann, der sich wegen schwerer Urkundenfälschung und versuchten Betruges in drei Fällen vor dem Berliner Schöffengericht verantworten mußte. Er kam allwöchentlich mit zwei Bekannten in einer Gastwirtschaft zum Stat zusammen und pflegte dann die Buchführung auf dem Bierfilz zu übernehmen, nämlich die Anzahl der bestellten Getränke durch Striche zu markieren. Es wurde stets „Nachs“ gespielt, und so kamen bei dem Dreimännerst im Laufe des Abends allerhand Mollen bzw. Striche zusammen. Zweimal war es dem Wirt des Lokales bereits aufgefallen, daß die Rechnung am Abend nicht stimmte, und es hatte deshalb Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Angeklagten gegeben, der im übrigen, nach der Befundung des Wirtes, ein guter Gast war, der viel verzehrte.

Anfang August vorigen Jahres hatten die Statbrüder sich wieder einmal zum Stat zusammengefunden. Der mißtrauisch gewordene Wirt beobachtete nun, wie der Angeklagte mit dem Finger auf seinem Bierfilz „herumradelte“. Das tun zwar andere Gäste auch, besonders nervöse, aber auffallend war doch, daß hier schließlich wieder drei Striche fehlten, das heißt drei Mollen zu wenig angekreidet waren. Diese Biere hatte der Angeklagte für sich extra bestellt. Als der Wirt nun energisch Krach machte, verhielt sich der Angeklagte im Gegensatz zu seinem sonstigen Auftreten merkwürdig zurückhaltend. Er legte schließlich ein Fünfmarsstück auf den Tisch und erklärte sich damit einverstanden, die drei Mollen zu bezahlen. Weiter hat er darum, wie der Wirt als Zeuge ausfragte, den Bierdeckel zu vernichten und die Geschichte damit aus der Welt zu schaffen. Der Wirt zog aber die Urkunde ein — in diesem Falle bedeutet der Bierdeckel im rechtlichen Sinne eine Urkunde — und erstattete Anzeige gegen den Angeklagten.

Vor Gericht bestritt dieser jede Betrugsabsicht und verwies dabei auf sein gutes Einkommen, und daß er es doch gar nicht nötig habe, sich in derart kleinlicher Weise zu bereichern. Das Gericht folgte jedoch den Ausführungen des Staatsanwaltes, der einen Denktzettel für den hartnäckigen „Sünder des Alltags“ verlangte und erkannte auf zwei Wochen Gefängnis. In seiner Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß der Angeklagte wohl bei größeren Beträgen Geminnungen gehabt hätte. Nach reichlichem Wohlgeschmeck seien aber wahrscheinlich diese Geminnungen verschwinden, und es hat ihm Vergnügen gemacht, den Wirt um die wenigen Pfennige zu bemogeln.

Strafe für vergnügungssüchtige Mütter

Melbourne. Die Frauen-Sektion einer großen australischen Partei hat eine Entschließung gefaßt, die die Partei selbst in Form eines Gesetzentwurfes im Parlament einbringen wird und die, falls sie Annahme findet, das australische Strafrecht um ein neues Delikt bereichern würde. Es würde sich um ein Vergehen handeln, wegen dessen nur Mütter bestraft werden können. Nach der Entschließung soll es nämlich strafbar werden, wenn Mütter abends bzw. nachts kleine Kinder allein im Hause lassen. Zur Begründung erklärt die Entschließung, daß, abgesehen von den sonstigen Gefahren, wie Bränden, auch das Nervensystem der Kinder schweren Schaden davontrage, wenn sie immer allein gelassen würden, von vergnügungssüchtigen Müttern, die einfach abends aus dem Hause gehen und nicht zögern, ihr Kind in Gefahr zu bringen.

Letzte Drahtmeldungen

Schwerer Kreuzer „Admiral Hipper“ in Dienst gestellt

DNB. Hamburg, 29. April. Auf der Werft von Blohm & Voß wurde heute vormittag der schwere Kreuzer „Admiral Hipper“ in Dienst gestellt. Kommandant des Kreuzers ist Kapitän zur See Seyde.

Das Schiff, das am 6. Februar 1937 vom Stapel lief, hat eine Wasserdrängung von 10 000 Tonnen und eine Armierung von acht 20,3-Zentimeter-Geschützen in Doppeltürmen, zwölf 10,5-Zentimeter-Flak, zwölf 3,7-Zentimeter-Flak und vier Torpedobrillingsrohre.

„Admiral Hipper“ ist der erste einer Serie schwerer Kreuzer, von denen bisher vier vom Stapel liefen und ein fünfter sich im Bau befindet.

„Führerrede Grundlage für dauerhaften Frieden“

Spanische Stimme zur Reichstagsrede

Bilbao. Die nationalsozialistische Abendzeitung „Hierro Bilbao“ bringt eine Sondernummer der Führerrede heraus und betont in ihrem Kommentar den starken Friedenswillen des Führers, die Folgerichtigkeit und Klarheit aller Gedankengänge. Die Rede beweise erneut, daß Deutschlands Politik nicht von Rachegefühlen bestimmt sei. Die Worte Hitlers seien die eines wahrhaft großen Staatsmannes. Ein realistischer Nationalsozialist habe eine Antwort erteilt, die als die gesunde Grundlage für einen dauerhaften Frieden in Europa dienen könnte. Das Wort hätten nunmehr die demokratischen Kriegsheber, die durch ihr Geschrei die Unzerbrechlichkeit der Bindungen der autoritären Staaten immer mehr stärkten.

Peinlich, Herr Roosevelt, höchst peinlich!

Eingangstür zum Weißen Haus verkündet: „Kriegsheber“

Washington. Zahlreiche Straßenpassanten, die am Freitagmorgen am Weißen Haus vorbeigingen, sahen auf dem Eingangstor in großen Buchstaben in roter Farbe das Wort „Kriegsheber“ (Kriegsgeber), das auf Roosevelt gemünzt und während der Nacht aufgetragen worden war. Die herbeigerufene Geimpolizei ließ die Buchstaben sofort von den Scheuerfrauen des Weißen Hauses entfernen.

Amerika wurde aufgerüttelt

Feindseligkeit und Befinnung stehen nebeneinander — Selbst über den Stillen Ozean wurde die Führerrede verbreitet

Neuhork. Die Neuhorker Abendpresse brachte die Führerrede in vollem Wortlaut. Rede und Kommentare hatten sämtliche anderen Nachrichten von der ersten Seite verdrängt. Die Überschriften waren sensationell und zum Teil feindselig.

Die Äußerungen von Kongreßmitgliedern entsprechen im allgemeinen der bisherigen politischen Einstellung. Die Isolationisten äußern sich also günstig, während die bekannten Gegner sich jeder Selbsterkenntnis weiterhin verschließen. Teilweise sind die Kommentare daher genau entgegengesetzt. So erklärte der demokratische Senator King (Utah), Hitler habe Roosevelts beleidigt und seine Verachtung für die demokratische Regierungsform ausgesprochen. Senator Nye hingegen äußerte, Roosevelts Rede werde die Rede bestimmt nicht gefallen haben, aber man dürfe nicht vergessen, daß er die Absicht herausgefordert habe. Nichts was Hitler gesagt habe, könne als Beleidigung des amerikanischen Volkes ausgelegt werden. Es wäre nur vernünftig, wenn die USA-Regierung jetzt Deutschland gegenüber mehr Verständnis aufbringe, wodurch sie Ruhe in die ganze Welt trage.

Die Übertragung der Führerrede durch die amerikanischen Rundfunkgesellschaften hat sie den breitesten Massen zugänglich gemacht. Nach einer Meldung aus Hawaii hat der dortige Sender die Rede über den ganzen Stillen Ozean verbreitet.

Fußball

Vorschau für den 30. April

Ignde. Bad Schandau I — TB. Hermannia Hainsberg I

Es ist Bad Schandau in früheren Kämpfen noch niemals gelungen, die Hainsberger zu schlagen. Jetzt nehmen die Gäste einen guten Mittelplatz in der I. Kreisklasse der II. Abteilung ein und haben in den letzten Punktspielen eine gute Rolle gespielt und sich in der oberen Tabellenhälfte behaupten können. Andererseits haben aber auch die Blau-Weißen im vergangenen Jahre bedeutend an Spielfähigkeit gewonnen. Man darf auf den Ausgang dieses Treffens gespannt sein. Wenn die Einheimischen auf die Mitwirkung von Ehrlich rechnen können, müßte ein knapper Sieg für die Blau-Weißen herauspringen. Aufstellung: Roselt; Wagner S., Pietruschka; Harnisch, Ehrlich, Schulse; Heidrich, Eifelt, Schirmer, Michalski, Schelszig, Viehzig. Anstoß: 16.00 Uhr Zahnplatz.

Ignde. Bad Schandau II — TB. Hermannia Hainsberg II

Die Einheimischen haben in den letzten Spielen viel Pech gehabt und meistens knapp verloren. Es liegt aber auch an der Außenläuferin und am Sturm, daß keine Erfolge erzielt werden. Aufstellung: Fritsche; Dreßler, Pantuschke; Köhne, Müller, Sackel; Martin, Proke, Wahode, Gruchob, Thomas. Anstoß: 14.30 Uhr Zahnplatz.

Ignde. Bad Schandau I. A-Jgd. — TB. Hermannia Hainsberg I. A-Jgd.

Die A-Jgd. hat in den letzten Spielen ebenfalls nicht viel gezeigt mit Ausnahme der Hintermannschaft und des rechten Flügel. Es fehlt noch der nötige Einsatz und mehr Schnelligkeit. Aufstellung: Herschel; Heim, Hempel; Endler, Pantusch, Betters; Menge I, Hampel, Sölzel, Tharung II, Saaje. Anstoß: 13.00 Uhr Zahnplatz.

Hauptgeschäftsführer: Walter Fieckel, Bad Schandau, stellv. Hauptgeschäftsführer: Erich Fiedel, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil, einschließlich Bilderdienst. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Walter Fieckel. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Inhaber Walter Fieckel, Bad Schandau. DL. III. 39: 1487. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 6 gültig.

Wohlwollend
MB Brockmann
ja, da
Pfennig's!
Mehr Milch, mehr Eier, hochwertigste Kaninchen durch die erste gewürzte Futtermischung
Zweigs-Mark
zu haben in den einschlägigen Geschäften

Sommer-Mäntel Mk. 32.-, 45.-, 50.-, 56.-, 64.-
Loden-Mäntel Mk. 17.-, 24.-, 32.-, 39.-, 42.-
Regen-Mäntel Mk. 10.-, 14.-, 16.-, 21.-, 29.-
Breeches-Hosen Mk. 6.-, 8.-, 10.-, 12.-, 15.-

R. Grahl, Pirna, Kleider-Halle, Elbtor, Unt. Dohn. Str.

Best die Heimatzeitung!

Alle Drucksachen

für den Gaststättenbetrieb

in jeder Ausführung schnell, sauber, preiswert durch die Buchdruckerei der Sächsischen Elbzeitung

16-jähriges Mädchen, das 2 Jahre die höhere Handelslehre in Pirna besucht hat, sucht passende

Lehrstelle im Büro
Auskunft erteilt die Sächsische Elbzeitung.

Läuferschweine

verkauft Rathmannsdorf, Schlageterplatz 10

Tuchhaus Pörschel

Dresden-A. nur Scheffelstr. 21 ABC-Kredit

Frühjahrs- und Sommer-Stoffe

| | | |
|---------------|-----|--------------|
| Für den Herrn | zum | Für die Dame |
| Anzug | | Mantel |
| Paletot | | Kostüm |
| Ulster | | Kleid |

Uniformtuche aller Art
Billardtuche / Auto-Kords
Pulttuche / Chauffeur-Kords
Lodenstoffe / Trachtenstoffe

Freut Euch des Lebens!

Diesem Leitsatz folgen alle am 1. Mai 1939 ab 19 Uhr im Erbgericht Postelwitz zum

Maientanz

Es spielt die beliebte Schiffertkapelle Postelwitz unter dem dort errichteten Maienbaum

NSDAP., OS. Bad Schandau

Modernste Hüte und Kappen für Damen u. Mädchen

preiswert und in größter Auswahl Clemens Junghanns Inb. Otto Seidrich, Bad Schandau

An alle Hausfrauen!

1. Ich beziehe Ihre Daun- und Wolldecken neu mit Kunstseide
2. Ich fertige Ihnen aus Ihren Federbetten Decken
3. Ich verarbeite Ihre gebrauchte Wolle zu Wolldecken und Reformunterbetten
4. Ein großes Lager Bettfedern, Daun- und Inlette jeder Preislage finden Sie bei

Carl Lingke

Ältestes Bettenspezialhaus Dresdens
Dresden, Webergasse 4
Ebestandsdarlehen Ruf 17646
Versand erfolgt mit eigenen Lieferwagen kostenlos

100 Jahre



STADTSPARKASSE BAD SCHANDAU

ich kaufe gut -



im Radeberger Hütvertrieb

G. m. b. H. Dresden-A., nur Moritzstr. 3

Die Beisetzung der Urne meiner lieben Gattin

Frau Frieda Müller

findet Dienstag, 2. Mai, nachmittags 2 Uhr auf dem hiesigen Friedhof statt.

Emil Müller

Beleihung - Kauf - Verkauf

von Garderobe, Wäsche, Stoffe, Pelze, Teppiche, Brillanten, Schmucksachen, Uhren, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Photo, Radio, Ferngläser, Bestecke, Porzellane usw.
Leihhaus Karl Wahl, DRESDEN - A 1, Amalienstraße 22, I.
9-13 und 1/2 15-17 Uhr, Sonnabend 9-15 Uhr

Altsilber und Münzen
silberne Gegenstände
kaufen laufend gegen bar
DRESDNER SILBERWARENFABRIK
G. m. b. H. Dresden-A. 16
Hopfgartenstraße 22/24

Für den Muttertag

finden Sie praktische Geschenke im Gardinen-Spezial-Geschäft H I E K E.

Gute Beratung. Mitgl. d. R.

Ansichts-Karten

in feinsten Ausführung von Gaststätten, Hotels, Siedlungen, Arbeitsdienstlagern, Ortschaften n. Vorlage od. eig. Aufnahme liefert
Jacob, Dresden A 1, Postfach 279
Vertreter gesucht!

Flussanstrich

(auch Schuppenflechte)
Wie schwer ist es oft, sich von diesem häßl. das Leben verblühtend. Leiden zu befreien. Durch welche einfach anzuwend. Mittel mein Vater von jahrelang. Leiden u. zahlr. andere Kranke in kurzer Zeit, oft schon in 14 Tagen völlig geheilt wurden, teile ich Ihnen gern kostenlos und unverbindl. mit.
Max Müller, Heilmittelvertrieb, Bad Weiler Hirsch b. Dresden

Briefumschläge schnell durch die Buchdruckerei dieses Blattes

Teppiche

| in Bouclé | | |
|-----------------------|-----------------|----------------|
| Gr. ca. 160/235 | 200/300 | 250/350 |
| 29.- 24.- 19.75 | 46.- 32.- 28.75 | 98.- 67.- 44.- |
| in Velour und Tournay | | |
| Gr. ca. 160/235 | 200/300 | 250/350 |
| 71.- 49.- | 104.- 92.- | 162.- 128.- |

Steppdecken

| Gr. ca. 130/190 für Bezüge | | Gr. ca. 150/200 für Ueberlaken | |
|----------------------------|-------|--------------------------------|-------|
| 21.- 18.- 14.75 | 12.50 | 34.- 21.- 17.50 | 14.50 |

Reformbetten

90/190 gut gefüllt: 15.50 14.- 12.50 10.50
Bettvorlagen - Läuferstoffe - Kokos
bis 200 cm breit empfiehlt

Hermann Gärtner
BAD SCHANDAU

Haus- u. Grundbesitzerverein Bad Schandau

Jahreshauptversammlung

Dienstag, den 2. Mai, abends 8 Uhr im Hotel Krone
Tagesordnung:
Jahresbericht, Kassenbericht, Eingänge, Allgemeines.
Mitgliedschaft verpflichtet zur Teilnahme an der Versammlung
Der Gesamtvorstand.

Schloßkeller

die Gaststätte, die schon seit Jahren für abwechslungsreiche humorvolle Unterhaltung sorgt

Heute Sonnabend, sowie Sonntag und Montag unterhält Sie der Stimmungspianist Kurt Mirau, welcher jahrelang als Pianist in Amerika tätig war, mit seinen heiteren Vorträgen aufs Beste

Spezial-Ausschnitt: „Erstes Kulmbacher Export-Bier“

Café Häntzschel

Bad Schandau-Postelwitz

Morgen Sonntag und Montag, den 1. Mai

Nachmittags-Konzert

anschließend Tanz

Restaurant und Café Schloßbastei

Der Balkon von Bad Schandau

Morgen Sonntag und Montag, den 1. Mai

Konzert und Tanz

Gasthof „Zum tiefen Grund“

Sonntag, den 30. April
Grosser Ball

Montag, den 1. Mai
Grosser Maien-Tanz

Anfang 7 Uhr. Es spielt Kapelle Köhler, Sebnitz
Um günstigen Zuspruch bitten Paul Müller und Frau

Erbgericht Altendorf

Am 1. Mai ab 20 Uhr

Maien-Tanz

Dazu ladet ein Familie Großmann

Gasthof Prossen

Sonntag, den 30. April

Maien-Ball

mit Einweihung d. renovierten Saales. Es spielt zum Tanz Kapelle O. Tischer mit seinen Künstlern von Dresden.
Anfang 18 Uhr

Deutscher Einheits-Mietvertrag

zu haben in der Geschäftsstelle der Elbzeitung

Echtschwarze u. gestreifte

Leder-Hosen

M. 5.-, 6.50, 7.75, 8.50, 10.-
in großer Auswahl

R. Grahl, Pirna
Elbtor, untere Dohn. Str.

Sachs-Motofahräder Fahrräder

liefert preiswert
auch gegen Teilzahlung



GESCHÄFTS-ÜBERNAHME

Hierdurch gebe ich bekannt, daß ich ab heute

MEINE FLEISCHEREI

an Herrn Erich Berge übergeben habe. Ich danke für das mir geschenkte Vertrauen und bitte, dieses auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.

Heil Hitler!

Gertrud verw. Müller

Auf obiges höflichst Bezug nehmend, bitten wir freundlichst um gütige Unterstützung. Wir werden stets bemüht sein, unsere Kunden auf das Beste zu bedienen.

Heil Hitler!

Fleischermeister Erich Berge und Frau

Krippen, am 1. Mai 1939.

Verkaufe sofort einen
Rüchenschrank,
modern, gut erhalten, evtl. auch
komplette
Rüchengarntur
Off. u. S. 100 an d. Elbzeitg.

Geiten- wagen

mit Schiff, bestens erhalten,
zu verkaufen. Zu erfragen
in der Sächsischen Elbzeitung.

Ruheständler (2 Personen),
sucht zum 1. August in Bad
Schandau oder Umgebung
**3 Zimmer,
Küche, Bad**
Angeb. in Preis u. S. W. 1874
an die Geschäftsstelle der Säch-
sischen Elbzeitung.

Recht auf das eigene Volkstum

Das, für was die besten und einflussvollsten Tschechen ein Jahrzehntlang gekämpft hatten, wird diesem Volk im nationalsozialistischen Deutschen Reich von vornherein zugesprochen, nämlich das Recht auf das eigene Volkstum und das Recht auf die Pflege dieses Volkstums und das Recht auf das Ausleben dieses Volkstums. Das nationalsozialistische Deutschland denkt nicht daran, die Massengrundzüge, die unser Stolz sind, jemals zu verleugnen. Sie werden nicht nur dem deutschen, sondern auch dem tschechischen Volk zugute kommen. Was wir verlangen, ist die Respektierung einer geschichtlichen Notwendigkeit und einer wirtschaftlichen Zwangslage, in der wir uns alle befinden.

Als ich die Lösung dieses Problems am 22. Februar 1933 im Reichstag ankündigte, war ich überzeugt, hier einer mitteleuropäischen Notwendigkeit zu gehorchen. Noch im März 1933 aber war ich des Glaubens, daß es gelingen könnte, auf dem Wege einer langsamen Evolution die Minoritätenfrage in diesem Staat zu lösen und früher oder später durch eine vertragliche Zusammenarbeit jene gemeinsame Plattform sicherzustellen, die nicht nur politisch, sondern vor allem auch wirtschaftlich für unser aller Interesse nützlich sein konnte.

Demokratische Sabotage

Erst als der sich reflexlos in den Händen seiner international-demokratischen Finanziers befindliche Herr Beneš das Problem zu einem militärischen Auftrieb und eine Welle von Unterdrückung über das Deutsche Reich löste, zugleich aber durch die bekannte Mobilisierung versuchte, dem deutschen Staat eine internationale Niederlage zuzufügen und sein Prestige zu schädigen, wurde mir klar, daß auf diesem Wege eine Lösung nicht mehr gelingen konnte.

Denn die damalige Lage einer deutschen Mobilisierung war ja erichtlich vom Auslande inspiriert und von den Tschechen unterbreitet worden, um dem Deutschen Reich eine solche Prestigeniederlage beizubringen.

Ich brauche es nicht noch einmal zu wiederholen, daß Deutschland im Mai des vergangenen Jahres keinen Mann mobilisiert hatte, wohl aber, daß wir alle der Meinung waren, daß gerade das Schicksal des Herrn Schuschnigg allen anderen raten mußte, auf dem Wege einer gerechteren Behandlung der nationalen Minoritäten eine Verständigung anzubahnen. Ich für meine Person war jedenfalls bereit, mit Geduld und wenn notwendig auch auf Jahre hin eine solche friedliche Entwicklung zu versuchen.

Aber gerade diese friedliche Lösung war den Herrern der Demokratie ein Dorn im Auge. Sie haßten uns Deutsche und mühten sich am liebsten ausrotten. Aber was sind für sie auch schon Tschechen? Ein Mittel zum Zweck! Was interessiert sie das Schicksal eines kleinen braven Volkes, was kümmert sie das Leben von hunderttausend braver Soldaten, die das Opfer ihrer Politik werden mußten?

Blutdürstige Friedensheker

Diesen westeuropäischen „Friedens“- und Kriegshekern kam es nicht darauf an, Frieden zu stiften, sondern Blut vergießen zu lassen, damit es ihnen durch dieses Blutvergießen gelänge, die Völker zu verheken und dann noch mehr Blut fließen zu lassen.

Deshalb wurde die deutsche Mobilisierung erfunden und der Prager Dessenlichkeit vorgeschwindelt. Sie sollte der

tschechischen Mobilisierung die Argumente liefern. Durch sie glaubte man dann vor allem aber auch, die nicht mehr zu umgehenden Wahlen im Sudetenland unter den erwünschtesten militärischen Druck setzen zu können.

Nach ihrer Meinung gab es dann für Deutschland nur zwei Möglichkeiten:

Entweder die Sinnahme dieser tschechischen Mobilisierung und damit das Einstehen einer beschämenden Niederlage oder die Auseinandersetzung mit der Tschecho-Slowakei, einen blutigen Krieg, und damit vielleicht die Möglichkeit, die an diesen Dingen gar nicht interessierten Völker Westeuropas zu mobilisieren, sie ebenfalls in den notwendigen Blutausch zu bringen, um dann die Menschheit in eine neue Katastrophe zu tauchen, bei der die einen die Ehre besitzen, ihr Leben zu verlieren, und die anderen die Annehmlichkeit, in Kriegsgeschäften zu machen. (Anhaltender Weisfall.)

Sie kennen, meine Abgeordneten, meinen damals sofort gefaßten Entschluß:

1. Lösung dieser Frage, und zwar noch im Jahre 1933, spätestens am 2. Oktober;
2. Vorbereitung dieser Lösung mit all jenen Mitteln, die keinen Zweifel darüber lassen konnten, daß jeder Versuch einer Einmischung nunmehr von der geeinten Kraft der Nation abgewehrt werden würde.

Das gewaltigste Festungswerk aller Zeiten

Ich habe damals den Ausbau unserer Westbefestigung angeordnet und befohlen. Sie war bereits am 25. September 1933 in einem Zustand, der die Widerstandskraft der einstufigen Siegfriedslinie des Krieges 30- oder 40mal übertraf.

Sie ist nunmehr aber im wesentlichen fertiggestellt und erhält zur Zeit die später von mir neu angeordneten Linien vor Aachen und Saarbrücken. Auch diese sind bereits in einem hohen Ausmaß verteidigungsfähig. Zu dem Zustand, in dem sich dieses gewaltige Festungswerk aller Zeiten heute befindet, kann die deutsche Nation die beruhigende Ueberzeugung ihrer eigenen nennen, daß es keiner Macht der Welt gelingen wird, diese Front jemals zu durchbrechen. (Weisfall.)

Nachdem der erste Provokationsversuch durch die tschechische Mobilisierung noch nicht zum gewünschten Ergebnis führte, begann die 2. Phase, in dem die Tendenz für diese ausschließlich Mitteleuropa angehende Angelegenheit erst recht unverhüllt zutage trat.

Wenn heute der Schrei in der Welt erhoben wird: „Mitemals wieder München!“, dann ist dies die Befestigung dafür, daß den Kriegshekern die friedliche Lösung des Problems als das verderblichste erschien, was jemals geschah. Sie bebauern, daß kein Blut geflossen ist. Nicht ihr Blut natürlich; denn diese Heher stehen ja nicht dort, wo geschossen, sondern nur dort, wo verdient wird. Sondern es ist das Blut vieler namenloser Soldaten. (Zustimmung.)

Es wäre im übrigen aber auch gar nicht notwendig gewesen, daß die Konferenz von München stattfand; denn diese Konferenz war nur deshalb zustande gekommen, weil die erst zum Widerstand und jeden Preis aufstehenden Staaten später, als das Problem so oder so zur Lösung drängte, in einer mehr oder weniger anständigen Form versuchen mußten, sich den Rückzug zu ermöglichen; denn ohne München, das heißt ohne die Einmischung dieser westeuropäischen Staaten, wäre die Lösung des ganzen Problems — wenn es überhaupt je zu einer solchen Zuführung gekommen sein würde — wahrscheinlich spielend leicht möglich gewesen.

Die Entscheidung von München

Die Münchener Entscheidung führte nun zu folgendem Ergebnis:

1. Rückkehr der wesentlichen Teile der deutschen Randbesiedelung in Böhmen und Mähren zum Reich.
2. Offenhaltung der Lösung der übrigen Probleme dieses Staates, das heißt der Rückkehr bzw. des Ausscheidens der noch vorhandenen ungarischen und slowakischen Minoritäten.
3. blieb noch offen die Frage der Garantie. Die Garantie dieses Staates war, soweit es sich um Deutschland und Italien handelte, von vornherein abhängig gemacht worden von der Zustimmung aller an diesen Staat angrenzenden Interessenten und damit von der tatsächlichen Lösung der diese Interessenten berührenden und noch offengebliebenen Fragen.

Folgende Fragen aber waren noch offengeblieben:

1. Rückkehr der ungarischen Teile zu Ungarn;
2. Rückkehr der polnischen Teile zu Polen;
3. Lösung der slowakischen Frage und
4. Lösung der ukrainischen Frage.

Mitteleuropa erhebt Ruhe und Frieden

Wie Ihnen bekannt ist, haben nun, nachdem kaum die Verhandlungen zwischen Ungarn und der Tschecho-Slowakei begonnen hatten, sowohl die tschecho-slowakischen als auch die ungarischen Unterhändler an Deutschland und an das an unserer Seite stehende Italien die Bitte gerichtet, als Schlichter die neue Grenzziehung zwischen der Slowakei, der Karpatho-Ukraine einseitig und Ungarn andererseits vorzunehmen.

Damit haben die Betroffenen selbst von der Möglichkeit — an die vier Mächte zu appellieren — keinen Gebrauch gemacht, sondern ausdrücklich Verzicht geleistet, das heißt, sie abgelehnt.

Und dies war verständlich. Alle die in diesem Lebensraum Wohnenden wollten Ruhe und Frieden erhalten. Italien und Deutschland waren bereit, diesem Ruf zu folgen. Ein Einspruch gegen diese an sich ja schon die Münchener Abmachung formell verlassende Abmachung wurde weder von England noch von Frankreich erhoben und konnte nicht erhoben werden; denn es wäre ja wahnsinnig gewesen, etwa von Paris oder London aus zu protestieren gegen eine Handlung Deutschlands oder Italiens, die allein auf Grund des Anspruchs der Betroffenen selbst stattfand.

Der Schiedspruch von Italien und Deutschland hat — wie in solchen Fällen stets — keine Seite reflexlos befriedigt. Er trankte von vornherein daran, daß er von beiden Seiten freiwillig anerkannt werden mußte.

Als daher dieser Schiedspruch zur Verwirrung kam, erhoben sich sofort in kurzer Zeit nach der Annahme von zwei Staaten heftige Einsprüche.

Ungarn forderte aus allgemeinen und besonderen Interessen die Karpatho-Ukraine, Polen forderte dergleichen eine direkte Verbindung mit Ungarn. Es war klar, daß unter solchen Umständen auch der Reststaat dieser einstigen Versailler Geburt zum Tode bestimmt war.

Der Wunsch des „bedrohten“ Rumänien

Tatsache war, daß an der Aufrechterhaltung des bisherigen Status vielleicht überhaupt nur ein einziger Staat interessiert war, nämlich Rumänien, das durch seinen berufensten Mund mir persönlich zum Ausdruck brachte, wie erwünscht es wäre, über die Ukraine und Slowakei vielleicht einen direkten Weg nach Deutschland zu erhalten zu können. Ich erwähne dies als eine Illustration für das Gefühl der Verbundenheit durch Deutschland, unter dem die rumänische Regierung nach den Auffassungen einer internationalen Hilfe her gelitten haben soll. Es war aber nun klar, daß es nicht die Aufgabe Deutschlands sein konnte, sich auf die Dauer einer Entwicklung zu widersetzen, oder gar für einen Zustand zu kämpfen, für den wir niemals eine Verantwortung hätten übernehmen können.

Es kam daher jener Augenblick, in dem ich mich namens der Reichsregierung entschloß, zu erklären, daß wir nicht daran dächten, uns länger mit dem Obium zu belasten, um etwa eine

deutsche Vormarschstraße nach Rumänien offenzubehalten, dem gemeinsamen Grenzwunsch der Polen und Ungarn zu widerprechen.

Da außerdem die tschechische Regierung zu ihren alten Methoden zurückkehrte, und auch die Slowakei ihre Selbstständigkeitswünsche offenbarte, war von einer weiteren Erhaltung des Staates keine Rede mehr.

Die Versailler Konstruktion der Tschecho-Slowakei hat sich selbst überlebt. Sie verfiel der Auflösung, nicht weil Deutschland dies wollte, sondern weil man am Konferenztisch auf die Dauer nicht künstlich lebensunfähige Staaten konstruieren und aufrechterhalten kann.

Deutschland hat daher auch auf eine wenige Tage vor der Auflösung dieses Staates von England und Frankreich eingegangene Anfrage über eine Garantie dieses abgelehnt; denn es fehlten ja alle Feinheiten in München dafür vorgesehenen Voraussetzungen. Im Gegenteil.

Bollzug einer selbstverständlichen Pflicht

Als sich endlich die deutsche Reichsregierung — nachdem das ganze Gebilde in Auflösung begriffen war und sich auch schon praktisch aufgelöst hatte — entschloß, nunmehr ihrerseits ebenfalls einzugreifen, geschah dies nur im Vollzug einer selbstverständlichen Pflicht; denn folgendes ist noch zu bemerken: Die deutsche Reichsregierung hat bereits beim ersten Eintrittsbesuch des tschechischen Außenministers Chvalovský in München ihre Auffassung über die Zukunft der Tschecho-Slowakei klar zum Ausdruck gebracht.

Ich selbst habe damals dem Herrn Minister Chvalovský versichert, daß wir unter der Voraussetzung einer lokalen Behandlung der in der Tschechei verbleibenden großen deutschen Minderheiten und in der Voraussetzung einer Verhinderung des ganzen Staates eine lokale Haltung Deutschlands sicherstellen würden und von uns aus diesem Staat keinerlei Hindernisse bereiten wollten.

Ich habe aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn die Tschechei irgendwelche Schritte unternehmen würde im Sinne der politischen Tendenzen des abgetretenen Herrn Dr. Beneš, Deutschland eine Entwicklung in dieser Richtung nicht hinhinnehmen, sondern schon im Keim auslöschen würde. Ich wies damals auch darauf hin, daß die Aufrechterhaltung eines so gewaltigen militärischen Arsenalts in Mitteleuropa ohne Sinn und Zweck nur als Gefahrenherd angesehen werden müßte. Wie richtig

Das Verhältnis Deutschland — England

Ich habe während meiner ganzen politischen Tätigkeit immer den Gedanken der Herstellung einer engen deutsch-englischen Freundschaft und Zusammenarbeit vertreten. Ich fand in meiner Bewegung unzählige gleichgesinnte Menschen. Vielleicht schlossen sie sich mir auch wegen dieser meiner Einstellung an. Dieser Wunsch nach einer deutsch-englischen Freundschaft und Zusammenarbeit deckt sich nicht nur mit meinen Gefühlen, die sich aus der Herkunft unserer beiden Völker ergeben, sondern auch mit meiner Einsicht in die im Interesse der ganzen Menschheit liegende Wichtigkeit der Existenz des britischen Weltreiches. Ich habe niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß ich im Bestande dieses Reiches einen unschätzbaren Wertfaktor für die ganze menschliche Kultur und Zivilisation sehe.

Wie immer auch Großbritannien seine kolonialen Gebiete erworben hat — ich weiß, es geschah dies alles durch Gewalt und sehr oft durch brutale Gewalt —, so bin ich mir doch darüber im klaren, daß kein anderes Reich auf anderem Wege bisher entstanden ist und daß letzten Endes vor der Weltgeschichte weniger die Methode als der Erfolg gewertet wird, und zwar nicht im Sinne des Erfolges der Methode, sondern des allgemeinen Nutzens, der aus einer solchen Methode entsteht.

Das angelsächsische Volk hat nun ohne Zweifel eine unermessliche kolonialistische Arbeit auf dieser Welt vollbracht

diese meine Warnung war, wurde durch die spätere Entwicklung erwiesen. Durch eine fortgesetzte sich steigende Propaganda sowohl als durch ein allmähliches Abklingen tschechischer Zeitungen in die frühere Schreibart mußte auch dem Einfältigsten klarwerden, daß in kurzer Zeit die alten Zustände wieder vorhanden sein würden.

Die Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung war um so größer dann, als ja immer damit gerechnet werden mußte, daß sich irgendwelche Wahnsinnige der aufgekapelten ungenutzten Kriegsmaterialien bemächtigen konnten. Dies barg in sich die Gefahr von Explosionen unabsehbaren Umfangs.

Ich kann nicht umhin, zum Beweis dessen Ihnen, meine Abgeordneten, einen Einblick zu geben in die geradezu gigantischen annuitenden Zahlen dieses mitteleuropäischen internationalen Sprengstofflagers. Seit der Befestigung dieses Gebietes wurden durch Deutschland beschlagnahmt und sichergestellt:

- A. Luftwaffe.
- 1. Flugzeuge 1582.
- 2. Fluggeschütze 501.
- B. Heer.

- 1. Geschütze (leichte und schwere) 2175.
- 2. Minenwerfer 785.
- 3. Panzerkampfwagen 469.
- 4. Maschinengewehre 43 876.
- 5. Pistolen 114 000.
- 6. Gewehre 1 090 000.

- C. Munition.
- 1. Infanteriemunition über 1 000 000 000 Schuß.
- 2. Artillerie- und Gasmunition über 3 000 000 Schuß.
- D. Sonstiges Kriegsgerät aller Art ufe.

Brückengerät, Hochgerät, Scheinwerfergerät, Messgerät, Kraftfahrzeuge und Sonder-Kraftfahrzeuge: in größten Mengen!

Gefahrenherd endgültig aus der Welt geschafft

Ich glaube, es ist ein Glück für Millionen und aber Millionen von Menschen, daß es mir gelungen ist, dank der in letzter Minute wirksam werdenden Einsicht auch verantwortlicher Männer auf der anderen Seite eine solche Explosion verhindert und eine Lösung gefunden zu haben, die meiner Ueberzeugung nach dieses Problem als einen mitteleuropäischen Gefahrenherd endgültig aus der Welt schafft.

Die Behauptung, daß nun diese Lösung im Gegensatz zur Abmachung von München stünde, kann durch gar nichts begründet oder erhärtet werden. Die Münchener Lösung konnte unter keinen Umständen als eine endgültige gelten; denn sie hat ja selbst zugegeben, daß weitere Probleme noch der Lösung bedürftig und gelöst werden sollten. Daß sich nun die Betroffenen — und dies ist entscheidend — nicht an die vier Mächte gewandt haben, sondern nur an Italien und Deutschland, kann wirklich nicht uns vorgeworfen werden. Ebenso wenig auch, daß der Staat endlich als solcher von selbst zerfallen war und damit eine Tschecho-Slowakei nicht mehr existierte.

Daß aber, nachdem des ethnographische Prinzip schon längst außer Kraft gesetzt worden war, nunmehr auch Deutschland seine immerhin tausendjährigen Interessen, die nicht nur politischer, sondern auch wirtschaftlicher Art sind, in seine Obhut nahm, ist doch wohl selbstverständlich.

Ob die Lösung, die Deutschland gefunden hat, richtig oder nicht richtig ist, wird die Zukunft erweisen.

Sicher aber ist das eine, daß die Lösung nicht einer englischen Kontrolle oder englischen Kritik unterliegt. Denn die Länder Böhmen und Mähren haben als letztes Restgebiet der ehemaligen Tschecho-Slowakei mit der Münchener Abmachung überhaupt nichts mehr zu tun. (Starker Weisfall.)

So wenig, als etwa englische Maßnahmen, sagen wir in Irland, mögen sie richtig oder falsch sein, einer deutschen Kontrolle oder Kritik unterliegt, so wenig ist dies bei dieser alten deutschen Kurfürstentümern der Fall. (Weisfall.)

Was wurde in München vereinbart?

Wie man aber die in München zwischen Herrn Chamberlain und mir persönlich besiegelte Abmachung auf diesen Fall beziehen kann, ist mir gänzlich unverständlich; denn dieser Fall der Tschecho-Slowakei war ja in dem Münchener Protokoll der vier Mächte geregelt worden, soweit er eben damals geregelt werden konnte. Darüber hinaus war nur vorgesehen, daß, wenn die Beteiligten nicht zu einer Einigung kommen würden, sie sich an die vier Mächte wenden können. Und diese wollten dann nach drei Monaten zu einer weiteren Beratung zusammentreten. Nun haben aber diese Beteiligten sich überhaupt nicht mehr an die vier Mächte gewandt, sondern nur an Deutschland und Italien.

Wie sehr diese dazu doch letzten Endes berechtigt waren, geht daraus hervor, daß weder England noch Frankreich dagegen Einspruch erhoben haben, sondern den von Deutschland und Italien gefällten Schiedspruch ohne weiteres auch selbst akzeptierten.

Kein, die Abmachung, die zwischen Herrn Chamberlain und mir getroffen wurde, hat sich nicht auf dieses Problem bezogen, sondern ausschließlich auf Fragen, die das Zusammenleben Englands und Deutschlands betreffen.

Das geht auch eindeutig hervor aus der Feststellung, daß solche Fragen im Sinne des Münchener Abkommens und des deutsch-englischen Flottenvertrages in Zukunft also freundschaftlich behandelt werden sollten, und zwar auf dem Wege der Konsultierung. Wenn sich aber dieses Abkommen auf jede künftige deutsche Betätigung politischer Art bezogen haben würde, dann dürfte auch England seinen Schritt nicht unternehmen, sei es zum Beispiel in Palästina oder woanders, ohne sich mit Deutschland erst zu konsultieren. Es ist selbstverständlich, daß wir dies nicht erwarten, ebenso aber lehnen wir jede ähnliche Erwartung, die an uns gestellt wird, ab. (Weisfall.)

Wenn nun Herr Chamberlain daraus folgert, daß diese Münchener Abmachung damit hinfällig sei, weil sie von uns gebrochen worden wäre, so nehme ich nunmehr diese Auffassung zur Kenntnis und ziehe daraus die Konsequenzen. (Starker Weisfall.)

Dieser Arbeit gehört meine aufrichtige Bewunderung. Der Gedanke an eine Fortsetzung dieser Arbeit erschien und erscheint mir von einem höheren menschlichen Standpunkt aus nur als ein Ausfluß menschlichen Heroismus.

Aber dieser mein aufrichtiger Respekt vor dieser Leistung bedeutet nicht einen Verzicht auf die Sicherung des Lebens meines eigenen Volkes. Ich hatte es für unmöglich, eine dauernde Freundschaft zwischen dem deutschen und dem angelsächsischen Volk herzustellen, wenn nicht auch auf der anderen Seite die Erkenntnis vorhanden ist, daß es nicht nur britische, sondern auch deutsche Interessen gibt, daß nicht nur die Erhaltung des britischen Weltreiches für die britischen Männer Lebensinhalt und Lebenszweck ist, sondern für die deutschen Männer die Freiheit und Erhaltung des Deutschen Reiches! Eine wirkliche dauernde Freundschaft zwischen diesen beiden Nationen ist nur denkbar unter der Voraussetzung der gegenseitigen Respektierung. (Lauter Weisfall.)

Wir sind nicht geringer als die Briten

Das englische Volk beherrscht ein großes Weltreich. Es hat dieses Weltreich gebildet in einer Zeit der Erschließung des deutschen Volkes. Vordem war Deutschland ein großes Weltreich. Es beherrschte einst das Abendland. In blutigen

stampfen und religiösen Streitigkeiten sowie aus dem Urhunden einer inneren staatlichen Aufspaltung ist dieses Reich an Macht und Größe gefallen und endlich in tiefen Schicksal verfallen. Allein, als dieses alte Reich sein Ende zu nehmen schien, da wuchs bereits der Keim zu seiner Wiedergeburt. Aus Brandenburg und Preußen entstand ein neues Deutschland, das II. Reich, und aus ihm wurde nunmehr endlich das Deutsche Volkreich. Es möchten nun alle Engländer begreifen, daß wir nicht im geringsten das Gefühl einer Inferiorität den Briten gegenüber besitzen. Dazu ist auch unsere geschichtliche Vergangenheit viel zu gewaltig!

England hat der Welt viele große Männer geschenkt, Deutschland nicht weniger. Der schwere Kampf um die Lebensbehauptung unseres Volkes hat im Laufe von drei Jahrhunderten nur in der Verteidigung des Reiches von uns Blutopfer gefordert, die weit darüber hinausgingen, was andere Völker für ihre Existenz zu bringen hatten. Wenn Deutschland als ewig angegriffener Staat dabei trotz seines Bestehens nicht zu wahren vermochte, sondern viele Provinzen opfern mußte, dann nur infolge seiner staatlichen Fehlentwicklung und der daraus bedingten Ohnmacht!

Dieser Zustand ist nun überwunden. Wir haben daher als Deutsche nicht im geringsten die Empfindung, dem britischen Volk etwa unterlegen zu sein. Die Achtung vor uns selbst ist genau so groß wie die eines Engländer vor England. Die Geschichte unseres Volkes hat in ihrer nunmehr fast 2000jährigen Dauer Unfälle und Taten genug, um uns mit einem aufrichtigen Stolz zu erfüllen.

Deutschland ist kein Versailler Staat

Wenn nun England für diese unsere Einstellung kein Verständnis aufbringt, sondern in Deutschland vielleicht einen Waffensaat erblickt zu können glaubt, dann ist allerdings unsere Liebe und unsere Freundschaft an England unsonst dargeboten worden. Wir werden deshalb nicht verzweifeln oder verzagen, sondern wir werden dann — gestützt auf das Bewußtsein unserer eigenen Kraft und auf die Kraft unserer Freunde — die Wege finden, die unsere Unabhängigkeit sicherstellen und unserer Würde keinen Abbruch tun. (Beifall.)

Ich habe die Erklärung des britischen Premierministers vernommen, nach der er vermeint, in Versicherungen Deutschlands kein Vertrauen setzen zu können.

Ich halte unter diesen Umständen es für selbstverständlich, daß wir weder ihm noch dem englischen Volk weiterhelfen.

Voraussetzung für Flottenvertrag beseitigt

Wenn nun England heute in der Publizistik und offiziell die Auffassung vertritt, daß man gegen Deutschland unter allen Umständen auftreten müßte und dies durch die uns bekannte Politik der Einkreisung bestätigt, dann ist damit die Voraussetzung für den Flottenvertrag beseitigt. Ich habe mich daher entschlossen, dies der britischen Regierung mit dem heutigen Tage mitzuteilen. (Stürmische Zustimmung.)

Es handelt sich dabei für uns nicht um eine materielle Angelegenheit, — denn ich hoffe noch immer, daß wir ein Verhältnis mit England vermeiden können, — sondern um einen Akt der Selbstachtung. Sollte die britische Regierung aber Wert darauf legen, mit Deutschland über dieses Problem noch einmal in Verhandlungen einzutreten, dann würde sich niemand glücklicher schätzen als ich, um vielleicht doch noch zu einer klaren und eindeutigen Verständigung kommen zu können.

Im übrigen kenne ich mein Volk — und ich baue darauf. Wir wollen nichts, was uns nicht einkauft gehört hat, kein Staat wird von uns in seinem Eigentum jemals beraubt werden, allein jeder, der Deutschland glaubt angreifen zu können, wird eine Macht und einen Widerstand vorfinden, gegenüber denen die des Jahres 1914 unbedeutend waren. (Starker Beifall.)

Ich möchte im Zusammenhang damit auch gleich jene Angelegenheit besprechen, die von denselben Kreisen, die einst die Mobilisierung der Tschecho-Slowakei veranlaßten, als Ausgangspunkt der neuen Kampagne gegen das Reich gewählt wurde.

Die Memelfrage

Ich habe eingangs meiner Rede Ihnen, meine Abgeordneten, versichert, daß ich niemals, sei es im Falle Österreich oder sei es im Falle der Tschecho-Slowakei, in meinem politischen Leben eine andere Haltung eingenommen habe, als sie sich mit den nunmehr vollzogenen Ereignissen vereinbaren ließ. Ich habe daher auch dem Problem des Memeldeutschens gegenüber stets darauf hingewiesen, daß diese Frage, wenn sie nicht von Litauen selbst in einer vornehmen und großzügigen Weise ihre Lösung finden würde, eines Tages Deutschland auf den Platz rufen müßte.

Sie wissen, daß das Memelgebiet einst durch das Diktat von Versailles ebenfalls gänzlich willkürlich vom Deutschen Reich gerissen wurde, und daß endlich im Jahre 1923, also schon inmitten des tiefsten Friedens, dieses Gebiet von Litauen besetzt und damit mehr oder weniger beschlagnahmt worden war. Das Schicksal der Deutschen ist dort seitdem ein wahres Martyrium gewesen.

Es ist mir nun im Zuge der Rückgliederung Böhmens und während in den Rahmen des Deutschen Reiches auch möglich geworden, eine Abmachung mit der litauischen Regierung zu finden, die die Rückkehr dieses Gebietes ebenfalls ohne jeden Gewaltakt und ohne Blutvergießen nach Deutschland gestattet. Auch hier habe ich nicht eine Quadratmeile mehr verlangt, als wir vorher besaßen und uns geraubt worden war. Das heißt also, es ist nur das Gebiet, das die wahnwitzigen Friedensdiktatoren von Versailles von uns gerissen hatten, wieder zum Deutschen Reich zurückgeführt.

Für das Verhältnis Deutschlands zu Litauen wird aber diese Lösung — dessen bin ich überzeugt — nur vorteilhaft sein. Denn Deutschland hat — dies wurde ja durch unser Verhalten bewiesen, — nunmehr kein anderes Interesse, als auch mit diesem Staat in Frieden und Freundschaft

eine Lage zuzumuten wollen, die nur unter Vertrauen denkbar ist.

Als Deutschland nationalsozialistisch wurde und damit seine Wiederaufstehung einleitete, habe ich im Verfolg meiner unentwegten Freundschaftspolitik England gegenüber von mir aus selbst den Vorschlag einer freiwilligen Begrenzung der deutschen Seerüstung gemacht. Diese Begrenzung setzte allerdings eines voraus, nämlich den Willen und die Ueberzeugung, daß zwischen England und Deutschland niemals mehr ein Krieg möglich sein würde. Diesen Willen und die Ueberzeugung besitze ich auch heute noch.

Wir fordern unsere Kolonien

Ich muß aber nunmehr feststellen, daß die Politik Englands inoffiziell und offiziell keinen Zweifel darüber läßt, daß man in London diese Ueberzeugung nicht mehr teilt, sondern im Gegenteil der Meinung ist, daß, ganz gleich, in welchem Konflikt Deutschland einmal verwickelt werden würde, Großbritannien stets gegen Deutschland Stellung nehmen müßte. Man sieht also dort den Krieg gegen Deutschland als etwas Selbstverständliches an. Ich bedauere dies tief, denn die einzige Forderung, die ich an England stellte und immer stellen werde, ist die nach Rückgabe unserer Kolonien. (Stärkster Beifall.)

Ich ließ aber keine Unklarheit darüber, daß dies niemals der Grund für eine kriegerische Auseinandersetzung sein würde. Ich war immer des Glaubens, daß England, für das diese Kolonien keinen Wert haben, einmal Verständnis für die deutsche Lage aufbringen würde und die deutsche Freundschaft dann höher bewerten müßte als Objekte, die keinerlei realen Nutzen für England abwerfen, während sie für Deutschland lebenswichtig sind.

Ich habe aber, davon abgesehen, nie eine Forderung gestellt, die irgendwie britisches Interesse berührt haben würde oder die dem Weltreich hätte gefährlich werden können und nicht für England irgendeinen Schaden bedeuten haben könnte. Ich habe mich immer nur im Rahmen jener Forderungen bewegt, die auf das engste mit dem deutschen Lebensraum und damit dem ewigen Besitz der deutschen Nation zusammenhängen.

Exporteur und Verbraucher

Die Bedeutung wirtschaftlicher Abmachungen mit Deutschland liegt nicht nur darin, daß Deutschland als Exporteur befähigt ist, fast alle industriellen Anforderungen zu erfüllen, sondern daß es zugleich auch als gewaltigster Konsument der Käufer zahlreicher Produkte ist, die es anderen Ländern überhaupt erst ermöglichen, ihrerseits am Weltmarkt teilzunehmen. Wir haben nun ein Interesse daran, diese wirtschaftlichen Märkte uns nicht nur zu erhalten, sondern vor allem, sie auch zu pflegen. Denn darauf basiert zu einem hohen Prozentsatz die Existenz unseres Volkes.

Es gehört wieder zur Größe sogenannter demokratischer Staatsmänner, einen eminenten politischen Erfolg darin sehen zu wollen, einem Volk seinen Absatz z. B. durch Vorkott an Verkaufsmärkten zu verschließen, um es damit — so nehme ich wohl an — zum Auswegern zu bringen. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß meiner Ueberzeugung nach die Völker daran nicht verzweifeln, sondern daß sie unter solchen Umständen eher immer noch lieber kämpfen würden.

Was Deutschland betrifft, ist es jedenfalls entschlossen, sich gewisse lebenswichtige Märkte nicht durch terroristische Eingriffe von außen oder Drohungen rauben zu lassen.

Mißdeutete Abhängigkeit der Handelspartner

Dies liegt aber nicht nur in unserem Interesse, sondern ebenso auch im Interesse unserer Handelspartner. Es ist hier, wie bei jedem Geschäft, nicht eine einseitige, sondern eine gegenseitige Abhängigkeit vorhanden. Wie oft haben wir das Vergnügen, in den dilettantischen wirtschaftlichen Verhandlungen unserer demokratischen Pressen zu lesen, daß Deutschland deshalb, weil es mit einem Land enge wirtschaftliche Beziehungen unterhält, dieses Land in Abhängigkeit bringt. Ein geradezu haarsträubender südlicher Unfuss. Denn wenn heute das Deutsche Reich einem Agrarstaat Maschinen liefert und dafür von diesem Lebensmittel erhält, dann ist das Reich als Konsument von Lebensmitteln von diesem Agrarstaat mindestens ebenso, wenn nicht noch mehr abhängig, als der Agrarstaat, der von uns als Bezahler Industrieprodukte empfängt.

Deutschland steht in den baltischen Staaten mit die wichtigsten Handelspartner. Wir sind aus diesem Grunde interessiert, daß sie ein eigenes und unabhängiges, geordnetes nationales Leben führen. Dies ist in unseren Augen die Voraussetzung für jene innere wirtschaftliche Entwicklung, die selbst wieder die Voraussetzungen für den Austauschverkehr liefert.

Ich bin daher glücklich, daß wir auch mit Litauen den Streitpunkt, der zwischen unseren Ländern lag, beseitigen konnten. Denn damit ist das einzige Hindernis aus dem Wege geräumt für eine freundschaftliche Politik, die sich nicht in politischen Komplimenten, sondern in wirtschaftlicher praktischer Arbeit bewähren kann, und — wie ich überzeuge bin — bewähren wird. Die demokratische Welt hat allerdings auch hier tiefes Bedauern, daß das Blutvergießen ausblüht, daß also 175 000 Deutsche in die von ihnen über alles geliebte Heimat zurückkehren konnten, ohne daß ein paar Hunderttausend andere deshalb erschossen wurden!

Dies schmerzt die humanen Westvölker tief. Es war daher nicht verwunderlich, daß sie sofort im Anschluß daran neuen Möglichkeiten Aufschau hielten, die europäische Atmosphäre eben doch noch einmal gründlich zu stören. Und so, wie im Falle der Tschecho-Slowakei, griffen sie diesmal wieder zur Behauptung deutscher militärischer Maßnahmen, das heißt also einer sogenannten deutschen Mobilisierung. Das Objekt dieser Mobilisierung sollte Polen sein.

Das deutsche Danzig will zu Deutschland

Danzig ist eine deutsche Stadt und will zu Deutschland. Umgekehrt hat diese Stadt vertragliche Abmachungen, die ihr allerdings aufgezwungen waren durch die Versailler Friedensdiktatoren mit Polen. Da nun außerdem der Völkern

bund früher als größter Unruhefester nunmehr mit einem allerdings außerordentlich tatvollen hohen Kommissar vertreten ist, muß spätestens mit dem allmählichen Erlöschen dieser unheilvollen Institution das Problem Danzig so oder so erörtert werden. Ich sah nun in der friedlichen Lösung dieser Frage einen weiteren Beitrag für eine endgültig europäische Entspannung. Denn dieser Entspannung dient man sicherlich nicht durch die Setze wahnwitzig gewordenen Kriegstreiber, sondern durch die Beseitigung wirklicher Gefahrenmomente.

Ich habe nun der polnischen Regierung, nachdem das Problem Danzig schon vor Monaten einige Male besprochen worden war, ein konkretes Angebot unterbreiten lassen.

Ich teile Ihnen, meine Abgeordneten, nunmehr dieses Angebot mit, und Sie werden sich selbst ein Urteil bilden, ob es nicht im Dienste des europäischen Friedens das gewaltigste Entgegenkommen darstellt, das an sich denkbar war.

Ich habe, wie schon betont, die Notwendigkeit eines Zuganges dieses Staates zum Meere stets eingesehen und damit auch in Rechnung gestellt. Ich bin ja kein demokratischer Staatsmann, sondern ein realistischer Nationalsozialist. Ich hielt es aber auch für notwendig, der Warschauer Regierung klarzumachen, daß so, wie sie einen Zugang zum Meere wünscht, Deutschland einen Zugang braucht zu seiner Provinz im Osten. Es sind dies nun einmal schwierige Probleme. Dafür ist nicht Deutschland verantwortlich, sondern jene Zauberkünster von Versailles, die in ihrer Bosheit oder in ihrer Gefantheitlosigkeit in Europa hundert Pulverfässer herumstellen, von denen jedes einzelne außerdem noch mit laun auslösbaren Lunten versehen worden war. Man kann nun diese Probleme nicht nach irgendeinem alten Schema lösen, sondern ich halte es für notwendig, daß man hier neue Wege geht.

Denn der Weg Polens zum Meer durch den Korridor und umgekehrt ein deutscher Weg durch diesen Korridor haben überhaupt keinerlei militärische Bedeutung. Ihre Bedeutung liegt ausschließlich auf psychologischen und wirtschaftlichem Gebiet.

Einem solchen Verkehrsstrang eine militärische Bedeutung zuweisen zu wollen, hieße, sich einer militärischen Naivität von felsenem Ausmaß ergeben. Ich habe nunmehr der polnischen Regierung folgenden Vorschlag unterbreiten lassen:

Deutschland schlug Polen vor:

1. Danzig kehrt als Freistaat in den Rahmen des Deutschen Reiches zurück.
2. Deutschland erhält durch den Korridor eine Straße und eine Eisenbahnlinie zur eigenen Verfügung mit dem gleichen territorialen Charakter für Deutschland, als der Korridor ihn für Polen besitzt. Dafür ist Deutschland bereit.

1. sämtliche wirtschaftlichen Rechte Polens in Danzig anerkennen.
2. Polen in Danzig einen freien Zugang sicherzustellen.
3. damit die Grenzen zwischen Deutschland und Polen endgültig als gegebene hinzunehmen und zu akzeptieren.
4. einen 25jährigen Nicht-Angriffspakt mit Polen abzuschließen, also einen Pakt, der weit über mein eigenes Leben hinausreichen würde, und
5. Die Unabhängigkeit des slowakischen Staates durch Deutschland, Polen und Ungarn gemeinsam sicherzustellen, was den praktischen Verzicht auf jede einseitige deutsche Vormachtstellung in diesem Gebiet bedeutet.

Polens unverständliche Antwort

Die polnische Regierung hat dieses mein Angebot abgelehnt und sich

1. nur bereit erklärt, über die Frage des Ersatzes des Völkerbundkommissars zu verhandeln und
2. Erleichterungen für den Durchgangsverkehr durch den Korridor zu erwägen.

Ich habe diese mir unverständliche Haltung der polnischen Regierung aufrichtig bedauert, jedoch, das allein ist nicht das Entscheidende, sondern das Schlimmste ist, daß nunmehr ähnlich wie die Tschecho-Slowakei vor einem Jahr auch Polen glaubt, unter dem Druck einer verlogenen Welttheorie Truppen einberufen zu müssen, obwohl Deutschland seinerseits überhaupt nicht einen einzigen Mann eingezogen hat und nicht daran dachte, irgendwie gegen Polen vorzugehen. Wie gesagt, dies ist an sich sehr bedauerlich, und die Nachwelt wird einmal entscheiden, ob es nun wirklich so richtig war, diesen von mir gemachten einmaligen Vorschlag abzulehnen. Dies — wie gesagt — war ein Versuch von mir, eine die ganze deutsche Nation innerlich bewegende Frage in einem wahrhaft einmaligen Kompromiß zu lösen, und zwar zu lösen zugunsten beider Länder. Meiner Ueberzeugung nach, war Polen bei dieser Lösung aber überhaupt kein gebender Teil, sondern nur ein nehmender, denn

daß Danzig niemals polnisch werden wird, dürfte wohl außer Zweifel stehen.

Die Deutschland nunmehr von der Westpresse einfach angegebene Angriffsabsicht führte in der Folge zu dem Ihnen bekannten sogenannten Garantien geboten und zu einer Verpflichtung der polnischen Regierung für einen gegenseitigen Bestand, der also Polen unter Umständen zwingen würde, im Falle eines Konflikts Deutschlands mit irgendeiner anderen Macht, durch den wieder England auf den Plan gerufen würde, nun seinerseits gegen Deutschland militärisch Stellung zu nehmen.

Diese Verpflichtung widerspricht der Abmachung, die ich seinerzeit mit dem Marschall Ribbentrop getroffen habe. Denn in dieser Abmachung ist ausschließlich Bezug genommen auf bereits, also damals bestehende Verpflichtungen, und zwar auf die uns bekannten Verpflichtungen Polens Frankreich gegenüber. Diese Verpflichtungen nachträglich zu erweitern, steht im Widerspruch zur deutsch-polnischen Nichtangriffspakt-Erklärung. Ich hätte unter diesen Umständen damals diesen Pakt nicht abgeschlossen. Denn was haben Nichtangriffspakte überhaupt für einen Sinn, wenn sich der eine Partner praktisch eine Annahme von Ausnahmefällen offenläßt! Es gibt entweder kollektive Sicherheit, d. h. kollektive Unfähigkeit und ewige Kriegsgefahr, oder klare Abkommen, die aber auch grundsätzlich jede Waffenwirkung unter den Kontrahenten ausschließen.

Ich sehe deshalb damit das von mir und dem Marschall Ribbentrop seinerzeit geschlossene Abkommen als durch Polen einseitig verlegt an und damit als nicht mehr bestehend!

Ich habe dies der polnischen Regierung mitgeteilt. Ich kann aber auch hier nur wiederholen, daß dies keine Änderung meiner grundsätzlichen Einstellung zu den angeführten Problemen bedeutet. (Stets sich wiederholender Beifall.)

Sollte die polnische Regierung Wert darauf legen, zu einer neuen vertraglichen Regelung der Beziehungen zu Deutschland zu kommen, so werde ich das nur begrüßen, allerdings unter der Voraussetzung, daß eine solche Regelung dann auf einer ganz klaren und gleichmäßig beide Teile bindenden Verpflichtung beruht. Deutschland ist jedenfalls gerne bereit, solche Verpflichtungen zu übernehmen und dann auch zu erfüllen.

Wenn nun aus diesen Umständen in den letzten Wochen eine neue Unruhe über Europa hereingebrochen ist, dann ist verantwortlich dafür ausschließlich jene uns bekannte, im Dienst internationaler Kriegshetze stehende Propaganda, die, von zahlreichen Organen in den demokratischen Staaten betrieben, versucht, durch eine fortgesetzte Stielzerlegung der Nervosität, durch das Fabrizieren andauernder Gerüchte Europa für eine Katastrophe zu machen, jene Katastrophe, von der man dann erhofft, was auf anderem Weg bisher nicht gelungen ist: die bolschewistische Vernichtung der europäischen Kultur.

(Fortsetzung in der 1. Beilage)

Die Beziehungen Deutschland — Polen

Neber das deutsch-polnische Verhältnis ist wenig zu sagen. Der Friedensvertrag von Versailles hat auch hier, und zwar natürlich mit Absicht, dem deutschen Volk die schwerste Wunde zugefügt. Durch die eigenartige Festlegung des Korridors Polens zum Meer sollte vor allem auch für alle Zeiten eine Verständigung zwischen Polen und Deutschland verhindert werden. Das Problem ist — wie schon betont — für Deutschland vielleicht das allerschmerzlichsche. Allein, trotzdem habe ich menuewigt die Auffassung vertreten, daß die Notwendigkeit eines freien Zugangs zum Meer für den polnischen Staat nicht übersehen werden kann, und daß überhaupt grundsätzlich auch in diesem Fall die Völker, die nun einmal von der Vorsehung dazu bestimmt oder meinetwegen verdammt sind, nebeneinander zu leben, sich zweckmäßigerweise nicht künstlich und unnötig das Leben noch verbittern sollten.

Der verstorbene Marschall Ribbentrop, der derselben Meinung anhing, war daher bereit, die Frage einer Entgiftung des deutsch-polnischen Verhältnisses zu überprüfen und endlich das Abkommen abzuschließen, durch das Deutschland und Polen in der Zukunft ihrer beiderseitigen Beziehungen

gen eingeschlossen waren, auf das Mittel des Krieges endgültig zu verzichten.

Diese Abmachung hatte allerdings eine einzige Ausnahme: sie wurde praktisch Polen zugesprochen. Es wurde festgelegt, daß die von Polen schon bisher getroffenen Weistandspakte, es war dies der Weistandspakt mit Frankreich, dadurch nicht berührt werden sollten. Es war aber selbstverständlich, daß sich dies ausschließlich auf den bereits vorhandenen Weistandspakt beziehen konnte und nicht auf beliebige neu abzuschließende. Tatsache ist, daß das deutsch-polnische Abkommen zur außerordentlichen Entspannung der europäischen Lage beitrug. Zumerhin war zwischen Deutschland und Polen eine Frage offen, die früher oder später ganz natürlich gelöst werden mußte, die Frage der deutschen Stadt Danzig.

Das deutsche Danzig will zu Deutschland. Umgekehrt hat diese Stadt vertragliche Abmachungen, die ihr allerdings aufgezwungen waren durch die Versailler Friedensdiktatoren mit Polen. Da nun außerdem der Völkern